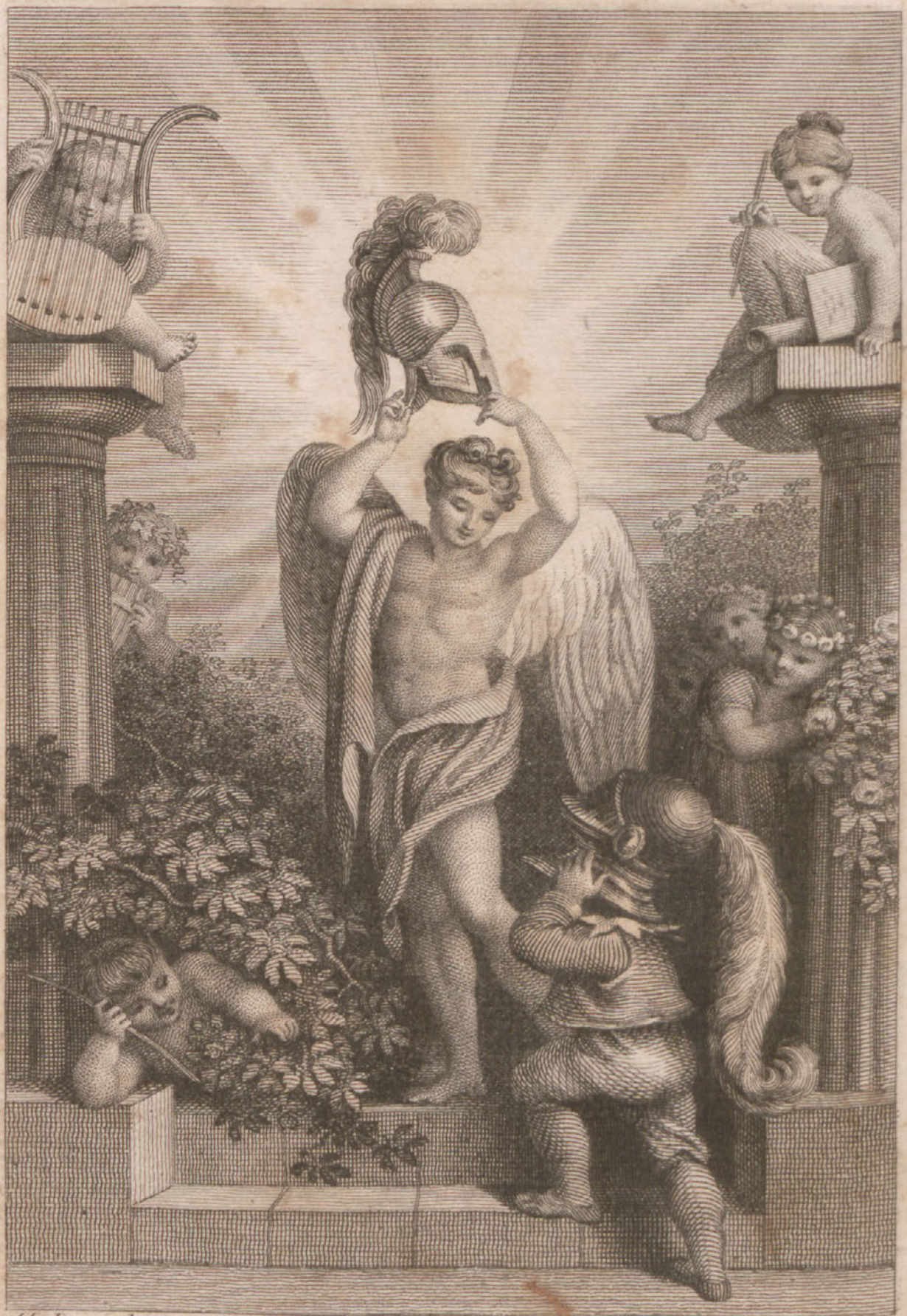
Biblioteka
U.M.K.
Toruń
010020
1 I
1824

Jk 1433

~~2 2 w~~



H. Rambergs del. A. W. Bökom sc.

MINERVA

Taschenbuch

für

das Jahr 1824.

STADTBIBLIOTHEK
ELBING

Sechzehnter Jahrgang.

Mit 9 Kupfern.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer.

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA

95

010020

Inhalt

des sechszehnten Jahrgangs der Minerva.

Erklärung der Kupfer.

Erklärung des Titelkupfers. Von Wilhelm Blumenhagen, Dr. . . . . Seite 1

Gallerie zu Göthe's Werken. Vierte Lieferung. Götz von Berlichingen . — IX

I. Erster Akt. Herberge im Walde . . — XI

II. Erster Akt. Jaxthausen . . . . . — XIII

III. Erster Akt. Jaxthausen . . . . . — XV

IV. Zweiter Akt. Bamberg. Zimmer der Adelheid . . . . . — XVII

V. Dritter Akt. Jaxthausen . . . . Seite XIX

VI. Vierter Akt. Rathhaus zu Heilbronn — XXII

VII. Fünfter Akt. Nacht, im wilden Wald. Zigeunerlager . . . . . — XXIV

VIII. Fünfter Akt. Weislingens Schloß — XXVII

I. Serina. Ein Mährchen von K. G. Prä-
kel . . . . . Seite 1

II. Naturgemälde von Ludwig Neuf-
fer . . . . . — 85

1. An die Quelle . . . . . — 87

2. Aufmunterung im Frühling . . . . — 88

3. Mondscheingemälde . . . . . — 90

4. Das Gewitter . . . . . — 93

5. Die Weinlese . . . . . — 96

6. Herbstlied . . . . . — 98

7. Winterlied . . . . . — 100

8. Skolie, am Winterabend zu singen . . — 102

9. Naturweihe . . . . . — 104

III. Quintin Messis. Von Karoline Pichler . . . . . Seite 107

IV. Die Kammerboten in Schwaben. Geschichtliche Sage aus dem neunten und zehnten Jahrhundert. Von Gustav Schwab — 213

V. Briefe griechischer Frauen über Frauensitte. Uebersetzt von Ludw. Aug. Kähler . . . . . — 261

I. Theano an Eubula. Ueber Kindererzucht . . . . . — 266

II. Theano an Nikostrata. Warnung vor Eifersucht . . . . . — 269

III Theano an Kallisto. Vom Betragen als Herrin gegen Dienerinnen . . — 272

IV Melissa an Klearete. Ueber Frauenwerth . . . . . — 275

VI. Darthula, nach Ossian, von Van der Velde (in vier Gesängen) . . . . . — 277

VII. Das Mädchen im Walde. Erzählung von Maria . . . . . — 311

VIII. Ueber Wahrheit im Erkennen, Denken und Empfinden. Von Karoline Pichler . . . . . — 387

IX. Gedichte von Otto Graf von Haugwitz . . . . . Seite 409

Wechsel . . . . . — 411

An Selmar . . . . . — 412

Meister und Lehrling . . . . . — 413

Griechheit. (1803.) . . . . . — 414

Auf den Aulus (Owen.) . . . . . — 414

Auf den Nearch. (Owen.) . . . . . — 415

Der Heuchler. (Owen.) . . . . . — 415

Die Kunst zu lieben. (Owen.) . . . . — 416

X. Agrionien für das Jahr 1824, gesammelt von Theodor Hell. . . . . — 417

Auflösungen . . . . . — 444

Erklärung des Titelkupfers.

Auf den ersten Blick erkennt der Beschauer unsers Taschenbuchs in der Zeichnung, womit der gern gesehene Maler den Titel desselben wiederum zierte, ein allegorisches Kunstwerk. Die Zusammenstellung der idealen Gestaltungen des griechischen Mythus mit dem derben, kurzen Burschen in altdeutschem Wämschen, der, wie zur Maskerade durch einen schweren Ritterhelm verluppt, in die antike Tempelthür sich eindrängen will, und von dem geflügelten Wächter, der gegen ihn und die Säulen und die übrigen Personen colossal erscheint, zurückgescheucht wird, bewahrheitet diese erste Meinung, denn nur als Allegorie ist solche Zusammenstellung sinnvoll und zulässig. —

Die Allegorie liefert dem Künstler ein schönes Feld, weil sie nur im Idealisiren ihre Stärke sucht, und als eine Darstellung, die irgend einen Gegenstand durch einen verwandten und ähnlichen ausdrückt, und zugleich doppelsinnig einer besondern und allgemeine Auslegung fähig ist, jeder der schönen Künste, die Baukunst und Musik ausgenommen, sich darbeut, und auf der andern Seite, wie ein heiteres Räthselspiel, Phantasie und Verstand des Beschauers und Zuhörers in Anspruch nimmt.—

Ein allegorisches Bild aus einer Gallerie aus Göthens Dichtergebilden gewählt, kann nur auf diese Bezug haben, und die beiden Helme auf dem Bilde, der klassisch-griechische, den wir gerade so auf den Büsten der Pallas Athene finden, und ihm gegen über der altdeutsch-ritterliche, mit

dem mächtigen nachschleppenden Federbusch als Junkerprunk, sind die Handhaben, woran wir das Räthsel fest zu halten haben, und bei denen die doppelsinnige Sphinx zu ertappen vermögen.

Wie Göthe, der Nestor deutscher Poeten, so manche neue Bahn für die deutsche Sängerschule eröffnete, so wagte er es auch zuerst, das deutsche Ritterthum auf die Bühne zu bringen, über welche bis dahin nur die heroischen Schatten der Griechen und Römer geschritten waren. Shakespeare, der Gigant Albions, war ihm für sein England hierin vorangegangen, und kühn folgte Göthe diesem hohen Beispiele, als er mit seinem Götz von Berlichingen 1773 sein Vaterland beschenkte, und ein Musterbild in ihm erschuf, das nur zu viele Nachäffer fand. In der Kraftperiode der Göthe'schen Muse war der Götz geboren, ein Bild der Deutschheit; Männer erschienen in dieser Dichtung wie aus Eichenmark gebildet, rührend durch ihre kindliche Einfalt, Theilnahme erweckend durch Treuherzigkeit und Biedersinn. Was gab uns die Unzahl seiner Nachbeter? Wenige ihrer Producte ausgenommen, thürmte Unverstand und Mangel des Genies Popanze in alten Eisenwaffen zusammen, und schuf aus Turnierharnisch und Mönchsrock Cricaturen, die sich mit jedem Jahre überboten, hier durch falsche Sentimentalität widerlich wurden, dort durch die platteste Fluchsprache der Saufbolde das Andenken des Mittelalters schändeten, dort durch Geisterspuk und Mystizismus die Schwachsinnigen verwirrten. Die Sündfluth der Ritterromane hat sich — dem Schicksale und der menschlichen Vernunft sei Dank dafür! — verlaufen, und wenn auch die neueste Zeit hie und da noch Sänger gebiert, die nach Art der Troubadoure und nürnber-

ger Meistersänger in wässerigen Versen ohne Ende und in tausenderlei Reimkunststückchen über ein grünes Bärtchen, das der Geliebten Fuß zertrat, oder eine unerhörte, langweilige Amur mit einer Ungenannten uns langweilen mögen, so huldigt doch die Mehrzahl der Romantiker und Poeten dem bessern Geschmacke und jener reinern Schule, unter deren Meistern auch unser Göthe einen Ehrenplatz einnimmt.

Aus der genannten Sündfluth und der Trümmerwelt, die sie nachließ, blickt der Berlichingen hervor wie die Arche auf dem Ararat, oder wie der Mammuth am Gestade des Eismeeres; sein Werth bleibt wie das Silber der alten Kaiserrüstung, und es würde ohne den Götz im großen Regenbogen der Göthe'schen vielseitigen Genialität eine der schönsten Feuerfärbungen fehlen. — —

Wie Namberg der Aufgabe Genüge leistete, jenen Zeitpunkt in der Geschichte der Poese, wo Göthe das Ritterthum der Germanen auf die Bühn einführte, allegorisch darzustellen, wollen wir jetzt beschauen, um ein Urtheil darüber fällen zu können.

Unser Bild zeigt uns die Eingangspforte zum Parnassus (so erklärte der Maler selbst); wir möchten sagen, zu dem Vorhofe eines apollinischen Tempels. Im schönen, edlen Style sind die dorischen Säulen hin gestellt, und glatte Marmorstufen führen zu dem hoch liegenden Heiligthum, welches von üppig grünenden Gebüschen, an welchen duftige Blüthen prangen, geziert ist. Gestergestalten aus dem Gefolge des pythischen Gottes, die an einem Heiligthume Dienst haben, beleben Pforte und Garten. Als Wächter sitzet auf der rechten Säule ein Liebesgott, und hält die mächtige, sechsfach besaitete Lyra, um sie den neuen Jünger darzubieten, damit

er im Probegesange sich Eintritt, Priesterschaft und Meisterthum gewinnen möge. Auf der Säule links thronet Klio, die schreibende Muse, einzutragen auf ihre Tafel mit unbestechlichem Griffel, ob der wagige Neuling durch den Götterspruch würdig oder unwürdig befunden wurde. Unter der Muse lauschen hinter der Säule die schwesterlichen Grazien, im sittigen Gewande der Zucht und mit den weißen Rosen der Unschuld bekränzet. Hinten im Busch setzet ein Bacchant, mit der Epheukrone festlich geschmückt, die Flöte des Pans so eben von der geschwollenen Lippe, und lehnet sich neugierig herüber, den wunderbaren Ankömmling zu betrachten; und unter dem Schlinggesträuche hindurch kreucht ein kecker Satyr, legt sich, ein Epigramm im Munde, nachlässig auf den Ellbogen, und scheint zugleich mit dem Stecken zu dräuen, wie ein antiker Kritikus. Und wahrlich ein wunderbarer Gast unter diesen hier heimischen Kindern des Olymps ist der Fremdling, der so kühn mit rundwadigem Bine die vordere Stufe besteigt, und beinahe den Eintritt in das Heiligthum erzwingen zu wollen scheint. Ein junger, gedrungener Knapp ist's in der Tracht des Mittelalters, von derbem Muskelbau und keckem Wesen; über sein Haupt hat er den schweren Ritterhelm gestürzt, den er halten muß, weil sein Gewicht das Haupt nach hinten zieht, und der ihm noch gar weitläuftig den Kopf bedeckt. Er will mit der blanken Eisenkope, die die menschlichen Züge verhüllt, augenscheinlich Furcht erregen und Ansehen gewinnen, und eine Art von besonderm Erstaunen malt sich auch auf den sieben lieblichen Gesichtern, die ihre Augen sämmtlich auf ihn haften lassen.

Doch wer tritt ihm entgegen und hemmt seine Schritte? Es ist der hohe Genius der altklassischen Poesie, nackt wie

die Natur, begabt durch sie mit den Schwanenfittichen der Begeisterung. Lieblich, ohne Leidenschaft, nur mit einem Zuge von freundlichem Mitleid auf dem Antlitze, blickt das, gegen die übrigen Gestalten fast zu colossale, Jünglingsbild auf den seltsamen Knappen nieder, der, im Norden geboren, Sturm zu laufen wagt gegen durch Alterthum doppelt geheiligte Stätte. Seine Lippe scheint: zurück! zu rufen, und zugleich zeigt er dem Kühnen Grácia's Helm, wie ihn ein Achill, ein Leonidas trug, und macht ihn aufmerksam auf die edle Gestaltung der Antike im Vergleich zu der Unform des Helden und Menchler gleich sicher verkappenden deutschen Männerschmucks. Phoibos Apollo selbst hat schon sein Urtheil, wenn auch im Adyto verborgen, ausgesprochen; mit den blendendsten seiner Strahlen umleuchtet er Grácia's Helm, indeß der deutsche Ritterschmuck beschattet unten im Dunkel verbleibt. — —

Das gibt Ramberg's Allegorie für dieses Mal. Daß die Vorliebe des Malers für das klassische Alterthum sich darin verkündet, war voraus zu glauben; gibt doch auch die neue Zeit diesen Künstlern weder in Begebenheiten noch Formen Gegenstände und Vorbilder dem Alterthume gleich. Jene Einfachheit, jene kindliche Größe, jene Selbstständigkeit, jene Kraftthaten der Vorzeit finden wir in der neuern Geschichte selten, wo die Völkermassen wirken, und einzelne Großthat im Gedränge der Tausende verloren geht. Ob der dieser Allegorie zum Grunde liegende Zeitpunkt jedoch den Sarkasmus verdient, der in der Ausführung der Verhältnisse dieser Gestaltungen ziemlich licht und grell hervorspringt, möchten wir verneinen, und mit uns gewiß die Mehrzahl unserer Landsleute, denen der ehrliche, biedere Götz ein treuer Freund

wurde, und darum hätten wir Alle uns vom Meister Ramberg den Repräsentanten des Deutschthums auf seinem Bilde gewiß etwas imposanter erbeten, hätte er dasselbe uns vor dem Abdruck in seiner reichhaltigen Werkstatt und Gallerie gezeigt. Ramberg's echt deutsches Gemüth hätte der deutschen Bitte sicher Gewährung geleistet. — —

Daß ein Freund des Malers dieses Bild für eine historische Allegorie ganz anderer, und nicht so unschuldiger Art ansah, und für seine Auslegung ansprechende Gründe angab, erwähnt Schreiber dieses zum Schluß als ein ergetzliches Mißverständniß. Mögen die scharfsinnigen Leser der Minerva sich dran üben und vergnügen, selbst zu errathen, was sich nicht ganz so gut aussprechen läßt, als es vielleicht wahr seyn möchte. — —

Hannover, im Februar 1823.

Wilhelm Blumenhagen, Dr.

Gallerie
zu
Göthe's Werken.

Vierte Lieferung.

Götz von Berlichingen.

Goetz von Berlichingen I.r Act.

Martin. _ stolles Werk-zeug, beleht durch die edelsten Geister Vertrauen auf Gott!

I.

Erster Akt.

Herberge im Walde.

Martin. Ich bitt' um Euren Namen.

Götz. Verzeiht mir. Lebt wohl! (Er reicht ihm die linke Hand.)

Martin. Warum reicht Ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Götz. Und wenn Ihr der Kaiser wärt, Ihr müßtet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich: sie ist eins mit ihrem Handschuh; Ihr seht, er ist Eisen.

Martin. So seid Ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn hast sehen lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen, und zu dem die Bedrängten sich wenden. (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir diese Hand, laßt mich sie küssen!

Götz. Ihr sollt nicht.

Martin. Laßt mich! Du, mehr werth, als Reliquienhand, durch die das heiligste Blut geflossen ist, todtes Werkzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott!

Goetz von Berlichingen. 1E Act.

Maria. Du thust besser Kurt, ich du einmal auf deinem Schloss.

II.

Erster Akt.

Jaxthausen.

Elisabeth. Ich kann nicht begreifen, wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tag' und Nächte, daß er weg ist, und er hoffte so bald seinen Streich auszuführen.

Maria. Mich ängstigt's lang'. Wenn ich so einen Mann haben sollte, der sich immer Gefahren aussetzte, ich stürbe im ersten Jahr.

Elisabeth. Dafür dank' ich Gott, daß er mich härter zusammen gesetzt hat.

Karl. Aber muß dann der Vater ausreiten, wenn's so gefährlich ist?

Maria. Es ist sein guter Wille so.

Elisabeth. Wohl muß er, lieber Karl.

Karl. Warum?

Elisabeth. Weißt Du noch, wie er das letzte Mal ausritt, da er Dir Weck mitbrachte.

Karl. Bringt er mir wieder mit?

Elisabeth. Ich glaub' wohl. Siehst Du, da war ein Schneider von Stuttgard, der war ein trefflicher Bogenschütz, und hatte zu Cölln auf'm Schießen das Beste gewonnen.

Karl. War's viel?

Elisabeth. Hundert Thaler. Und darnach wollten sie's ihm nicht geben.

Maria. Gelt, das ist garstig, Karl?

Karl. Garstige Leut'!

Elisabeth. Da kam der Schneider zu Deinem Vater, und bat ihn, er möchte ihm zu seinem Geld verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Cöllnern ein paar Kaufleute weg, und plagte sie so lang', bis sie das Geld heraus gaben. Wärst Du nicht auch ausgeritten?

Karl. Nein! da muß man durch einen dicken, dicken Wald, sind Zigeuner und Hexen drin.

Elisabeth. Ist ein rechter Bursch, fürchtet sich vor Hexen.

Maria. Du thust besser, Karl, leb' Du einmal auf Deinem Schloß als ein frommer, christlicher Ritter. Auf seinen eigenen Gütern findet man zum Wohlthun Gelegenheit genug. Die rechtschaffensten Ritter begehn mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen.

Romberg del. Unter Anleitung v. Stölzel d. j. gest. v. Klieg

Goetz von Berlichingen I.r Act.

Frantz. Sie hatte ihr Auge aufs Bret geheftet, als wenn sie einen großen Streich nachsänne
Ein feiner lauernder Zug um Mund und Wange!

III.

Erster Akt.

Jaxthausen.

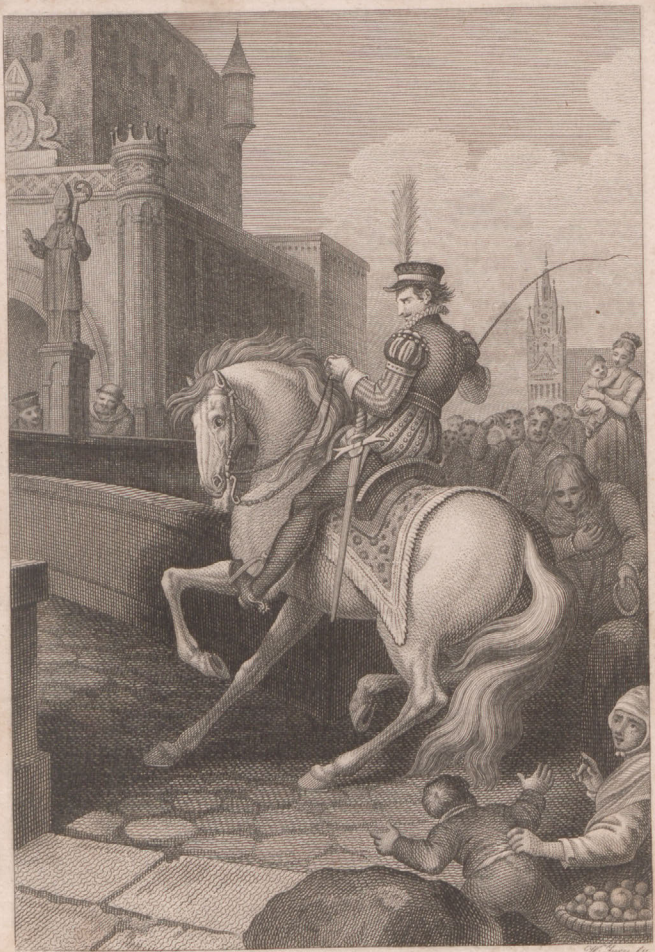
Weislingen. Du bist nicht gescheit.

Franz. Das kann wohl seyn. Das letzte Mal, da ich sie sahe, hatte ich nicht mehr Sinne als ein Trunkener. Oder vielmehr, kann ich sagen, ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bei himmlischen Erscheinungen seyn mag. Alle Sinne stärker, höher, vollkommener, und doch den Gebrauch von keinem.

Weislingen. Das ist seltsam.

Franz. Wie ich von dem Bischof Abschied nahm, saß sie bei ihm. Sie spielten Schach. Er war sehr gnädig, reichte mir seine Hand zu küssen, und sagte mir vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich sah seine Nachbarin, sie hatte ihr Auge auf's Bret geheftet, als wenn sie einem großen Streich nachsänne. Ein feiner lauernder Zug um Mund und Wange! Ich hätte der elfenbeinerne

König seyn mögen. Adel und Freundlichkeit herrschten auf ihrer Stirne. Und das blendende Licht des Angesichts und des Busens, wie es von den finstern Haaren erhoben ward.



Goetz von Berlichingen. IIte Act.

Fraulein. Ich sah ihn, wie er zum Schloss einreiten wollte, er sass auf einem Schimmel. Das Pferd scheute wies an die Brücke kam.

IV.

Zweiter Akt.

Bamberg.

Zimmer der Adelheid.

Adelheid. Er ist da! sagst Du. Ich glaub' es kaum.

Fräulein. Wenn ich ihn nicht selbst gesehn hätte, würd' ich sagen, ich zweifle.

Adelheid. Den Liebetraut mag der Bischof in Gold einfassen: er hat ein Meisterstück gemacht.

Fräulein. Ich sah' ihn, wie er zum Schloß hereinreiten wollte, er saß auf einem Schimmel. Das Pferd scheute, wie's an die Brücke kam, und wollte nicht von der der Stelle. Das Volk war aus allen Straßen gelaufen, ihn zu sehn. Sie freuten sich über des Pferdes Unart. Von allen Seiten ward er begrüßt, und er dankte Allen. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit saß er droben, und mit Schmeicheln und Drohen bracht' er es endlich zum Thor herein, der Liebetraut mit, und wenig Knechte.

Adelheid. Wie gefällt er Dir?

Fräulein. Wie mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er glich dem Kaiser hier (deutet auf Maximilians Porträt), als wenn er sein Sohn wäre. Die Nase nur

etwas kleiner, eben so freundliche lichtbraune Augen; eben so ein blondes schönes Haar, und gewachsen wie eine Puppe. Ein halb trauriger Zug auf seinem Gesicht — ich weiß nicht — gefiel mir so wohl!

Adelheid. Ich bin neugierig, ihn zu sehen.

Fräulein. Das wär' ein Herr für Euch.

Adelheid. Närrin!

Fräulein. Kinder und Narren —

H. Ramberg del. A. W. Böhm sc.

Goetz von Berlichingen. III^r Act.

Goetz. Ich trieb sie, und da sie geht, möcht' ich sie halten.

V.

Dritter Akt.

Jaxthausen.

Knecht (leise). Herr, das Reichsfähnlein ist auf dem Marsch, grad hieher, sehr schnell.

Götz. Ich hab' sie mit Ruthenstreichen geweckt! Wie viel sind ihrer?

Knecht. Ungefähr zweihundert. Sie können nicht zwei Stunden mehr von hier seyn.

Götz. Noch über'm Fluß?

Knecht. Ja, Herr.

Götz. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, sie sollten mir nicht herüber. Hast Du Lersen nicht gesehen?

Knecht. Nein, Herr.

Götz. Biet' Allen, sie sollen sich bereit halten. — Es muß geschieden seyn, meine Lieben. Weine, meine gute Marie, es werden Augenblicke kommen, wo Du Dich freuen wirst. Es ist besser, Du weinst an Deinem Hochzeittag, als daß übergroße Freude der Vorbote künftigen Elends wäre. Lebt wohl, Marie. Lebt wohl, Bruder.

Maria. Ich kann nicht von Euch, Schwester. Lieber Bruder, laß uns. Achtest Du meinen Mann so wenig, daß Du in dieser Extremität seine Hülfe verschmähst?

Götz. Ja, es ist weit mit mir gekommen. Vielleicht bin ich meinem Sturz nahe. Ihr beginnt zu leben, und Ihr sollt Euch von meinem Schicksal trennen. Ich hab' Eure Pferde zu satteln befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Maria. Bruder! Bruder!

Elisabeth (zu Sickingen). Gebt ihm nach! Geht!

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehen.

Maria. Du auch? Mein Herz wird brechen.

Götz. So bleib denn. In wenigen Stunden wird meine Burg umringt seyn.

Maria. Weh! Weh!

Götz. Wir werden uns vertheidigen, so gut wir können.

Maria. Mutter Gottes, hab' Erbarmen mit uns!

Götz. Und am Ende werden wir sterben, oder uns ergeben. — Du wirst Deinen edeln Mann mit mir in Ein Schicksal geweint haben.

Maria. Du marterst mich.

Götz. Bleib! Bleib! Wir werden zusammen gefangen werden. Sickingen, Du wirst mir mir in die Grube fallen! Ich hoffte, Du solltest mir heraushelfen.

Maria. Wir wollen fort. Schwester! Schwester!

Götz. Bringt sie in Sicherheit, und dann erinnert Euch meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bette nicht besteigen, bis ich Euch außer Gefahr weiß.

Götz. Schwester — liebe Schwester! (Küßt sie.)

Sickingen. Fort, fort!

Götz. Noch einen Augenblick — Ich seh' Euch wieder. Tröstet Euch. Wir sehn uns wieder.

(Sickingen, Maria ab.)

Götz. Ich trieb sie, und da sie geht, möcht' ich sie halten. Elisabeth, Du bleibst bei mir!

Elisabeth. Bis in den Tod. (ab.)

Götz. Wen Gott lieb hat, dem geb' er so eine Frau!

VI.

Vierter Akt.

Rathhaus zu Heilbronn.

Bürger (treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite).

Götz. Was soll das?

Rath. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn.

Götz. Ist das die Meinung? Wer kein Ungrischer Ochs ist, komm' mir nicht zu nah'! Er soll von dieser meiner rechten eisernen Hand eine solche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grund kuriren soll. (Sie machen sich an ihn, er schlägt den einen zu Boden und reißt einem andern die Wehre von der Seite, sie weichen.) Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm, den Tapfersten unter Euch kennen zu lernen.

Rath. Gebt Euch.

Götz. Mit dem Schwert in der Hand! Wißt Ihr, daß es jetzt nur an mir läge, mich durch alle diese Hasenjäger durchzuschlagen und das weite Feld zu gewinnen? Aber ich will Euch lehren, wie man Wort hält. Versprecht mir ritterlich Gefängniß, und ich gebe mein Schwert weg und bin, wie vorher, Euer Gefangener.

Lemberg del. Stöckel pinx. sc.

Goetz von Berlichingen IVte Act.

Goetz. Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm, den Tapfersten unter euch kennen zu lernen.

Rath. Mit dem Schwert in der Hand wollt Ihr mit dem Kaiser rechten?

Götz. Behüte Gott! Nur mit Euch und Eurer edeln Compagnie. — Ihr könnt nach Hause gehn, gute Leute. Für die Versäumniß kriegt Ihr nichts, und zu holen ist hier nichts als Beulen.

Rath. Greift ihn. Gibt Euch Eure Liebe zu Eurem Kaiser nicht mehr Muth?

Götz. Nicht mehr, als ihnen der Kaiser Pflaster gibt, die Wunden zu heilen, die sich ihr Muth holen könnte.

VII.

Fünfter Akt.

Nacht, im wilden Wald.

Zigeunerlager.

Zigeunermutter (am Feuer).

Flick das Strohdach über der Grube, Tochter, gibt eine Nacht noch Regen genug.

Knab (kommt).

Ein Hamster, Mutter. Da! Zwei Feldmäus.

Mutter. Will sie Dir abziehn und braten, und sollst eine Kapp haben von den Fellchen. — Du blutst?

Knab. Hamster hat mich bissen.

Mutter. Hol mir dürr Holz, daß das Feuer loh brennt, wenn Dein Vater kommt, wird naß seyn durch und durch.

Andre Zigeunerin (ein Kind auf dem Rücken).

Erste Zigeunerin. Hast Du brav geheischen?

Goetz von Berlichingen . Vte Act.

Zigeunerlager. Hauptmann. Horch, ein Pferd! Geht! Seht was ist.

Zweite Zigeunerin. Wenig genug. Das Land ist voll Tumult herum, daß man sein's Lebens nicht sicher ist. Brennen zwei Dörfer lichterloh.

Erste Zigeunerin. Ist das dort drunten Brand, der Schein? Seh' ihm schon lang' zu. Man ist der Feuerzeichen am Himmel zeither so gewohnt worden.

Zigeunerhauptmann, drei Gesellen (kommen.)

Hauptmann. Hört Ihr den wilden Jäger?

Erste Zigeunerin. Er zieht grad' über uns hin.

Hauptmann. Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!

Zweiter Zigeuner. Die Peitschen knallen.

Dritter Zigeuner. Die Jäger jauchzen holla ho!

Mutter. Bringt ja des Teufels sein Gepäck.

Hauptmann. Haben im Trüben gefischt. Die Bauern rauben selbst, ist's uns wohl vergönnt.

Zweite Zigeunerin. Was hast Du, Wolf?

Wolf. Einen Hasen, da, und einen Hahn. Ein'n Bratspieß. Einen Bündel Leinwand. Drei Kochlöffel und ein'n Pferdezaum.

Schricks. Ein wullen Deck' hab' ich, ein Paar Siefeln, und Zunder und Schwefel.

Mutter. Ist alles pudelnaß, wollen's trocknen, gebt her.

Hauptmann. Horch, ein Pferd! Geht! seht was ist.

Bamberg del. J. Langer sc. Wien. 1822.

Goetz von Berlichingen V.ter Act.

Maria. Nur einen Blick deiner Liebe an sein Herz, dass es sich zum Trost öffne.

VIII.

Fünfter Akt.

Weislingens Schloß.

Weislingen. Weh! Weh! Gift von meinem Weibe! — Mein Franz verführt durch die Abscheuliche! Wie sie wartet, horcht auf den Boten, der ihr die Nachricht bringe: er ist todt. Und Du, Marie! Marie, warum bist Du gekommen, daß Du jede schlafende Erinnerung meiner Sünden weckteſt! Verlaß mich! Verlaß mich, daß ich sterbe.

Maria. Laß mich bleiben. Du bist allein. Denk', ich sei Deine Wärterin. Vergiß Alles. Vergesse Dir Gott so Alles, wie ich Dir Alles vergesse.

Weislingen. Du Seele voll Liebe, bete für mich, bete für mich! Mein Herz ist verschlossen.

Maria. Er wird sich Deiner erbarmen. — Du bist matt.

Weislingen. Ich sterbe, sterbe und kann nicht ersterben. Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Todes sind die Qualen der Hölle.

Maria. Erbarmer, erbarme dich seiner! Nur Einen Blick deiner Liebe an sein Herz, daß es sich zum Trost öffne, und sein Geist Hoffnung, Lebenshoffnung in den Tod hinüber bringe!

I.

Serina.

Ein Mährchen

von

K. G. Prätzel.

Der Frühling hatte seine milderquickende Herrschaft angetreten und die Natur mit schöpferischem Hauch aus ihrem Todesschlummer in's junge Leben erweckt. Laue Weste durchstrichen die Luft, mit frischem Grün hatte der erwärmte Boden sich auf's Neue bekleidet, und überall öffneten schwellende Knospen sich dem Strahl der Sonne. Von entlegenen Fernen waren die gefiederten Sänger in Flur und Wald zurückgekehrt, um ihre verlassenen Wohnsitze wieder aufzusuchen. Aus dem Blüthenmeere des Apfelbaumes ertönte der gleichmäßig wiederkehrende Schlag des Buchfinken, in der Tiefe des Gehölzes mischte sich mit dem zarten Liede des Rothkehlchens das Gezirp der scheuen Drossel, auf den höchsten Zweigen der Linde wiegte mit heiserm, emsigen Gesange sich der Laubstaar, und zwitschernd schlüpften Hänfling und Grasmücke durch das niedre Gesträuch. Zahllose Freudenklänge hatten die düstre Winterstille verscheucht,

ein frischer Lebensmuth war der lächelnde Gefährte des wandelnden Tages, und in Liedesweisen aller Art gab das neuerwachende Gefühl der Lust und Liebe sich kund.

Nur Serina, ein junges Kanarienweibchen, hing traurig und niedergeschlagen das Köpfchen; der allgemeine Frühlingsjubel, der draußen vor dem Fenster die leichten Schwingen erhob, hatte den unbefangenen Frieden ihres Gemüthes gestört, dunkle, niegekannte Ahnungen schwellten ihre kleine Brust, und mit lebhafter Sehnsucht wünschte sie Theil zu nehmen an den Vergnügungen und Ergetzlichkeiten, welche der ungetrübte Genuß einer glücklichen Freiheit allen andern Geschöpfen ihrer Art in so reicher Fülle zu bereiten schien.

„Wie schön und lieblich," begann sie mit seufzender Stimme, „muß es da draußen im Freien seyn, wo Alles grünt und blüht, wo man nach Wunsch und Willkühr von einem Baume zum andern sich begibt, wo der fortstrebende Flug durch kein neidisches Gitter gehemmt und beschränkt wird! Grausames Verhängniß, das mich traf! Beklagenswerthes Schicksal, die schönen Tage der Jugend fort und fort in dem düstern Kerker vertrauern zu sollen, in welchem ich geboren und erzogen bin! Warum bin

ich, ich allein ausgeschlossen von dem Genuß der höhern Lebensgüter, die dem Leben selbst erst seinen Werth und Gehalt zu verleihen im Stande sind? Warum gab die Natur mir ein fühlendes Herz, wenn kein mitempfindendes Wesen in meiner Nähe vorhanden ist, das mich versteht, und dem ich mein Innerstes aufschließen kann? Warum pflanzte sie den Trieb nach Freiheit mir in die Brust, wenn ich zum unwiderruflichen Loose einer ewigen Gefangenschaft bestimmt bin? Warum gewährte sie mir einen so regen, lebendigen Sinn für die Freuden des geselligen Umgangs, wenn ich, von Aeltern und Geschwistern getrennt, fortwährend in abgeschiedner Einsamkeit leben, und mich darüber in fruchtlosen Seufzern verzehren und auflösen soll? Ich Unglückliche!"

Serina's Gebieterin, die in dem nämlichen Zimmer am Stickrahm beschäftigt saß, vernahm in den Klagetönen, mit welchen die arme Gefangne ihrem gepreßten Herzen Luft machte, ein blos regelloses und unbedeutendes Zwitschern, und achtete nicht weiter darauf; desto tiefer drangen sie einem jungen Stieglitz durch die Seele, der eben in einem vor dem offnen Fenster befindlichen Kirschbaume verweilte, und dem wehmuthsvollen Selbstgespräch, von welchem ihm nicht eine Sylbe entging, mit stiller, theil-

nehmender Aufmerksamkeit zuhörte. Erst im letztverwichenen Sommer hatte er die väterliche Wohnung verlassen, um sich in der Welt umzusehen, bei dieser Gelegenheit auf Erwählung einer neuen, seinen Wünschen entsprechenden Heimath bedacht zu seyn, und durch eigne Anstrengung und Betriebsamkeit für sein weiteres Fortkommen Sorge zu tragen. Noch war das süße Gefühl der Liebe ihm fremd und unbekannt; noch hatte bis jetzt, allen verführerischen Lockungen zum Trotz, kein weibliches Wesen ihn zu rühren und zu gewinnen vermocht. Was jedoch den frühern plangemäßen Bewerbungen um die Gunst des schönen Wildfangs nicht hatte gelingen wollen, brachte Serina's erster flüchtiger Anblick zu Stande. Ihr war es vorbehalten, sein sprödes Herz zu besiegen, und den stolzen Gleichmuth, der bis zum gegenwärtigen Augenblick ihm eigen gewesen, schnell in die glühendste Leidenschaft zu verwandeln. Leise hüpfte er an den Zweigen des Baumes empor, und suchte, während sie ihr herbes Geschick zu bejammern fortfuhr, auf einen Standpunkt zu gelangen, von wannen er die Klagende bequemer in's Auge fassen und genauer betrachten konnte. „Welch' ein reizendes Geschöpf!" sagte er, der wonnigen Beschauung sich dahingebend, mit lispelnder Stimme zu sich selbst,

indem er das glänzendreine, goldgelbe Gefieder der Dulderin, die dunkelgrüne Krone auf ihrem Haupt, und die milchweißen Schwungfedern ihrer Flügel in zitternder Lust anstaunte. „Wo wäre wohl in allen den fremden Ländern, die ich auf meinen Reisen durchstreifte, unter allen den verschiedenen Völkerschaften, mit welchen ich, zu Erweiterung meiner Kenntnisse, von Zeit zu Zeit in nähern Verkehr trat, jemals eine ähnliche Schönheit mir aufgestoßen? Und diese sanfte, schwärmerische Gemüthsart, die in jedem ihrer Worte auf so anmuthige Weise sich ausspricht; wie könnte ich zweifeln, daß ich im Besitz eines so holden, mit den hervorstechendsten geistigen und körperlichen Vorzügen geschmückten Wesens das beneidenswertheste Loos finden würde, welches jemals einem Sterblichen meines Geschlechts zu Theil wurde! Auf öden, winterlichen Eisfeldern könnte ich mit der Geliebten mich häuslich niederlassen, ohne jemals nach gesegneteren Landstrichen zurück zu verlangen; Wüsteneien würde sie mir in Paradiese verwandeln, zwischen laublos dürrem Gestripp wollte ich mit ihr wohnen und glücklich seyn!“ —

Während er noch darüber nachdachte, welchen feierlichkräftigen Schwur er diesen letztern Worten hinzufügen wolle, bemerkte er, daß Serina's Ge-

bieterin sich plötzlich von ihrem Sessel erhob, den Stickrahm an die Seite trug und das Zimmer verließ. Diese Gunst des Zufalls dankbar anerkennend, beschloß er, mit Ausführung des in ihm rege gewordnen kühnen Entwurfes keinen Augenblick länger zu säumen; deshalb versetzte er mit behendem Schwunge sich auf einen Zweig, der mit seiner äußersten Spitze fast bis in das offne Fenster hineinreichte, nickte der schönen Trauernden einen höflichen Gruß zu, und sagte: „Vergebens würde es seyn, die Empfindungen, die deine Wehklage in meinem Innersten aufgeregt hat, dir auf erschöpfende Weise ausdrücken zu wollen, du Kleinod der Schöpfung! Ach, nur zu gerecht sind die schwermüthigen Betrachtungen, mit welchen dein fühlendes Herz dem Gram und Kummer sich überläßt! Wohl ist es hier draußen so schön und lieblich, daß du dir in der öden, engen Zelle, in welcher du deine blühende Jugend begraben siehst, kaum den dürftigsten Begriff davon zu machen im Stande bist; denn nur einen sehr geringen Theil der Reize und Annehmlichkeiten, mit welchen das weite Reich der freien Natur so verschwenderisch ausgestattet ist, vermagst du aus den Fenstern deines Gefängnisses zu überschauen. Wüßtest du, wie hinter jenem Hügel, der deine Aussicht begränzt, eine

lachende, mit zahllosen Bäumen und Gesträuchen aller Art versehene Landschaft, mit fruchtbaren Hanf- und Distelfeldern gesegnet, und von spiegelblanken Bächen durchschnitten, sich in mannigfacher, dem Auge wohlgefälliger Abwechselung bis in's Unendliche forterstreckt: in noch herzzerreißendern Tönen würdest du dein schreckliches Schicksal bejammern und verwünschen! Aber fasse Muth! das Ziel deiner Leiden wird nicht mehr fern seyn, sobald du dich zur Annahme der Hülfe geneigt fühlst, die ein Fremdling dir zu leisten entschlossen ist. Ein Kleinod der Schöpfung habe ich dich genannt; versprich mir auch, das meinige zu werden, und weder Mühe noch Gefahr will ich scheuen, bis ich durch List oder Gewalt dich aus dem schmählichen Kerker gerettet sehe!"

„Ein so großmüthiges Anerbieten sollte mich freilich zur dankbarsten Bereitwilligkeit verpflichten;" entgegnete Serina mit bedenklicher Miene; „aber Eure hochtrabenden Reden verwirren mich, und ich weiß nicht, ob Ihr es ehrlich mit mir meint; ob ich Euch trauen darf! Gegen Eure Person finde ich eben nichts einzuwenden; doch scheint Ihr mir, nach Eurem buntfarbigen, stattlichen Anzuge zu schließen, von sehr vornehmer Herkunft, und die Mutter hat mich gar oft gewarnt, bei den Liebeserklärungen sol-

cher jungen Herren nicht gar zu leichtgläubig zu seyn, weil sie selten aus ganz lautern und redlichen Absichten entspringen!"

„Nein, du Holde!" versetzte der Stieglitz; auf Gesellen meines Schlages war es mit der Warnung deiner Mutter nicht abgezielt! Ich stamme keinesweges aus den edelsten Geschlechtern des Landes, sondern habe dem goldnen Mittelstande meine Abkunft zu danken; wohl aber bin ich ehrlicher Leute Kind, und in einfach ungeschminkter Sitte erzogen und aufgewachsen. Der feine Anstand, den du an mir bemerkst, ist nur eine Folge der langwierigen Reisen, die ich nach verschiedenen fremden Weltgegenden unternommen gehabt; doch ward er nicht auf Kosten der Unschuld erworben, und die biederherzige Gesinnung, die ich vom Vater ererbt, ist selbst unter den ruchlosesten Beispielen des Uebermuths und der Verdorbenheit, von welchen ich mitunter Zeuge seyn mußte, stets meine unzertrennliche Begleiterin geblieben. Mir darfst du getrost dich anvertrauen! Ein stiller, anmuthiger Hain, wo kein Lauscher und Neider unsern Frieden zu stören vermag, wird in seinen erquickenden Schatten uns aufnehmen; dort soll die unabläßige Sorge für das Glück deines Lebens mein süßes Tagewerk, und meine Zärtlichkeit

und Treue eben so wandellos seyn, als unvertilgbar die Gluth der Liebe ist, die dein reizender Anblick in mir entzündet!"

„Ach, ich bin gar nicht so hübsch, als es Euch von fern vielleicht vorkommen mag!" sagte Serina, indem sie die Blicke beschämt und verwirrt zu Boden senkte. „Ich merke wohl, daß die Untugenden der großen Welt auch auf Euch nicht ohne allen Einfluß geblieben sind; wenigstens habt Ihr schmeicheln gelernt! Aber bedenkt, was Ihr thun wollt! Schon jetzt zittert mir das Herz vor Angst und Besorgniß! Wenn das Wagstück fehlschlüge, wenn man uns dabei überraschte, wenn Ihr wohl gar ein Opfer Eures ritterlichen Edelmuths würdet! Schrecklicher Gedanke! Nein, laßt mich auch fernerhin in dieser öden Klause meine Tage vertrauern! Ihr sollt den Versuch zu meiner Befreiung nicht mit so augenscheinlicher Gefahr Eures eignen Lebens unternehmen. Stürztet Ihr Euch darüber in's Unglück; ich verginge vor Gram!"

„Himmlische Musik in meinem Ohr! Herzenserwählte, du erwiederst meine Liebe!" jauchzte der Entzückte, schwang sich in's Zimmer, und begann mit fröhlichem Ungestüm sich an den Drahtstäben des Käfigs festzuklammern. „Auf der Stelle bahne ich

dir einen Ausweg aus deinem Kerker; nach der lieblichen Landfläche jenseit des Hügels nehmen wir unsre gemeinschaftliche Richtung, Niemand bemerkt unsre Flucht, und binnen wenigen Minuten sind wir in Sicherheit!"

„Tollkühner, seyd Ihr von Sinnen!" rief Serina mit tödtlicher Bestürzung. „Für heut' ist es dazu viel zu spät! Bezähmt Euren verwegenen Muth bis morgen, und findet Euch dann eine Stunde früher in der Nachbarschaft ein. Säumt jetzt nicht länger, sondern denkt an Eure eigne Rettung! Schon vernehme ich die Fußtritte der Hausmagd auf der Treppe; im Augenblick ist sie hier und verschließt das Fenster. Um unsrer Liebe willen! gebt Euch nicht muthwillig dem Verderben preis, sondern weichet schnell wieder von hinnen!"

„Auf Wiedersehen denn, du Krone meiner Hoffnung!" flüsterte der Stieglitz, warf, nachdem er von der Richtigkeit der eben vernommenen warnenden Aussage sich überzeugt hatte, der Geängstigten einen kurzen, aber vom Feuer der Liebe funkelnden Scheideblick zu, und huschte mit der Behendigkeit eines Pfeiles in's Freie hinaus.

Einige Tage verstrichen, ohne daß zu Ausführung des verabredeten Planes sich die sehnlich er-

wünschte Gelegenheit darbieten wollte. Das Fenster, das sonst jeden Morgen zur Auslüftung des Zimmers auf ein Paar Stunden geöffnet zu werden pflegte, blieb des eingefallenen Regenwetters wegen verschlossen, der fächelnde West war in einen rauhen Nordwind übergegangen, und in heimtückischer Schadenfreude schienen die finstern Wolken, die fort und fort am Himmel emporstiegen, um in dicken Tropfen sich zu ergießen, mit der stillverlangenden Liebe ihren grausamen Scherz zu treiben. Serina mochte vor innerer Unruhe und Bekümmerniß weder essen noch trinken, trübe, wie der Luftraum, war ihre Gemüthsstimmung, und mit schmerzlicher Wehmuth horchte sie nach den leisen Klagetönen des Geliebten, der, allen Schrecken der unfreundlichen Witterung zum Trotz, mit der hartnäckigsten Ausdauer draußen im Kirschbaume saß, wo er vom Morgen bis zum Abend bald mit tröstendem Zuruf der Betrübten seine Anwesenheit kund zu geben suchte, bald über die Bitterkeit des getäuschten Erwartens und unbefriedigten Sehnens in den rührendsten Liebesklängen sich ausließ.

Endlich heiterte der Himmel sich auf; das düstre Gewölk, das ihn umnebelt gehabt, war verschwunden, und mit freundlichem Glanze stieg die Sonne in Osten empor. Wenige Stunden nachher wurde

das Fenster nach gewohnter Weise geöffnet, und kaum hatte die Magd, nach Besorgung der hier zu verrichtenden Geschäfte, das Zimmer verlassen, als auch Serina's ungeduldiger Liebhaber schon wieder an der Seitenwand des Gefängnisses hing, wo er mit dem angelegentlichsten Eifer sich sogleich an die Ausführung des beabsichtigten wichtigen Werkes zu machen begann. Bald waren durch die angestrengte Kraft und Thätigkeit des kühnen Entführers zwei der Gitterstäbe nach entgegengesetzten Richtungen zurückgebogen und eine eirunde Oeffnung entstanden, welche der Eingekerkerten geräumig genug schien, um ohne Gefahr hindurchschlüpfen zu können. Der Versuch entsprach ganz der vorgefaßten Erwartung; Serina entkam glücklich der Haft, und flatterte mit scheuer Eilfertigkeit zum Fenster hinaus. Jetzt wollte der heldenmüthige Befreier ihr nach; aber, o Himmel! von welchem Schrecken ward er ergriffen, als er sich zur Bewerkstelligung dieses Vorhabens gänzlich außer Stand gesetzt sah! Ein beklagenswerthes Opfer des emsigen Fleißes, mit welchem er das Rettungswerk betrieben, war er mit den Fußzehen unvermerkt zwischen die Holzfugen gerathen, in welche die Gitterstäbe hinabliefen, und hatte sich darin so fest verklammert, daß er, wie von einer unsichtbaren

Macht gefesselt, nicht von der Stelle zu weichen vermochte. In dieser entsetzlichen Pein und Noth führte der verderblich waltende Unstern die Magd in das Zimmer zurück. Den fremden Gast in's Auge fassen, auf ihn hineilen, ihn ergreifen, das Fenster zuschlagen — das Alles war das Werk eines Augenblicks! Vergebens blieb jede Gegenwehr, zu welcher er seine Zuflucht nahm; die Wuth der Verzweiflung erlag der Uebermacht, und in unbarmherziger Gefühllosigkeit ward er bald darauf in den nämlichen Kerker geworfen, aus welchem er kurz zuvor die Erwählte seines Herzens zu befreien gesucht hatte.

Serina hörte das Fenster hinter sich zuwerfen, und eine fürchterliche Ahnung bemächtigte sich ihres Gemüths! Angst und Schrecken verwirrten ihr die Sinne, und ohne zu wissen, was sie thue und wohin sie ihren Flug richte, schweifte sie wohl ein Paar Stunden lang planlos im blauen, unermeßlichen Luftraum umher; bis sie endlich, ihrer letzten Kraft beraubt, und von der ungewohnten Anstrengung bis auf den Tod erschöpft und abgemattet, in einen wilden Kastanienbaum niedersank. Stürmisch klopfte ihre Brust, Furcht und Grauen standen in ihren Blicken zu lesen, und mit dem ersten geregeltern Athemzuge, dessen sie wieder fähig wurde, begann

sie die Stunde ihrer Geburt zu verwünschen. Da raschelte es in den benachbarten Zweigen. „Ei, daß dich! Von wannen des Weges, du schönes Kind?“ ließ zu gleicher Zeit eine laute, etwas schnarrende Stimme sich vernehmen. Serina wandte sich um, und sogleich fiel in nur geringer Entfernung der neugierige Frager ihr in die Augen. Er war in ein zweifelhaftes Grau gekleidet, hatte einen röthlichbraunen Oberkopf, ziemlich weiße Backen und einen pechschwarzen Schnurrbart. Uebrigens schien er in den mittlern Jahren zu stehen, sein Geberdenspiel zeugte von verschlagener List, und eine edle Dreistigkeit sprach in seinem ganzen Wesen sich aus, obwohl er fortwährend bald nach dieser, bald nach jener Seite sich umblickte, gleich, als habe er Ursache, seines Leibes und Lebens wegen auf unabläßiger Huth zu seyn.

„Ach, ich bin ein armes, unglückliches Geschöpf,“ versetzte Serina, „das durch glänzende Worte und Versprechungen sich zu übereilter Flucht aus zwar enger, aber doch sichrer Behausung verleiten ließ, und nunmehr, von aller Hülfe verlassen und durch ein schauderhaftes Schicksal des kaum gefundenen Geliebten beraubt, einsam und heimathlos in der weiten, fremden Welt umherirrt!“

„Des Geliebten!“ rief Jener, indem er der Trauernden mit freundlichem Schmunzeln näher zu rücken begann. „Schätzchen, diesen Verlust laß deine geringste Sorge seyn, wenn du klug bist. Ei, daß dich! Wie doch der Zufall mitunter sein schnakisches Spiel treiben muß! Nicht blos gleichgestimmte Seelen, sondern auch Personen, die durch gleichartige Schicksale mit einander verwandt sind, führt er gar oftmals wunderlich zusammen. Denke dir nur! Auch ich befinde mich in einem ganz ähnlichen Falle! Du kennst aller Vermuthung nach bereits die großen zweibeinigen Raubungeheuer und Seelenverkäufer, die sich ihre Nester von Stein und Holz erbauen, aufrechten Leibes am Boden umherschleichen, und durch ihre hämische Hinterlist und Heimtücke fortwährend so arge Verheerungen unter den friedlichen Bewohnern des Erdbodens anzurichten gewohnt sind. Am letztverwichenen Abend nähert sich eins dieser Unthiere meiner stillen Behausung, bahnt durch die schnödesten Gewaltsmittel sich den Weg nach dem Innern derselben, und schleppt, während ich selbst nur mühsam vor seiner ausgestreckten Kralle mich zu retten vermag, mit der gefühllosesten Grausamkeit mir Weib und Kinder auf und davon. Nie werden sie mir wieder zu Gesicht kommen; denn höchstwahr-

scheinlich hat der Kannibale sie gebraten und aufgefressen!"

„Und ein so gräßliches Ereigniß könnt Ihr mit so kaltblütiger Gelassenheit erzählen?" fragte Serina bestürzt und befremdet. „Wie war es möglich, daß Ihr nur einen Augenblick lang auf Eure eigne Sicherheit bedacht seyn konntet, während Euer unglückliches Weib, Eure armen, unschuldigen Kinder Euch schmählich entrissen wurden! Saht Ihr Euch nicht im Stande, sie aus der Gewalt des Räubers zu retten, so hättet Ihr doch wenigstens dem Zuge des blutenden Vaterherzens folgen und mit Verachtung aller Gefahr ihr letztes Schicksal theilen sollen!"

„Gehorsamer Diener!" versetzte der Graue, „Von einem solchen Zuge habe ich wenig oder nichts im Vaterherzen verspürt! Nein, Schätzchen! nicht die kleinste Deckfeder laß ich aus unzeitiger Großmuth mir ausziehen, geschweige gar am ganzen Leibe mich kahl rupfen! Ei, daß dich! Mit solchen Gesinnungen und Grundsätzen würde man weit in der Welt kommen! Den Trieb der Selbsterhaltung allen andern Regungen vorziehen, lehrt die Natur; die flüchtigen Minuten zu einem möglichst vollständigen Genusse des Daseyns benutzen, lehrt die Klugheit.

Aber wozu die edle Zeit mit fruchtlosem Geschwätz verderben! Meine Frau ist todt, und sie ruhe in Frieden! Wird doch dem betrübten Witwer in dir ein Ersatz zu Theil, der ihn über den erlittenen Verlust vollkommen zu trösten und zu beruhigen vermag. Schöne Verirrte, ich werbe hiermit feierlich um deine Gunst, und wenn dir der zögernde Schneckengang vorbereitender und lästiger Förmlichkeiten eben so zuwider ist, als mir, so führe ich dich noch heut' als meine Gemahlin in die neue Behausung ein, die ich bereits in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend mir wieder erwählt und in Besitz genommen habe."

„Weiß ich doch kaum, mit wem ich eigentlich zu sprechen die Ehre habe; und ich sollte schon zu Anknüpfung eines Verhältnisses von solcher Wichtigkeit mich geneigt fühlen? Was müßt Ihr von mir glauben, daß Ihr mich eines solchen Leichtsinnes für fähig haltet!" erwiederte die Beleidigte, indem sie dem zudringlichen Freier seinen kurzgebundnen Heirathsantrag mit dem ganzen Ausdruck des gekränkten Stolzes zu verweisen anfing.

„Ich heiße Arf, und bin ein reicher Gutsbesitzer!" fuhr Jener zu reden fort. „So weit dein Auge reicht, und weiter noch, geht meine Herrschaft.

Die vortrefflichsten Schotenfelder stehn mir zu Gebot, Wildpret aller Art gibt es in dem Landesbezirk, den ich bewohne, auch über viele Kirschbäume habe ich zu gebieten; sie liefern mir die Erfordernisse des Nachtisches, und entschädigen mich dadurch einigermaßen für den geringen Ertrag des Weinbaues, der in dieser Gegend leider nicht nach Wunsch gedeihen will! Ich würde im Segen und Ueberfluß ersticken, wären nicht jene bereits erwähnten zweibeinigen Ungeheuer schamlos genug, mich bald hier bald dort auf die unerhörteste Weise zu bestehlen und zu bevortheilen; indem sie in ihrer dummen Dickthuerei auf alle genannten Naturerzeugnisse ein näheres Anrecht zu haben vermeinen. Einzig und allein daher kommt es denn auch, daß ich mich zu manchen Zeiten des Jahres etwas knapper behelfen muß. Keinesweges aber darf dies dich abhalten, meinen Anerbietungen ein geneigtes Gehör zu schenken; denn nimmer würde ich mich so eifrig um deinen Besitz bewerben, wären mir nicht, allen jenen Beeinträchtigungen zum Trotz, noch Mittel genug vorhanden, um Weib und Kind anständig ernähren zu können. Verbanne daher die bangen Zweifel und Bedenklichkeiten, welche die Furcht vor meinem Schnurrbarte dir einzuflößen scheint; bedenke, daß es nicht lauter

Gelbschnäbel in der Welt geben kann, und laß, mit freundlicher Beachtung meines Gesuchs, mich schnell dein holdseliges Jawort vernehmen!" —

Serina, die bereits im Geiste von der Unabänderlichkeit des ihr bevorstehenden Schicksals überzeugt war, wagte es nicht, zwischen ihrem frühern Liebhaber und dem jetzigen Freiwerber Vergleichungen anzustellen, die nur zum Nachtheil des Letztern hätten ausfallen können; aber das Schreckliche ihrer hülflosen Lage rief sie sich vor die Seele, an die vielfachen Gefahren und Widerwärtigkeiten, die bei'm einsamen Umherirren in der wildfremden Welt ihr bevorstanden, dachte sie, die wunderbare Fügung der Umstände, denen zufolge sie den unansehlichen Graurock als den einzigen Retter aus ihrer drückenden Noth und Verlegenheit zu betrachten Ursache hatte, zog sie in reiflichere Ueberlegung und —

Weint, gefühlvolle Seelen, eine Thräne — doch nein! folgt mit stiller Theilnahme der Bedrängten in ihre zukünftigen Verhältnisse nach, und spart den erbetenen Wehmuthszoll für Stunden auf, in welchen sie desselben noch viel mehr bedürftig seyn wird, als eben jetzt! — Am Strahl der Urkraft entzündet, soll die Lebensflamme fortglimmen, aufkeimende und verwelkende Geschlechter überdauern, und sich allmäh-

lich läutern zur höchsten Reinheit und Klarheit; das Leben selbst aber widerspricht sich in seinen Erscheinungen, denn das Zarte unterliegt dem Rohen, im Gebiet des Schönen herrscht und waltet die zügellose Willkühr und das Anmuthige wird der frechen Gemeinheit zum Raube! —

Serina, jung und unerfahren, wie sie war, glaubte in dem ihr gemachten Antrage einen mahnenden Wink des Schicksals zu erkennen, dem sie in duldendem Gehorsam sich fügen müsse. Auf die Wahl der freien Herzensneigung für immer Verzicht leistend, suchte sie daher das widrige Gefühl, das bei'm Gedanken an ein so ungleichartiges Ehebündniß sich ihrer bemächtigte, so viel als möglich zu unterdrükken; ein Raubvogel, der in der Ferne so eben mit hastvoller Begierde aus der hohen Luft zur Feldfläche herabschoß, beschleunigte ihre Erklärung, und zitternd willigte sie ein, des bestürmenden Unholds Gemahlin zu werden.

Ein alter Birnbaum, der am äußersten Ende eines großen, geräumigen Gartens sich befand, und seine knotigen Aeste zum Theil über ein in der Nähe vorbeifließendes, klares Wasser ausstreckte, nahm das neue Ehepaar auf. Eine an ihm befindliche, gegen Wind und Wetter wohl verwahrte, und mit einem

zierlichen Eingange versehene Höhlung war es, welche Arf zu seinem nunmehrigen Wohnsitze sich auserwählt hatte; und noch des nämlichen Tages fing er auch bereits an, durch Herbeischaffung von Hausgeräthschaften aller Art auf ihre innre Ausschmückung und Bequemlichkeit bedacht zu seyn. Serina war bei diesem Geschäft seine stille Zuschauerin, und der rastlos emsige Fleiß, mit welchem er das unternommene Werk zu Stande zu bringen suchte, würde nicht verfehlt haben, ihr, allen erwachten trüben Gedanken und Ahnungen zum Trotz, einiges Vergnügen zu gewähren; hätten nicht die stürmischen Ansprüche des Magens den dankbaren Beifall des Herzens übertäubt, indem allmählich ein heftiger, auf Befriedigung dringender Hunger sich bei ihr eingestellt hatte.

„Es ist freilich ganz gut und dankenswerth, lieber Arf!" sagte sie endlich mit sanftem Ton, „daß du mir in so angestrengter Betriebsamkeit ein weiches Ruhelager zu bereiten bemüht bist; doch gibt es noch andre, nicht minder wichtige Bedürfnisse, die gleichfalls beachtet seyn wollen! Ich habe nämlich noch gar nicht zu Mittag gegessen, und wegen der angstvollen Unruhe, die gleich bei der ersten Morgendämmerung mich überfiel, auch nur blutwenig

gefrühstückt. Willst du nicht nachgerade Anstalt treffen, mir etwas —"

„Ei, warum hast du mich denn nicht schon längst daran erinnert?" fiel der Geschäftige ihr in's Wort. „Du begreifst ja wohl, daß mir der Kopf von unsrer neuen häuslichen Einrichtung viel zu voll ist, um noch oben drein an Hunger und Durst zu denken! Nun, was wünschest du denn zu schmausen? Sprich ohne Rückhalt; ich schaff' es dir sogleich zur Stelle!"

„Es bedarf hierzu ganz und gar keiner auserlesenen Leckereien!" versetzte Serina. „Wenn du mir eine Kleinigkeit, etwa ein Stückchen Zucker, bringen willst, so bin ich schon zufrieden."

Arf sah sie mit großen Augen an, und sein zweifelhaftes Kopfschütteln bewies, daß sie einen ihm ganz fremdartigen Gegenstand genannt habe; doch eilte er ungesäumt von dannen, und kehrte schon wenige Minuten darauf in so freudiger Hast und Eile zur Harrenden zurück, als ob er, vom Glück unterstützt, den köstlichsten Fund für sie gemacht habe. Es war eine große, grüne Raupe, die er zwischen dem Schnabel hielt und der Hungrigen zur beliebigen Verspeisung vorlegte. Nicht wenig stutzte er aber, als Serina einen Schrei des Entsetzens ausstieß, indem sie zugleich mit Abscheu und Widerwil-

len von der ihr überbrachten ekelhaften Eßwaare sich abwandte.

„Ei, daß dich! Was du auch gleich dich wieder eräschern und anstellen kannst, Närrchen!“ rief er beschwichtigend aus. „Hast ja all' das Sträuben und Lamentiren nicht nöthig. Wenn dir der herrliche Braten, mit dem ich dich so angenehm zu überraschen gedachte, nicht ansteht; auch gut! so verzehr' ich ihn selbst.“ — Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als er auch schon die eingefangene, zu seinen Füßen sich krümmende Beute von Neuem packte und mit Stumpf und Stiel hinunterwürgte, worauf er sich behaglich den Schnabel putzte, und über den eben gehabten Wonnegenuß in die überspanntesten Lobeserhebungen auszubrechen anfing. Die Getäuschte aber verfügte sich nach dem Bodengrunde des Gartens hinab, um durch eignes Bemühen für die Bewerkstelligung ihres Wunsches Sorge zu tragen. Mehr und mehr gelangte sie zur Einsicht, wie es um die fetten Besitzungen beschaffen sey, die der großprahlerische Verführer ihr als sein Eigenthum bezeichnet hatte; denn statt nach freier Wahl und Willkühr an reichlich besetzter Tafel sich gütlich zu thun, mußte sie mit einigen mühsam aufgefundenen, elenden Sämereien, die leider auch für die Folge ihre

hauptsächlichste Nahrung auszumachen bestimmt waren, sich begnügen und behelfen!

Die Sonne stand noch hoch am Himmel, als Serina, um ihren schwermüthigen Betrachtungen ungestört nachhängen zu können, schon die Einsamkeit suchte, und aus dem grünen Laubgewölbe voll Kummer und Unmuth sich in ihr stilles, dunkles Kämmerlein zurückzog. Arf, der als abgesagter Feind der Stubenluft sogar die Nächte im Freien zuzubringen gewohnt war, nahm in der Nähe des Einganges seinen Platz ein, wo er, bis auf die einzelnen Stoßseufzer, die er von Zeit zu Zeit vernehmen ließ, und welche den eben in der Blüthe stehenden Kirschbäumen des Gartens zu gelten schienen, sich anfangs ziemlich ruhig verhielt. Es währte jedoch nicht lange, so fanden mehrere seiner Freunde und Spießgesellen, die von ihren Streifzügen heimkehrten, bei ihm sich ein, um vor dem Schlafengehen noch ein Stündchen mit ihm zu verplaudern. Der Eine hatte dies, der Andre jenes zu berichten, und die Unterhaltung wurde, weil Jeder zuerst sprechen und die im Laufe des Tages ihm zugestoßenen Abenteuer erzählen wollte, gar bald so geräuschvoll und lärmend, daß keiner der Anwesenden länger sein eignes Wort zu verstehen im Stande war. Alles lief auf die Schilderung offen-

barer Diebsgeschäfte oder geheimer Kniffe und Betrügereien hinaus; Einer wollte es dem Andern, bei Betreibung des saubern Tagewerks, an List und Verschmitztheit, an bösem Willen und verwegenem Muth zuvorgethan haben, und die verübten Gaunerstreiche, deren man sich rühmte, wurden bald in so boshaften, bald in so unsittlichen Ausdrücken zur Sprache gebracht, daß Serina, die verborgene Zeugin dieses Auftrittes, wechselsweise zusammenschauderte, und in ihrem Innersten sich gekränkt und verletzt fühlte. Was aber ihre grauenvolle Bestürzung noch vermehrte, war der Umstand, daß in dieser ruchlosen Gesellschaft auch Weiber zugegen waren, und diese den im Schwange gehenden frechen Reden nicht nur kein Hinderniß in den Weg legten, sondern auf das Unbegreiflichste sogar in die unzarten Späße und Anzüglichkeiten einstimmten, mit welchen man die Unterhaltung zu würzen sich Mühe gab. Die Unglückliche wünschte sich, während es draußen vor der Wohnung so munter und fröhlich herging, zehnmal den Tod; denn es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß sie durch ihr widerwärtiges Verhängniß unter eine Räuberbande gerathen sey, und wie aus allen Zeichen und Merkmalen sich schließen ließ, gerade ihren eignen Gemahl zu den abgefeim-

testen und tollkühnsten Mitgliedern derselben zu rechnen habe. Vor den Folgen einer Verbindung erbebend, die ihr Schicksal so unwiderruflich an das seinige knüpfte, barg und duckte sie sich, von ahnungsvoller Herzensangst überfallen, in den dunkelsten Winkel ihres Wohngemaches und wagte kaum zu athmen; bis endlich mit beginnender Abenddämmerung das schamlose Gesindel sich allmählich nach allen Richtungen hin zerstreute und die Umgegend wieder in friedliche Stille versank.

Auch die jetzt eingetretene Ruhe war indeß nicht von langer Dauer; denn es erhob sich bald nachher im Birnbaume ein zwar mit geringerm Lärm verbundner, doch ziemlich heftiger Wortwechsel, der die Aufmerksamkeit der Tiefbetrübten, die eben einzuschlummern versucht hatte, auf's Neue zu beschäftigen anfing.

„Es ist mir gar nicht lieb," verlautbarte sich eine unbekannte, scharfdurchdringende Stimme, „daß Ihr auf den häßlichen Einfall gekommen seyd, Euer altes Revier zu verlassen und kaum vierzig Flügelschläge von meiner Behausung Euch anzusiedeln! Ihr seyd mir noch aus frühern Zeiten als ein schlimmer Nachbar bekannt; denn Ihr besitzt eine zänkische und heimtückische Gemüthsart, habt von Tugend und

Ehrbarkeit keinen Begriff, und könnt mit Niemand, der durch einen rechtlichern Wandel sich von Euch und andern Eures Gelichters unterscheidet, in Friede und Einigkeit leben. Das schlechte Beispiel, das Ihr zu geben gewohnt seyd, wird weder die Fortschritte in der Lebensklugheit begünstigen, welche die Bewohner dieser Gegend von mir erlernt haben, noch die Liebe zu den schönen Künsten und Wissenschaften befördern helfen, die ich ihnen durch Vortragung des Dessauer Marsches einzuflößen bemüht gewesen bin!"

„Ei, daß dich!" rief Arf mit auflodernden Unwillen. „Als ob durch meine Aufführung schon jemals die Sitte verschlimmert und der Verstand zur Narrheit geworden wäre, daß Ihr mit Fug und Recht ein solches Geschrei darüber erheben könntet! Was Ihr Euch wieder für sonderbare Grillen in den Kopf setzt! Uebrigens weiß ich es mit der feinen Lebensart, die Ihr Euch selbst nachrühmt, nicht eben zusammenzureimen, daß Ihr noch so spät am Abend wie ein Pfeil herbeigeschossen kommt, um Eurer gallsüchtigen Laune Luft zu verschaffen, und durch unzeitiges Toben und Schulmeistern mich und meine Frau in der Ruhe zu stören!"

„Eure Frau?" fuhr der fremde Sittenprediger fort. „Habt Ihr diesen Morgen nicht ausgesprengt,

daß sie Euch bei nächtlicher Weile gewaltsam geraubt und entführt worden sey? Worin mag wohl das Bubenstück wieder bestehen, das Ihr bei der absichtlichen Verbreitung jenes lügenhaften Gerüchtes im Schilde geführt?"

„Macht Euch nicht durch vorwitziges Urtheilen lächerlich, weiser Herr!" sprach der Ausgescholtene. „Meine geraubte Frau werdet Ihr freilich nicht in der Ruhe stören; denn sie ist unter Mörderhänden des Todes verblichen! Meint Ihr denn aber, daß ich für die natürlichsten Regungen und Gefühle eben so unempfindlich seyn soll, als Ihr? Kurz von der Sache zu reden! Ich habe schon wieder eine andre. Glotzt mich an, so viel Ihr wollt! Man muß die Zeit zu Rathe halten! Das Leben ist kurz, und die Liebe noch kürzer! Heute grau, morgen flau!"

„Das ist die echte Sperlingsphilosophie!" entgegnete Jener mit bitterm Nachdruck. „Nun, Ihr werdet schon dafür sorgen, auch Eure jetzige Frau mit guter Manier wieder loszuwerden, sobald sie Euch nicht länger mehr ansteht. Ich bitt' Euch, muckst nicht; oder ich rücke deutlicher mit der Sprache heraus! Es müßte grundschlecht um meine Einsichten bestellt seyn, wenn ich nicht gleich bei'm ersten

Anfange unsrer Bekanntschaft Euch zu durchschauen vermocht hätte!"

Serina, der von dem Inhalte dieses Gespräches nichts entgangen war, erhob sich still und geräuschlos von ihrem Ruhelager, schlüpfte nach oben, und suchte in der Oeffnung des Einganges einen bequemen Beobachtungspunkt zu gewinnen; indem die Lobsprüche, welche den Tugenden ihres Mannes ertheilt wurden, den sehr verzeihlichen Wunsch in ihr erregt hatten, den Lobredner selbst etwas genauer in Augenschein zu nehmen.

Es war dies ein alter Dompfaffe, der den Gipfel einer benachbarten hohen Buche bewohnte, woselbst er, nach Beendigung der vielfachen Abenteuer und Irrfahrten, unter welchen ihm zwei Drittheile seines Lebens dahingeschwunden, sich endlich zur Ruhe gesetzt hatte. Harte Prüfungen waren in früherer Zeit sein Loos, und Nachtheil und Gewinn die Doppelfolge davon gewesen; denn die herben Schicksale und Widerwärtigkeiten, die er erlitten, hatten ihn zum Hagestolz, die bei der nämlichen Gelegenheit eingesammelten vielseitigen Kenntnisse und Erfahrungen aber zum Weltweisen gemacht. Seine eigentliche Erziehung und feinere Ausbildung hatte er nämlich einem Schuster in Thüringen zu verdanken, in dessen Wohnung

er geraume Zeit hindurch zwar in Gefangenschaft lebte, übrigens jedoch leidlich verpflegt und von sämmtlichen Hausgenossen als Familienglied betrachtet wurde. Er selbst pflegte gedachten Zeitraum, nachdem sein Schicksal wieder eine für ihn erwünschtere Wendung genommen hatte, als den unglücklichsten seines Lebens zu bezeichnen; bei allem Groll und Unmuth aber, womit er jener Verhältnisse sich erinnerte, war er doch weit entfernt, die zufolge derselben erworbene höhere Wissenschaft als einen todten Schatz in seiner Brust verschlossen zu halten; vielmehr machte er von ihr stets einen eben so zweckmäßigen als uneigennützigen Gebrauch. Mit freundlicher Bereitwilligkeit schenkte er Allen, die in zweifelhaft bedenklichen Fällen sich an ihn wandten, ein geneigtes Gehör; half durch wohlgemeinte Winke und thätige Mitwirkung ihrer Noth und Verlegenheit ab; machte sie auf geheime, im Verborgenen lauernde Gefahren aufmerksam, von deren Möglichkeit sie zuvor kaum den dürftigsten Begriff gehabt hatten; beförderte durch kluge Rathschläge ihre häusliche Wohlfahrt, und suchte durch Lehre und Unterricht überhaupt ihren Verstand auf eine höhere Stufe der Bildung zu erheben. Niemand vermochte, wenn er über die herrschenden Mängel und Gebrechen seines

Zeitalters sich auszulassen, und seinen Zuhörern die Mittel und Wege zu einem weisern Genusse des Lebens an's Herz zu legen begann, seiner würdevollen Beredtsamkeit zu widerstehen; noch tiefer und dauernder aber war der Eindruck, welchen das obgenannte Tonstück, die beneidenswertheste Frucht seiner thüringischen Lehrjahre, in sämmtlichen Gemüthern hervorbrachte. Er pflegte dasselbe mit einer so ganz eignen, wunderlieblichen Stimme, und auf so einfach rührende, von allen unnützen Schnörkeln und Ueberladungen entfernte Weise vorzutragen, daß man Zauberklänge aus einer andern Welt zu vernehmen glaubte, jedes Kummers und Grames vergaß, und sich von einem süßen Sehnen und Schmachten nach der Heimath des schmelzenden Flötenhauches mächtig ergriffen fühlte.

Flix — so ließ er von seinen Freunden und Bekannten sich nennen — wußte nicht, ob er den eignen Augen trauen solle, als Serina am Eingange der Wohnung erschien, und Arf mit frostiger, nothgedrungener Höflichkeit ihm in ihr seine neue Gemahlin vorstellte. „Eine junge, liebenswürdige Landstreicherin," fügte der glückliche Taugenichts halb scherzend, halb stichelnd hinzu, „mit welcher ich in recht zufriedner Ehe zu leben gedenke, wofern sie nicht etwa Klätschern und Ohrenbläsern, die unser

gutes Vernehmen zu stören suchen, ein zu williges Gehör gibt; etwas empfindsam freilich, sonst aber gelehrig genug, um sich aus Eurem Unterricht, liebwertheſter Herr Nachbar, so manches nützliche Sprüchlein zu eigen zu machen; zumal, wenn die tiefsinnigen Vorlesungen nie anders als in meiner Anwesenheit Statt finden!"

„Ist es möglich?" rief Jener bestürzt und verwundert aus. „Was man doch Alles in dieser verkehrten, argen Welt erleben und erfahren muß! Armes Kind, ich kann dir nicht verhehlen, daß dein Anblick mich mit dem innigsten Mitleid erfüllt! In deinem ganzen Wesen und Ansehen verkündigt sich die höhere Geburt, der du entsprossen bist. Durch welche trostlose Fügung der Umstände sahst du dich verurtheilt, auf die Ansprüche deines ursprünglichen Ranges und Standes Verzicht zu leisten, deine Gunst einem Unwürdigen dahinzuopfern, die Gattin eines Arf zu werden! Nimmermehr ist dir dies bei der Wiege vorgesungen worden, nimmermehr kannst du aus wahrer und freier Herzensneigung einen solchen Schritt gethan haben!"

„Ich bitte um Eure Freundschaft und um eine glimpflichere Behandlung meines Mannes!" versetzte Serina mit zarter Berücksichtigung ihrer gegen-

wärtigen Verhältnisse. „Was Ihr auch gegen ihn auszusetzen findet; er wird die Fehler, deren Ihr mit so bitterm Unwillen gedenkt, nach und nach ablegen, und sich in Zukunft eines ehrbarern Verhaltens befleißigen, um eben dadurch sich Eurer verscherzten Gewogenheit wieder würdig zu machen. Niemand ist ja so rein von Mängeln und Gebrechen, daß er in allen Stücken auf die eigne Unfehlbarkeit pochen dürfe, und fremder Geduld und Nachsicht niemals benöthigt sey!"

„Edle Seele!" fuhr Flix mit Merkmalen der gerührtesten Empfindung zu reden fort. „Ich habe mich in der vortheilhaften Meinung nicht geirrt, die ich im ersten Augenblick von dir zu hegen geneigt war! Deine weichherzige Fürsprache rettet den Zudringlichen vor den Angriffen und Beunruhigungen, die, einer geheimen Verschwörung zufolge, ihm bereits von mehrern Seiten zugedacht und ihm den neugewählten Aufenthaltsort wieder zu verleiden bestimmt waren. Um deinetwillen soll er in der Gegend geduldet, und mit ihm der Versuch angestellt werden, ob er noch der Reue und Besserung fähig ist. Aber mit Gewalt nimmt die Dunkelheit überhand. Gute Nacht, liebes Kind; morgen sprechen wir weiter über die Sache!" — Bei diesen Worten

brach er auf und steuerte schwerfälligen Fluges nach seinem Wohnsitze hinüber. Auch Serina begab sich nach ihrer Schlafkammer zurück; Arf aber blieb unbeweglich auf dem eingenommenen Baumzweige sitzen, indem er mit heimlicher Erbitterung über die ihm zu Theil gewordne Strafpredigt sich fort und fort in dumpfe und leise Schimpfreden ergoß, bis endlich auch ihm der Schlummer die schelmisch blinzelnden Augen zudrückte.

Serina's mißliche Lage, die einnehmenden Reize ihrer äußern Gestalt, und die sanfte, fromme Sinnesart, welche sie so unverkennbar an den Tag legte, hatten gleich nach erfolgter gegenseitiger Bekanntschaft die ganze Theilnahme des Dompfaffen rege gemacht. Er fühlte sein biedres Herz von väterlichem Wohlwollen gegen sie durchdrungen, hoffte durch Anknüpfung eines freundlichen Umganges zu ihrer Zerstreuung und Aufheiterung beitragen zu können, und ermangelte denn auch nicht, die Wißbegierige durch seinen lehrreichen Zuspruch zu erfreuen, so oft ihm hierzu nur irgend Zeit und Muße vorhanden blieb. Schon am nächsten Nachmittage stimmte er auf ihre Bitte den Dessauer Marsch an, und trug sogar, als sie, durch seinen seelenvollen Vortrag mit dem innigsten Entzücken erfüllt, zu wissen begehrte,

auf welche Weise er zu einer so außerordentlichen Meisterschaft in der Kunst des Gesanges gelangt sey, kein Bedenken, ihre Neugierde sogleich zu befriedigen, und in der frohen Laune, in welche der ihm gezollte herzliche Beifall ihn versetzt hatte, ihr aus seiner reichhaltigen Lebensgeschichte einige Bruchstücke zum Besten zu geben.

„Ihr würdet die Fehlschlüsse bis zur Beleidigung treiben, Frau Nachbarin," hob er zu sprechen an, „wenn Ihr Euch einfallen ließet, daß ich durch angeborne Abneigung und Unempfindlichkeit gegen das zartere Geschlecht zur Wahl eines ehelosen Standes bewogen worden sey. Nein, auch ich habe geliebt, auch mir hat der Gefühle seligstes den weichgeschaffenen Busen geschwellt, auch für mich gab es eine Zeit, wo ich, von rosigen Träumen umgaukelt, einer goldnen, glücklichen Zukunft entgegensah! Mit aller Gluth und Leidenschaft der vollkräftig aufbrausenden Jugend hing mein Herz an einem mit Reiz und Anmuth geschmückten weiblichen Geschöpf, mit welchem ich seit der frühesten Kindheit in täglichem Umgange lebte, da es von mütterlicher Seite mit mir verwandt war. Laßt mich schnell hinwegeilen über den Augenblick, wo ich für ewige Zeiten verlor, was meinem Herzen so theuer gewesen!"

„Es war an einem heitern, hellen Wintertage, als mein Vater mir mit der Bemerkung, daß im Umkreise unsrer Wohnung Mangel an Nahrungsmitteln einzureißen drohe, den Auftrag ertheilte, einen Ausflug zu unternehmen, mich nach einem mit reichlicherm Mundvorrath gesegneten Erdstrich umzusehen, und sobald ich einen solchen gefunden, schleunigst die Kunde davon nach Hause zu bringen. — Der Eifer, womit ich den Zweck meiner Sendung zu erreichen bemüht bin, führt mich endlich in eine öde, kahle Gegend, wo ich, vom langen, fruchtlosen Umherschweifen ermattet, auf einen mit Querſprossen versehenen Balken, der aus einem mäßigen Erdhügel hervorragt, mich niederlasse, um ein wenig auszuruhen und zur Fortsetzung der mir anbefohlnen Entdeckungsreise frische Kräfte zu sammeln. Plötzlich öffnet sich der Boden unter meinen Füßen; ein menschliches Ungethüm springt hervor, ich will die Flucht ergreifen, und, o Entsetzen! fühle von einer zähen, klebrigen Materie mich festgehalten, mit welcher der heimtückische Laurer, zur Bewerkstelligung eines schändlichen, auf meine Gefangennehmung abzielenden Planes, die zweigartig sich durchkreuzenden Sprossen des Balkens bestrichen hat. Vergebens suche ich mit Anstrengung aller meiner Kräfte mich

loszureißen, er tritt näher herzu, besieht mit triumphirendem Lächeln mich von allen Seiten, und — was meint Ihr wohl, welchen Ehrentitel er in seiner boshaften Schadenfreude mir beilegte? Einen Gimpel nannte mich der — verzeiht, Frau Nachbarin, wenn ich mich etwas stärker ausdrücke, als es einem Philosophen geziemt; aber die Galle hat auch ihre Rechte! — einen Gimpel nannte mich der infame Kerl! wahrscheinlich deswegen, weil ich in meiner arglosen Unbefangenheit mich von ihm auf so plumpe Weise hatte übertölpeln und hinter das Licht führen lassen. Ingrimm und Verzweiflung durchdrangen mein innerstes Wesen, ich schlug mit den Flügeln, biß und kratzte um mich herum; Alles umsonst! Ohne sich durch mein Sträuben und Abwehren nur einen Augenblick lang aus seiner kaltblütigen Fassung bringen zu lassen, packte mich der Straßenräuber, befreite meine Füße zwar von ihren schmählichen Banden, steckte mich dafür aber in einen Sack und trug mich heim nach seiner Behausung, wo ich in ein enges und starkvergittertes Gefängniß geworfen, mit Mohnsamen gefüttert, und durch Ertheilung eines förmlichen Schulunterrichts in den Regeln der höhern Singekunst unterwiesen wurde. Meinen Platz erhielt ich dicht neben der Schusterwerkstätte, und den gan-

zen Tag hindurch waren Meister und Gesell nunmehr beeifert, mir wechselsweise jenes Stück vorzupfeifen, dessen Anhörung Euch vor wenigen Minuten ein so außerordentliches Vergnügen gewährt hat; des Abends aber kam der Lehrjunge an die Reihe, der mich regelmäßig mit nach seiner Dachkammer hinaufnehmen, und hier vor dem Schlafengehen mir erst noch ein Paar Stunden lang Privatunterricht geben mußte. Schon nach Verlauf einiger Wochen hatte ich den Dessauer Marsch vollkommen inne, und würde ihn daher ohne allen Anstoß haben vortragen können, wenn ich — gewollt hätte! Meine geheime Wuth und Erbitterung waren indeß viel zu groß, um zu einer solchen Probe meiner Gelehrigkeit nur die geringste Neigung zu verspüren; ich ließ vielmehr die Narren, die mir noch obendrein ihrer pechschwarzen Köpfe wegen alle drei höchst zuwider waren, pfeifen, so viel sie Lust hatten, stellte mich, als ob ich gar nicht darauf achte, und verharrte in meiner stummen Verschlossenheit. Man fing an, dies unbegreiflich zu finden, schob die Schuld davon auf die träge Saumseligkeit meines Privatlehrers, und fast jeden Morgen wurde dieser von jetzt an so unbarmherzig durchgeprügelt, daß sein Zetergeschrei mir oft den Gedanken eingab, meinen eigensinnigen Trotz

fahren zu lassen, und durch Aufstellung des klaren Beweises, wie treu und gewissenhaft die übertragene Verpflichtung an mir geübt worden sey, dem armen Teufel wieder zu einer gelindern Behandlung zu verhelfen. Die Vorstellung aber, daß dem Schuster dadurch nur die Gelegenheit zu einem neuen höhnischen Triumphe über mich zu Theil werde, hielt mich immer wieder von der Ausführung eines solchen Vorsatzes zurück.

Eines Nachmittags, als außer der Tochter des Hauses sich Niemand weiter in meiner Nähe befand, trat die schmucke, blondlockige Dirne, deren freundliches Wesen mir schon längst gar wohl gefallen hatte, dicht vor die Gitter meines Gefängnisses, und steckte mit verstohlner Gutmüthigkeit mir ein Paar Hanfkörner zu; Leckerbissen, deren Mittheilung der alte Schuster auf das strengste untersagt hatte, indem er der Meinung war, daß bei'm Lehrunterricht niemals eine Aufmunterung Statt finden müsse, die einer Belohnung ähnlich sey. Die Spenderin des köstlichen Genusses blieb, während ich die dargereichte Gabe begierig verzehrte, vor mir stehen, begann die Schönheit meiner Gestalt zu loben, und nickte dabei unablässig mit dem Kopfe mir ihren Beifall zu. Alles dies versetzte mich nach und nach in so heitre

Laune, daß ich jedes Kummers und Ungemaches darüber vergaß; ein reges Dankgefühl verbannte die strengern, gehässigern Rücksichten aus meinem Innern, vor Lust und Wohlbehagen schwellten die Federn an Haupt und Brust sich empor, ich trippelte, die Wichtigkeit meines Vorhabens durch Mienen und Geberden ankündigend, einige Augenblicke lang vor der gefälligen Lauscherin hin und her, ließ, zur Verstärkung des Abstiches, erst ein kurz abgebrochenes, unharmonisches Gekreisch vernehmen, und stimmte bald darauf mit hellfreudigem Ton — den Dessauer Marsch an. Dünkel und Aufgeblasenheit sind nie meine Sache gewesen; doch muß ich der Wahrheit die Ehre geben, und bekennen, daß ich vor mir selbst erschrak, indem ich — um eine von der Bescheidenheit selbst entlehnte Redensart zu gebrauchen — mich selbst übertraf! Auch die Dirne klatschte, nachdem ich das Ganze tadellos durchgeführt und mit einem Pralltriller geschlossen hatte, vor Entzücken und Bewunderung laut in die Hände, rannte davon, und holte ihren Vater herbei, dem sie unter Jubeln und Frohlocken erzählte, welchen göttlichen Ohrenschmaus ich ihr so eben durch die musterhafte Vortragung des eingeübten Gesangstückes bereitet habe. Der Alte wollte sich durch die eigne Wahrnehmung von der Richtigkeit dieser Aus-

sage überzeugen; aber schon bei seinem Eintritt in die Wohnstube hatte die gute Laune mich wieder verlassen, und ich war fest entschlossen, alle Bemühungen, die er zur Erreichung seiner Absicht jetzt anzustellen begann, durch den hartnäckigsten Widerstand ihm zu vereiteln. Er holte, um auf gütlichem Wege sein Heil zu versuchen, gleichfalls einige Hanfkörner herbei; ich ließ sie unberührt liegen. Er nahm zu Schmeicheleien und Liebkosungen, mit denen er mich überhäufte, seine Zuflucht; ich kehrte ihm den Rükken zu, kniff und preßte den Schnabel zusammen, und blieb stumm, wie mein Vater, wenn die Mutter ihn ausschalt. „„Also, er will nicht, was er kann!““ rief endlich der Abgewiesene mit verdrußvoller Heftigkeit aus. „„Nun, dieser trotzigen Verstocktheit wollen wir bald ein Ende machen.““ Bei diesen Worten öffnete er die Thür meines Kerkers, holte mich heraus, und begann in seiner hämischen Erbitterung, indem er bei längerer Widersetzlichkeit mich mit noch empfindlichern Züchtigungen bedrohte, mir langsam die Füße gegen einander zu reiben. Noch bis jetzt erfüllt der Gedanke an diesen schrecklichen Augenblick mich mit Grausen und Entsetzen! Nachbarin, gäbe man Eurem Manne, wenn er einen schlechten Streich verübt hat, diese Marter zu kosten;

er besserte sich auf der Stelle, und würde fromm und sittsam, wie Ihr selbst seyd! — „„Hast du dich jetzt besonnen?““ fragte der grausame Peiniger, nachdem er mich wieder in meine Klause gesetzt hatte; „„willst du jetzt singen, oder soll ich noch einmal und auf etwas schärfere Weise dich in die Kur nehmen?““ Er streckte zugleich, indem ich nach dem dunkelsten Winkel flüchtete, und vor Schmerz mich kaum in aufrechter Stellung zu erhalten vermochte, die rußige Klaue auf's Neue gegen die Gefängnißpforte aus. Todesschrecken durchzuckte mir die Glieder, die Furcht vor der gedrohten Wiederholung des qualvollen Strafgerichts brach meinen Starrsinn, ich verließ meinen Zufluchtsort, raffte in der Geschwindigkeit die mir entwichene Geistesgegenwart wieder zusammen, räusperte mich, und sang in der Angst meines Herzens ihm Alles vor, was er verlangte. Er hörte mir mit vieler Aufmerksamkeit zu, gab seine Zufriedenheit fort und fort durch ein behagliches Kopfnicken zu erkennen, und lobte besonders den Pralltriller, der mir diesmal denn auch ganz über die Maße gelungen war. „„Du närrischer Kauz, mit deinem Künstlerstolz!““ fuhr er, in tiefsinnige Betrachtung versinkend, zu sprechen fort. „„Andre bezweifeln, daß die Welt warten gelernt habe, sprin-

gen jählings, wie toll, von der Schulbank auf, und glauben, die ihnen eingetrichterten Kunststückchen nicht zeitig genug an den Mann bringen zu können; dich aber muß man erst lange nöthigen, nach erworbner echter Meisterschaft endlich einmal dein Licht vor den Leuten leuchten zu lassen. Aber warte nur! Nachdem ich an dir in Erfahrung gebracht habe, daß auch der eigensinnigste Trotzkopf zu bändigen ist, wenn man ihn bei der schwachen Seite zu fassen versteht, will ich gar keine sonderlichen Umstände mehr mit dir machen, sondern du sollst mir singen und pfeifen, so oft ich Lust habe, dein Zuhörer zu seyn!""" —

„Es wird sich in der Folge noch häufig genug die Gelegenheit darbieten, Euch ein Mehreres von den sehr verschiedenartigen Schicksalen und Begebenheiten, welche während meines Verkehrs in der sogenannten großen Welt mir zugestoßen sind, mittheilen zu können. Einem klugen Erzähler ist es darum zu thun, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer in Spannung zu erhalten, indem er ihnen zur Beschönigung seiner Kreuz- und Quersprünge fortwährend zu verstehen gibt, daß er ihnen in Zukunft noch manche höchstwichtige Dinge zu entdecken habe, wogegen alles Vorhergegangene für nichts zu achten

sey. Erlaubt auch mir daher, die Reihenfolge aller der Gewaltshaber, in deren Botmäßigkeit ich nach vollendetem Schulstudium nach und nach gerieth, so wie die Merkwürdigkeiten eines Zeitraums von vier Jahren, nach dessen Ablauf ich durch die sorglose Nachlässigkeit meines damaligen Zwangsherrn plötzlich die heißersehnte Freiheit wieder erhielt, für jetzt mit bescheidnem Stillschweigen zu übergehen. Der Augenblick, da ich durch die nur angelehnte Pforte meines Gefängnisses und durch ein offnes Fenster zu entwischen Gelegenheit fand, ließ mich sogleich alles ausgestandne Leid und Ungemach vergessen; längst aufgegebne Wünsche und Hoffnungen erwachten auf's Neue in meiner Brust, in vollen, durstigen Zügen schlürfte ich den erquickenden Hauch der freien Luft ein; die lieblichen Bilder der Vergangenheit traten, von frischem Jugendreiz geschmückt, mir vor die erinnernde Seele, und all' mein Sehnen und Trachten wandte der süßen Heimath sich zu. Weit von ihr verschlagen, schweifte ich mit unermüdlichem Verlangen vom Morgen bis zum Abend umher, um sie wieder zu finden. Endlich, nachdem ich mehrere Tage hindurch mein Ziel unablässig verfolgt hatte, gelangte ich in eine Gegend, welche mir den Gruß früherer Bekanntschaft entgegenzunicken

schien; ich forschte zögernden Fluges genauer umher, und wie ein von höhern Mächten geschirmtes Heiligthum lag der ehrwürdige Fichtenwald, in welchem ich das Licht der Sonne zuerst erblickt, wieder vor meinen Augen."

„Die Abenddämmerung war bereits eingebrochen, als ich mit unruhvollem, vor Furcht und Hoffnung zitterndem Herzen der väterlichen Wohnung mich näherte. Himmel! Wie hatte seit meiner Abwesenheit sich Alles verändert und umgestaltet! Die Mutter war vor Schreck und Gram über den Verlust eines theuren Kindes, das an einem zu gierig verschluckten Fruchtkern erstickte, eine Beute des Todes geworden. Die ältern Geschwister hatten, von den neu aufkeimenden, den Platz verengenden Sprößlingen des alten Grundstammes verdrängt, sich nach allen Richtungen hin zerstreut und ein anderweitiges Unterkommen gesucht. Im Innern des Hauses schaltete, vom flatternden Ehesegen umschwärmt, eine Stiefmutter; es war — o, daß ich nach so vielen erlittenen Drangsalen noch der Unglücksschläge zerschmetterndsten erleiden mußte! — es war die Jugendgeliebte, die mein eigner, leiblicher Vater geheirathet hatte!" —

„Armer, bedauernswürdiger Flix!“ rief Serina, vom Gefühl des innigsten Mitleids durchdrungen. „Vergebens würde ich Euch durch Worte zu schildern versuchen, wie tief Euer trostloses Schicksal mir zu Herzen geht! Ach, ich kann mich ganz in Eure Lage versetzen, mir klar und deutlich den Zustand Eures Innern denken, als Ihr den traurigen Wechsel der Dinge überschautet, der in schrecklicher Täuschung Euch um die schönste Hoffnung Eures Lebens betrog!“

„Ich finde es nur ganz kurios,“ begann Arf zu glossiren, „daß nicht Einer Eurer erwachsenen Brüder, als Ihr in fremde Gefangenschaft gerathen, dem Alten zuvorzukommen, und noch bei Lebzeiten der Mutter sich in der Gunst der hübschen Muhme festzusetzen gesucht hat!“

„Schäme dich, Arf!“ sagte Jene mit fast zürnender Miene, „daß du einen so unedlen Gedanken nicht allein hegen, sondern mit leichtfertiger Zunge auch aussprechen kannst! Das herbe Geschick, das der gute Flix bei seiner Heimkehr erfuhr, sollte, wenn du für aufrichtige Freundestheilnahme Sinn hättest, bessre und anständigere Vorstellungen in dir erweckt haben!“ —

„Es ist vorüber!“ fuhr der betagte Märtyrer nach einer Pause zu sprechen fort. „Die Gluth jener Leidenschaft ist völlig erloschen; der rückerinnernde Gedanke an den Traum der Jugend, und an das schreckliche Erwachen aus demselben, hat keine Macht mehr über die ruhige Heiterkeit meines Geistes; gereinigt ist meine Brust von allen den widrigen Eindrücken, die unmittelbar nach jener schauderhaften Entdeckung sich meiner bemeisterten, und mir einen unerlöschlichen Haß und Widerwillen gegen das Leben schienen einflößen zu wollen. Ja, ich muß bekennen, daß ich mehrere Tage hindurch den Tod als das wünschenswertheste Gut betrachtete, und zufolge der Gewohnheiten und Grundsätze, die ich an den menschlichen Geschöpfen kennen gelernt, schier in Versuchung gerathen wäre, die scheußliche Mode des Selbstmords auch unter uns einzuführen! So tief war ich damals gesunken, daß mein edleres Selbstgefühl ein sklavisches Opfer der äußern Verhältnisse zu werden im Begriff stand! Ich ermannte mich jedoch bald wieder aus der dumpfen Muthlosigkeit, begann mit ruhigerm Nachdenken in Erwägung zu ziehen, daß weder durch kleinmüthiges Winseln und Wehklagen, noch durch eben so nutzlose Vollführung eines verzweifelten Entschlusses die einmal bestehende

Ordnung der Dinge sich wieder umstoßen lasse, und faßte den Vorsatz, mit ergebnem Sinn als nothwendig anzuerkennen, was nicht ungeschehen zu machen; standhaft zu erdulden, was nicht zu ändern sey. Eben so herzlich aber, wie ich noch vor Kurzem mich nach der Heimath gesehnt hatte, wünschte ich jetzt mich aus dem Umkreise derselben wieder hinweg. Auch gab es, außer der Haupturſache eines solchen Verlangens, noch verschiedne andre Rücksichten und Umstände, die mir jeden fernern Aufenthalt in dieser Gegend nothwendig verleiden mußten. Der Gram, der fort und fort mein unzertrennlicher Begleiter gewesen, hatte mit zerstörender Gewalt an meinem Innern, die ungesunde Kerkerluft, die ich eingeathmet, an meinem Aeußern gezehrt; in eben dem Maße, wie der jugendlich fröhliche Sinn einem ernst bedächtigen Wesen gewichen war, hatte der frische Glanz meiner Federn sich in ein so mattes, zweifelhaftes Schillern verloren, daß man nur mit Mühe die eigentlichen Grundfarben noch zu erkennen vermochte; wie denn auch meine alte, blödsichtige Großmutter, als ich ihr den ersten Besuch abstattete, mich wirklich für einen reisenden Grauspecht anzusehen geneigt war. Alle meine Angehörigen und Bekannten thaten fremd gegen mich, oder empfingen mich

doch wenigstens mit einer so gezwungenen, sauersüßen Höflichkeit, daß mir schon deshalb zu einem fortgesetzten Verkehr unter ihnen alle Lust vergangen seyn würde. Auf die innern Vorzüge, die ich zum Ersatz für die unvortheilhafte Verwandlung der äußern Gestalt mir zu eigen gemacht, nahmen sie nicht die geringste Rücksicht. Den Dessauer Marsch nannten sie eine steife, unnatürliche Dudelei; an der eingesammelten Lebensklugheit, deren Regeln und Grundzüge ich zur Sprache brachte, fanden sie auszusetzen, daß dieselbe nur für ein entartetes Sklavenvolk, welches unabläßig vor den aus seiner eignen Mitte hervorgehenden Befehdungen der Argliſt und Heimtücke sich zu hüthen habe, berechnet und tauglich sey; und die feinern Sitten, die ich an mir blicken ließ, hielten sie für die eigentliche Sittenverderbniß. Alles kam bei ihnen darauf an, als ein echter, der Natur getreuer Dompfaff zu leben und zu sterben; ich merkte bald, daß sie sich meiner Gesellschaft schämten; selbst von denjenigen, die durch die Bande des Blutes enger mit mir verknüpft waren, hatte ich eine unwürdige Behandlung zu erdulden, und in der ganzen Umgegend hieß man mich spottweise nur den verlornen Sohn! Ich ließ ihnen nicht Zeit, den Widerwillen, den meine fremdartige Erscheinung

unter ihnen erregt hatte, bis zur völligen Verschwörung gegen mich zu treiben, sondern machte eines Morgens, als die ganze Sippschaft noch in tiefen Schlummer versunken war, mich auf, und zog ohne Abschied aus der Heimath von dannen, um niemals wieder dorthin zurückzukehren. Mir ein neues Vaterland aufzusuchen, ein einsiedlerisches Leben zu führen, und die Lehren der Weisheit, die meine undankbaren Landsleute verschmäht und verachtet, unter fremden Völkerschaften zu verbreiten, war mein Entschluß. Ich habe ihn vollzogen, und bis zu diesem Augenblick auch noch niemals bereut. Schon seit Jahresfrist gewährt der Gipfel jener Buche mit seiner lachenden Aussicht nach allen vier Weltgegenden mir einen, meinen Wünschen vollkommen entsprechenden Aufenthaltsort. Die Bewohner des umliegenden Landstriches sind, bis auf einzelne Ausnahmen, sämmtlich von der gutmüthigsten Sinnesart; sie lieben und ehren mich als ihren väterlichen Freund und Rathgeber, schenken meinen auf ihr Bestes abzielenden Winken und Rathschlägen stets das willigste Gehör, und so sind denn meine Bemühungen, wie ich mir schmeicheln darf, an ihnen nicht ohne Nutzen geblieben!" — —

„Haltet es nicht für Verstellung, Herr Nach-

bar," nahm Arf, nachdem Flix seine Erzählung geendigt hatte, mit ziemlich treuherziger Geberde das Wort, „wenn ich Euch die gerührte Stimmung, in welche das Anhören Eurer traurigen Schicksale mich versetzt hat, dadurch zu beweisen suche, daß ich Euch hiermit feierlich und ausdrücklich alle Rechte eines bescheidnen Hausfreundes einräume, und Euch sogar der Verpflichtung überhebe, meine Gattin mit den Grundsätzen der höhern Lebensklugheit nur in meinem Beiseyn bekannt zu machen. Der nämliche Umstand, der bei Eurer Stiefmutter die Ansprüche eines frühern Verhältnisses so schnell in Vergessenheit brachte, wird hoffentlich auch mein Rinchen in Euch nur den ehrwürdigen Lehrer erkennen lassen!"

„Ihr handelt dem eignen Vortheil gemäß, wenn Ihr mir zu jeder Stunde des Tages freien Zutritt verstattet!" versetzte Jener mit ernstgewichtigem Nachdruck; „denn ich fürchte sehr, daß Eure Frau nicht allein meiner Lehren, sondern gar häufig auch meines Trostes bedürftig seyn werde!"

Und nur zu bald rechtfertigte der Erfolg diese Vorherverkündigung und Besorgniß! Der wildwüste, zügellose Lebenswandel, den Arf zu führen gewohnt war, nagte wie ein geheimer Wurm an dem Gemüthsfrieden der Dulderin. War er abwesend, so

schauderte sie schon im Voraus vor den neuverübten Freveltaten, deren er bei der Heimkehr mit frecher Zunge sich rühmen werde; hielt er sich zu Hause, so ermangelte er nicht, ihr durch Eigensinn und üble Laune, durch Zanksucht und Rechthaberei das Leben zu verbittern. Auch wußte er in der Eifersucht, mit welcher er die Unschuldige quälte, sich so wenig zu mäßigen, daß er darüber eines Nachmittags schier den Tod in den Wellen gefunden hätte; indem er, als Serina eben auf einem der äußersten Zweige des Baumes saß, plötzlich wie wüthend auf ihren im unten vorbeifließenden Wasser abgespiegelten Schatten losfuhr, den er in der blinden Hitze der Leidenschaft für einen Nebenbuhler gehalten. Den Irrthum erkennend, und bis auf die Haut durchnäßt, vermochte er nur mit Anstrengung aller seiner Kräfte wieder in's Trockne zu gelangen.

Fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, erblühten im Laufe des Juniusmonats aus dieser Ehe. Der Anblick der kleinen, zarten Geschöpfe führte einen Theil der verlornen Ruhe und Zufriedenheit in Serina's Brust zurück. Mit wehmüthigem Vergnügen auf jede andre Freude der Welt Verzicht leistend, beschloß sie, von nun an ganz in ihren Kindern und für dieselben zu leben, ihnen, unter der

mitwirkenden Anleitung des verständigen Hausfreundes, die sorgfältigste Erziehung angedeihen zu lassen, ihre natürlichen Anlagen und Fähigkeiten mit weisem Bedacht zu veredeln und auszubilden, vor allen Dingen aber, so viel nur immer in ihrer Macht stehe, ihre zarte Jugend vor dem verpestenden Hauche des schlimmen Umganges und Beispieles treulich zu hüthen und zu bewahren. Leider fand es sich nur zu bald, daß solche fromme Vorsätze und Entschließungen, den obwaltenden Umständen zufolge, leichter zu fassen, als in Ausführung zu bringen waren! Denn in eben dem Maße, wie die Kleinen heranwuchsen, begannen auch gewisse, der sanften, liebenswürdigen Gemüthsart der Mutter ganz entgegengesetzte Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten sich an ihnen zu entwickeln. Kaum in den Stand gesetzt, die mehrfachen, ihnen dargereichten Nahrungsmittel unterscheiden zu können, suchten sie dieselben einander bereits vor dem Munde wegzuschnappen, und sich überhaupt, von Mißgunst und Verschmitztheit geleitet, auf alle nur ersinnliche Weise zu überlisten und zu bevortheilen. Arf, der aus diesen Merkmalen den sichersten Beweis schöpfte, daß sein Blut in ihren Adern rolle, war weit entfernt, die kleinen Kniffe und Betrügereien, wodurch sie zu künftigen wichti-

gern Unternehmungen dieser Art schon in der Kinderstube den ersten Grund legten, jemals zu rügen und zu bestrafen; vielmehr hegte und weidete er sich, obwohl er seiner Gattin nichts davon merken ließ, im Stillen herzlich daran, bespöttelte heimlich die Sittenpredigten, in welchen die Mutter und der Nachbar sich wechselseitig erschöpften, und war im Innersten überzeugt, daß ein einziger, in's praktische Leben gerichteter Ausflug, den er selbst mit seinen Kindern unternehme, vollkommen hinreichend seyn werde, alle die schwerfälligen, altväterischen Lehren und Grundsätze, die man ihnen einzutrichtern gesucht habe, schnell bis auf die letzte Spur zu vertilgen. Vergebens bat und beschwor ihn Serina, so oft er den jungen Wildfängen das lustige Schaffen und Treiben in der freien Natur nach seiner Weise zu schildern begann, seine Reden und Ausdrücke einer strengern Auswahl zu unterwerfen; er achtete nicht darauf, statt dessen erklärte er ihr rund heraus, daß er es nachgerade vor dem eignen Gewissen nicht länger verantworten könne, ihr und dem grämlichen Nachbar so ganz allein die Erziehung der Kinder zu überlassen. Diese waren mittlerweile der Wiege entwachsen, und sobald sie die Schwingen zu gebrauchen vermochten, führte der ehrvergeßne Vater sie in die Schoten,

belehrte sie durch Wink und Beispiel über die hier in Anwendung zu bringenden Kunstgriffe, und binnen weniger Tage hatten sie sich die ganze Fertigkeit und Gewandtheit ihres Meisters zu eigen gemacht.

Nur bei der jüngsten Tochter, Selly mit Namen, deren innres Wesen überhaupt mehr nach dem mütterlichen Charakter sich hinneigte, waren die bessern Lehren und Ermahnungen nicht ohne den gewünschten glücklichen Erfolg geblieben. Wie durch einen zartern Körperbau, so unterschied sie sich auch durch liebenswürdigere Sitten auf das Vortheilhafteste von den übrigen Geschwistern; schon frühzeitig konnte sie an den lärmenden Spielen und Ergetzungen derselben durchaus kein Behagen finden, und eben so wenig war sie späterhin zur Theilnahme an den täglich angestellten Ausflügen zu bewegen, sondern in freundlicher Anhänglichkeit blieb sie stets bei der trauernden Mutter daheim; weshalb diese dem geliebten Kinde, in welchem sie so ganz ihr Ebenbild erkannte, denn auch gar bald ihre ungetheilte Zärtlichkeit zuzuwenden begann.

Eines Nachmittags, als sie eben mit Selly vor dem Eingange der Wohnung saß, und Beide in traulicher Unterredung begriffen waren, stellte Flix sich ein. „Frau Nachbarin," sprach er mit bedenk-

licher Miene; „mir meines Theils kann es zwar so ziemlich gleich seyn, ob es vier ungerathene Kinder mehr oder weniger in der Welt gibt; ich möchte Euch indessen doch gern einen Schrecken ersparen, von dem Ihr über kurz oder lang heimgesucht zu werden, in der augenscheinlichsten Gefahr schwebt. Wenn ich Euch also rathen soll, so haltet, mit Anwendung Eures ganzen mütterlichen Ansehens, im Lauf der nächstfolgenden Tage die Kinder zu Hause. Schon ein Paarmal habe ich von meinem hohen Laubsitze aus den Gärtner mit einem Werkzeuge unter den Armen, das mir fast wie ein Mordgewehr vorkam, in der Ferne umherschleichen sehen. Laßt Euch meine Warnung gesagt seyn! Wer jeden Augenblick den Gang und die Geberde verändert, ohne bemerkbaren Grund ungewöhnliche Richtungen einschlägt, scheu hinter Zäunen sich versteckt und verstohlen hinter Gebüschen hervorlauscht, erwartet entweder nichts Gutes oder führt selbst nichts Gutes im Schilde!"

Das Mutterherz konnte sich nicht verläugnen! Jedes Wort der vernommenen Botschaft durchdrang die Aufgeschreckte wie ein tödtender Dolchstich; ein bleiernes Gewicht schien sich an jede langsam vorüberschleichende Minute gehangen zu haben, mit angstvoller Ungeduld und Besorgniß sah sie der

Heimkehr der Ihrigen entgegen, und auf das Eifrigste und Inständigste suchte sie, als dieselbe endlich erfolgt war, ihren Mann zu bewegen, daß er den wohlgemeinten Freundeswink beachten, die furchtbar drohende Gefahr vermeiden, sich selbst und die Kinder nicht muthwilliger Weise in's Verderben stürzen möge!

„Dumme Possen und Grillen!" fuhr Arf die Flehende mit wilder Heftigkeit an. „Das fehlte noch, daß der alte Grisgram auf den dünkelhaften Einfall geriethe, mich meine Feinde und Widersacher kennen zu lehren. Ei, daß dich! Ich habe nicht erst seit gestern Kirschbäume und Schotenfelder besucht, und werde daher, auch ohne seinen weisen Rath, schon von selbst wissen, wie ich mein Verhalten einzurichten und was ich für meine Huth und Sicherheit zu thun oder zu lassen habe!"

Wirklich war er auch am andern Morgen der Erste, der den Birnbaum verließ, um, taub gegen die erfolgte Warnung, sein gewohntes räuberisches Tagewerk wieder zu beginnen. Serina wandte nun Alles an, um sich wenigstens der Kinder zu versichern, indem sie durch Schmeicheln und Liebkosen, durch Bitten und Drohen sie von der Nachahmung des gegebnen verführerischen Beispiels zurück-

zuhalten suchte. Allein umsonst! Das Verlangen nach dem verbotenen Genusse war stärker, als die Furcht vor der damit verbundenen Gefahr; es schienen die Baumzweige, auf denen sie saßen, ihnen unter den Fußzehen zu glühen, und als die Mutter zufällig den Rücken wandte, stahl Eins nach dem Andern sich leise davon. Serina, des schnöden Ungehorsams inne werdend, seufzte schmerzlich zum blauen Himmel empor, und sah sich wieder mit ihrem Liebling allein.

Kaum war eine Stunde vergangen, als Mutter und Tochter plötzlich durch einen donnernden Knall, von welchem rings der Boden erdröhnte, aus ihren stillwehmüthigen Gedanken und Betrachtungen aufgeschreckt wurden. Bald darauf fand Arf sich ein, ein Bild des Grauens und der Verwirrung, mit hochklopfender Brust, wildemporgesträubtem Gefieder und fast hörbar nach Luft schnappend. „Unglücklicher! Was hast du vorgehabt? Wo sind die Kinder?" rief Serina in der höchsten Angst ihm entgegen. Statt der Antwort, kam kraftlos schwankenden Fluges ihr zweiter Sohn dahergeflattert, fürchterlich zugerichtet, und überall mit Blut bedeckt, das ihm aus mehrern empfangenen Todeswunden in Strömen hervorquoll. Nach mühsam geglückter Anstren-

gung, das heimathliche Obdach zu erreichen, versuchte der Bejammernswürdige, sich an einem der Zweige festzuklammern; in dem nämlichen Augenblick aber verließ ihn auch schon die Besinnung, er verlor das Gleichgewicht, stieß einen kläglichen Schrei aus und stürzte vor den Augen der Seinigen in die Fluthen hinab, von denen er rettungslos fortgerissen und begraben wurde.

Jetzt entfloh aus dem zerrissenen Mutterherzen der letzte Rest von Fassung und Geduld, in Haß und Erbitterung verwandelte sich die fromme Sanftmuth und Milde, und ohne fernern Rückhalt gab die Verzweifelnde dem Stifter des gräßlichen Unheils ihren Zorn und Abscheu zu erkennen. „Schändlicher Bösewicht!“ schrie sie auf, „der von Scham und Ehre nichts weiß, und nur in Verübung verächtlicher Bubenstreiche sich gefällt! Trotze nur auf die Langmuth des Himmels; er wird nicht ewig säumen, den Fehler wieder zu verbessern, den er durch Hervorbringung eines Nichtswürdigen begangen hat! Das Blut deiner Kinder schreit um Rache, und schwer und blutig wird sie dich treffen! Ein eben so heimtückischer Betrüger als elender Prahler bist du; und zeitig genug wirst du für Beides den gebührenden Lohn empfangen. Ich aber schwöre dir, daß du mir verhaßt geworden bist,

wie der Abgrund des Todes; daß ich nichts mehr mit dir gemein haben, daß ich dich wie ein mörderisches Giftkorn meiden und fliehen will!"

„Mutter, Mutter, besänftige dich!" wandte Selly mit rührender Bitte sich zur Ergrimmten. „Mache den schrecklichen Reden und Ausdrücken ein Ende, die ich zu wenig an dir gewohnt bin, um sie ohne Entsetzen anhören zu können! Ich bin ja noch bei dir, und werde mich niemals von dir trennen. Vergib dem Vater, der durch sein eignes Bewußtseyn schon gestraft genug ist; uns aber laß auch in der Folge zusammen leiden und dulden, wie wir es immer gethan haben!"

„Kind meines Herzens!" seufzte Serina, indem sie sich wieder besann und ruhiger zu werden anfing. „Wer steht mir dafür, ob nicht auch zu deinem Verderben die Bosheit schon im Hintergrunde lauert! Alles, was ich in diesem Augenblick des namenlosesten Jammers und Schmerzes für dich empfinde, drängt sich in den Wunsch zusammen, daß dir ein beßres Schicksal zu Theil werden möge, als deiner Mutter!" —

Es entstand jetzt ein tiefes und langes Stillschweigen. Arf, der, aller sonstigen Unverschämtheit zum Trotz, sich diesmal den Vorwürfen seines

Gewissens durchaus nicht gewachsen fühlte, verhielt sich ruhig auf dem eingenommenen Platz, fuhr nur dann und wann sich mit dem Schnabel durch das in Unordnung gerathene Gefieder, und wagte nicht eine Sylbe zu seiner Vertheidigung hervorzubringen.

Gegen Mittag kehrte Flix vom Besuch eines kranken Freundes, bei dem er den Morgen hindurch sich aufgehalten, nach Hause zurück, und sprach, seiner Gewohnheit gemäß, im Birnbaume vor.

„Endlich kommt Ihr!“ rief Serina, die seiner Heimkehr schon längst mit schmerzlicher Begierde entgegengesehen hatte. „Habt Ihr das schaudervolle Unglück schon vernommen, das mich betroffen? Wißt Ihr schon? —“

„Alles weiß ich!“ entgegnete dieser. „Es hat sich bestätigt, daß meine gutgemeinte, aber in den Wind geschlagene Warnung kein bloßes Hirngespinst gewesen! Drei Eurer Kinder sind todt auf dem Platze geblieben, eins hat sein frühzeitiges Ende halb im Feuer, halb im Wasser gefunden, und der mit heiler Haut davon gekommene Urheber des gräulichen Ereignisses sitzt frisch und gesund im Birnbaum, um das Sprüchwort, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden müsse, auf die himmelschreiendste Weise Lügen zu strafen!“

„Singt mir vor allen Dingen den Dessauer Marsch vor!“ fuhr Jene fort; „damit die dumpfe, drückende Qual, die mir die Seele beengt, in lindere Wehmuth sich auflöse!“

„Vergeßt auch den Pralltriller nicht, Nachbar!“ begann Arf mit boshaftem Hohn halblaut vor sich hinzumurmeln.

Ohne die Aeußerung des Ruchlosen weiter zu beachten, that Flix sogleich, was die Trauernde verlangte. Der schmelzende Vortrag des lieblichen Tonstücks blieb nicht ohne die gehoffte Wirkung. Serina fühlte nach Anhörung desselben sich wunderbar gestärkt und erleichtert; ihr Gemüth, das noch kurz zuvor in ein starres, regungsloses Dahinbrüten versunken gewesen, war für die theilnehmenden Ermunterungen und Trostsprüche des redlichen Freundes wieder empfänglich geworden, und bevor noch der Abend zu dämmern begann, sah sie sich bereits allmählich in den Stand gesetzt, mit vieler Fassung und Ruhe von dem grauenvollen Schicksal der Kinder sprechen zu können, die ohnehin so wenig nach Wunsch gerathen, und schon seit dem Augenblick, da sie den Vater zum ersten Mal in die Schoten begleitet, für die mütterlichen Absichten und Zwecke gänzlich verloren gewesen waren. Hatte

doch der mörderisch verwüstende Kugelregen ihr den Liebling, dessen Glück von nun an der ausschließlichste Gegenstand ihrer zärtlichen Sorgfalt und Wachsamkeit wurde, unangefochten und unverletzt erhalten!

Acht Wochen war Selly alt, als auch ihr Herz, vom süßen Gefühl der Liebe beschlichen, dem Wink der Natur zu huldigen, und stärker und unruhiger in der kleinen Brust zu klopfen anfing. Ein junger, liebenswürdiger Hänfling, Plink geheißen, der Mohn und Feuerbohnen gleichfalls zum ersten Mal blühen gesehen, und, von den Reizen der holden Mulattin gerührt, einen am entgegengesetzten Ufer des Baches befindlichen Brombeerenstrauch zu seinem Aufenthaltsorte gewählt hatte, war der Stifter des zärtlichen Sehnens, welches der bisherigen harmlos kindlichen Unbefangenheit in Selly's Busen für immer ein Ziel setzte. Die plötzlich eingetretene Veränderung in ihrem Wesen und Benehmen konnte dem Scharfblick der Mutter nicht entgehen; des unbeschränkten Vertrauens ihrer Tochter gewiß, stellte sie mit zarter Behutsamkeit ihre Nachforschungen an, und bald befand sie sich im Besitz eines Geheimnisses, dessen freiwillige Entdeckung nur durch das zaghafte Bedenken der jungfräulichen Schüchtern-

heit bis zu diesem Augenblick verzögert worden war. Serina, die zur richtigen Würdigung von Gefühlen und Regungen dieser Art die eigne Erfahrung zu Hülfe nahm, und überdies in der glücklichen Versorgung des geliebten Kindes das einzige Mittel zu erblicken glaubte, durch welches vielleicht mit der Zeit sich noch am ersten eine längstgewünschte Abänderung ihrer eignen Lage bewerkstelligen lasse, hatte gegen die getroffene Wahl selbst nicht das Geringste einzuwenden; doch war es ihr fester Vorsatz, sich vor der Hand weder billigend noch abmahnend in Selly's Herzensangelegenheiten zu mischen, sondern ein gleichmüthiges Stillschweigen zu beobachten, bis sie erst den Nachbar darüber zu Rathe gezogen und seine Ansicht von der Sache vernommen habe. Dieser, der die Familienverhältnisse des jungen Liebhabers sowohl, als dessen rechtliche Denkungsart sehr genau kannte, trug kein Bedenken, dem zärtlichen Einverständnisse des schönen Pärchens seinen ganzen Beifall zu Theil werden zu lassen, und der besorgten Mutter zu versichern, daß er in dieser Fügung des Zufalls nur die freundlichste Vermittelung für das Glück ihres Kindes wahrzunehmen im Stande sey. Nunmehr kam es nur darauf an, die Lage der Dinge noch fernerhin vor dem arglistigen Arf ge-

heim zu halten, bis man zur Bewerkstelligung des Planes, den der verständige Rathgeber in Vorschlag brachte, alle erforderlichen Anstalten und Vorkehrungen getroffen habe. Flix erbot sich nämlich, in den nächstfolgenden Tagen einen Abstecher nach entlegenen Landstrichen zu unternehmen, um ganz im Stillen für die häusliche Niederlassung des jungen Paares einen schicklichen und gegen Verrath und Verfolgung sicher gestellten Wohnplatz zu suchen und auszuerwählen. Dorthin sollte Plink, nachdem Alles gehörig vorbereitet sey, in Arf's Abwesenheit die Geliebte heimlich entführen, und auch Serina, die je eher je lieber die verhaßten Fesseln ihres gegenwärtigen Zustandes abzuschütteln wünschte, sollte daselbst in der Nähe ihrer Kinder einen vor der fernern Gewaltmacht ihres jetzigen Haustyrannen vollkommen geschützten und anständig eingerichteten Witwensitz finden. Flix übernahm es, den schmachtenden Liebhaber durch Mittheilung des gefaßten Entwurfes von der nahen Bestätigung seines Glükkes in Kenntniß zu setzen, während Serina ihre Tochter insgeheim auf das beschlossene Unternehmen vorzubereiten versprach.

Diese trauliche Verabredung fand im Gipfel der Buche Statt, wohin Serina zur Eröffnung des

ihr am Herzen liegenden wichtigen Geheimnisses sich begeben hatte, indem für Verhandlungen dieser Art ihr der Birnbaum, wo sie jeden Augenblick eine überraschende Dazwischenkunft ihres Mannes befürchten mußte, in keiner Hinsicht geeignet schien. Durch ein höchst unglückliches Zusammentreffen der Umstände aber mußte sich Arf eben in der Nähe befinden, als sie zur Abstattung des verhängnißvollen Besuches sich anschickte, und in ängstlicher Eilfertigkeit nach der Wohnung des Nachbars hinüber flog. Neugierig, zu wissen, worin das dringende Geschäft bestehe, das seine Frau dort zu verrichten habe, folgte er ihr ganz leise und unbemerkt nach, stellte, vom dicht verschlungenen Gezweige des Baumes schirmend umgeben, sich auf die Lauer, und vernahm Wort für Wort, was die beiden Vertrauten, in Bezug auf Selly's Liebeshandel, und auf die Art und Weise, wie man denselben zum gewünschten Ziel zu fördern gedachte, mit einander sprachen. Wuth und Erbitterung kochten in seinem Innern; eben so still und behutsam aber, wie er sich eingefunden hatte, zog er, nachdem die Verschwornen über ihren geheimen Anschlag in's Reine gekommen waren, wieder von dannen, schweifte noch ein Paar Stunden lang in Gesellschaft eines Vetters, den er sich aufgesucht hatte, um

mit ihm die auf Vereitelung jenes Planes abzweckenden Maßregeln und Gegenanstalten zu besprechen, auf den angränzenden Feldern umher, und fand erst ziemlich spät am Abend, die innern Kämpfe und Aufwallungen unter einer gleichgültig gelassenen Miene versteckend, im Birnbaume sich ein.

In der zweiten Nacht darauf, als Serina sich im Innern der Wohnung an der Seite der Tochter ruhig dem Schlaf überließ, fuhr Selly plötzlich erschrocken aus dem Schlummer empor, weckte die Mutter, und vermeldete ihr, daß sie die Töne eines entfernten Klagegeschreies zu vernehmen glaube. Beide horchten auf, doch tiefe Stille herrschte rings umher. Friedlich beleuchtete der Vollmond mit zitterndem Strahl den obern Theil des Gemaches, und kaum hörbar säuselte ein sanfter Westwind in den Blättern des Baumes. „Kind," flüsterte die Mutter, „ein böser Traum nur war es, der dich erschreckte! Die Einbildungskraft erfüllt sich zu Zeiten mit mancherlei Bildern und Vorstellungen, die in der Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind; ich kenne das! Suche daher aller unruhigen Gedanken und Grillen dich zu entschlagen und wieder einzuschlummern!"

Bei'm Erwachen hatten Beide des nächtlichen Vorfalles schier vergessen; doch wurden sie leider nur zu bald wieder daran erinnert! Der Brombeerstrauch am jenseitigen Ufer schien plötzlich verödet und ausgestorben, das fröhliche Morgenlied, mit welchem Plink sonst regelmäßig die aufgehende Sonne zu begrüßen pflegte, war verstummt; von dem holden Sänger selbst nirgends eine Spur zu entdecken. Selly's Herzensangst wuchs von Minute zu Minute, während Serina mit mißtrauischer Besorgniß die forschenden Blicke auf ihren Mann heftete, der aber mit dem Anschein des arglosesten Gleichmuths auf seinem gewohnten Platze saß, dem Spiel der Wellen zusah, und die bange Verlegenheit und Verwirrung der Weiber gar nicht zu beachten schien.

Endlich kam, schon längst mit sehnsuchtsvoller Ungeduld erwartet, der Nachbar herüber. Der Anblick des theuern Freundes erfüllte Mutter und Tochter auf's Neue mit Grauen und Bangigkeit; denn seine Augen waren dunkel und trübe, sein Gefieder unnatürlich emporgeschwollen, und matt und kraftlos sank ihm das Haupt, so oft er einige Worte zu sprechen versucht hatte, auf die Brust herab. Auch zu ihm, der des Tages zuvor die mit Serina verabredete Entdeckungsreise unternommen, und nach

spät erfolgter Heimkehr ungewöhnlich fest geschlummert gehabt, war jenes Klagegeschrei endlich gedrungen; die schreckliche Veranlassung desselben ahnend und errathend, hatte er sogleich seinen Ruhesitz verlassen, und mit raschem Rettungseifer sich in den Brombeerstrauch hinabgestürzt, um — das letzte Röcheln des sterbenden Plink zu vernehmen, der, von Meuchelmördern überfallen, so eben den Athem zu verhauchen im Begriff war. „Einbruch — Uebergewalt — Arf!" stöhnte der Unglückliche, der mit durchbohrtem Hirnschädel am Boden lag. Noch einmal schlug er mit den Flügeln, zuckte dann in sich selbst zusammen, und entwichen war ihm das blühende Leben. Schaudernd vor Schreck und Entsetzen verließ der Gramerfüllte den Schauplatz so unerhörten Frevels, und schwang sich wieder nach seiner Buche empor. Jetzt aber ward er aus seiner dumpfen Betäubung durch ein qualvolles Stechen und Brennen ermuntert, welches er in der Gegend des Herzens verspürte; denn ein scharfer Dorn war ihm, indem er mit stürmischer Heftigkeit sich durch das wilde, zähe Gestripp hindurchzuarbeiten gesucht, tödtlich tief in die Brust eingedrungen. Die unmittelbar darauf erfolgende Gemüthserschütterung war nicht ohne den verderblichsten Einfluß geblieben. Die

Wunde hatte sich bereits entzündet; sie von dem gefährlichen Stachel zu befreien, lag außer den Gränzen der Möglichkeit, und als nach der gräuelvollen Nacht die Sonne wieder am Himmel heraufstieg, besaß der edelmüthige, von Körperschmerz und Seelenkummer gebeugte Dulder kaum noch Kraft genug, den benachbarten Birnbaum zu erreichen, um seinen daselbst harrenden Freundinnen das letzte Lebewohl zu sagen.

Auf einen heimlich verstohlnen Wink befand Serina sich sogleich an seiner Seite. „Alles ist verloren!“ flüsterte er mit matter, leiser Stimme ihr zu. „Plink liegt meuchlings ermordet im Brombeerstrauch! Laßt Selly über dieses Ereigniß in Ungewißheit; der Schreck würde sie vernichten! Auch ich selbst trage den Tod in der Brust!“

Er begann hierauf, während Serina in düstrer Trostlosigkeit neben ihm sitzen blieb, seine mehr und mehr dahinschwindenden Kräfte noch einmal zusammenzuraffen, sprach mit feierlich mildem Ernst viel von den letzten irdischen Dingen, berührte die mannigfachen Gefahren und Anfechtungen, durch welche das arme Leben von allen Seiten bedroht wird, stellte wehmüthige Betrachtungen an über Dohnen und Sprenkel, über Lockbiegel und Leimruthen, über

Schlagbauer und Streichnetze, gedachte der trüben und heitern Stunden, die während seines Pilgerlaufes ihm zu Theil geworden, und stattete den beiden Freundinnen mit inniger Rührung seinen Dank für die liebevolle Anhänglichkeit ab, wodurch sie ihm den Abend seines Lebens zu erhellen und zu verschönern gesucht. Dann aber wandte er sich zu Arf, verstärkte den Ton seiner Rede, und sagte: „Ihr habt von Jugend auf viel Böses gethan; aus der innern Verderbniß sind ohne Unterlaß verderbliche Handlungen hervorgegangen, und Euer ganzes Leben ist ein fortlaufendes Sündenregister. Mögen wenigstens diese beiden Unschuldigen, deren beßre Gesinnung Ihr niemals zu würdigen verstanden, von dem Fluch Eurer Thaten verschont bleiben, da sie Euch so ganz unähnlich sind! Denn Ihr seyd neidisch und eigennützig, trugvoll und arglistig, zänkisch und schadenfroh! Ränke zu schmieden treibt Euch die Neigung, Unheil zu stiften ward Euch zur Gewohnheit, und fremdes Glück zu zerstören macht Eure Lust aus! Ihr verläugnet die Bande des Blutes und der Verwandtschaft, verrathet den Freund und bringt Verderben über den Fremdling! Das Wohl des Nächsten gilt Euch für nichts; nur dem eignen Vortheil seyd Ihr ergeben. Arf, Ihr verdientet, ein Mensch zu seyn!“

„Treibt die Beleidigungen nicht auf's Aeußerste!“ rief Arf mit Merkmalen des Unwillens und der Entrüstung. „Werdet nicht in Eurer Todesstunde noch anzüglicher, als Ihr von jeher gewesen, sondern sucht, statt fremde Fehler und Sünden durch die Hechel zu ziehen, lieber die Rechnung mit Euch selbst abzuschließen!“

„Schweigt, Elender!“ versetzte Jener. „Der verdunkelte Blick vermag Euch nicht genau mehr zu erkennen; verschont auch das Ohr mit dem widrig schneidenden Mißlaut Eurer Stimme!“

„Bald ist es vorbei!“ fuhr er nach einer Pause zu sprechen fort. „Schon beginnt das Blut in den Adern zu stocken; Fink und Rohrdommel stimmen mir das Sterbelied an, zum letzten Mal hat der Tag mir geleuchtet! Ihr treuen Seelen, gedenket mein! Jetzt hinüber, hinüber nach meiner Buche!“

Bei diesen Worten erhob er die Schwingen. Einzelne Klänge des Dessauer Marsches rangen, während er den geliebten Wohnsitz zu erreichen strebte, wie Seufzer der Aeolsharfe, aus seinem Innern sich los; die Kraft der Flügel aber war selbst dieser geringen Entfernung nicht mehr gewachsen, in der Mitte des Weges schwankte sein Flug allmählich zur Erde herab, und ein wilder Rosenstrauch öffnete dem

sterbenden Sänger die vollblühende Brust zum Empfange. Als Serina und Selly, die ihm nachgefolgt waren, im Innern des Gebüsches anlangten, lag er zwischen den engverschlungenen Ranken und Reisern, wie in einer Wiege, hatte zwei schwellende Purpurblumen zum Kopfkissen und war verschieden.

In stumme Trauer versunken, saßen die Tieferschütterten neben einander im Rosengesträuch; starr und unbeweglich waren ihre Blicke auf die Leiche des edlen Freundes geheftet, und mit bebender Seele ermaßen sie die Größe und Unersetzlichkeit des erlittenen Verlustes.

„Mutter, mein ahnendes Herz verkündigt mir nichts als Leid und Unglück!“ unterbrach Selly nach geraumer Zeit endlich das Stillschweigen. „Laß auch du mich Alles erfahren, was du weißt! Worin bestand das Geheimniß, das er dir heimlich zuflüsterte? Nicht wahr? über Plink's unbegreifliches Verschwinden sprach er mit dir?“

„Du hast es errathen, mein Kind!“ antwortete Serina, die alle ihre Geistesstärke aufzubieten hatte, um den Kampf des blutenden Herzens vor der Bangbekümmerten zu verheimlichen. „Statt des Freundes, den Krankheit und Tod von Ausführung seines Vorhabens zurückhielten, hat dein Geliebter

in eigner Person die bewußte Reise gestern unternommen. Wir wollen hoffen und wünschen, daß ihm kein Unfall begegnen, daß er bald gesund und glücklich zu uns zurückkehren möge! Ach, es liegt uns freilich nahe genug vor Augen, wie man in diesem wechselvollen Leben stets auf das Unerwartete, stets sogar auf das Schlimmste sich gefaßt halten muß!"

Ton und Inhalt dieser Aeußerung waren freilich nicht eben geeignet, die finstern Zweifel und Besorgnisse aus Selly's Brust zu entfernen; doch suchte sie, aus zärtlicher Rücksicht gegen den tiefen Gram der Mutter, und mit Bezwingung ihrer selbst, die Wehklagen, zu denen sie fortwährend sich gestimmt fühlte, standhaft zu unterdrücken, und sich den Anschein zu geben, als ob sie dem vernommenen Bericht Glauben beimesse, und dem zufolge in Betreff jener Umstände und Angelegenheiten vollkommen zufrieden gestellt sey. Mehrere Tage verstrichen, ohne daß Plink's Rückkehr erfolgt, und die im Birnbaum herrschende, freudenlose Stille durch seinen beruhigenden Zuruf unterbrochen worden wäre; noch immer aber schien Selly, während sie im Stillen zum Schatten sich abhärmte, der süßen Hoffnung des Wiedersehens in ihrem Innersten Raum zu geben, obgleich niemals eine wiederholte Frage nach

dem Geliebten über ihre Zunge kam. Auch ihr Schicksal sollte bald und für immer entschieden seyn! —

Einst gegen Abend, als die beiden Leidensgefährtinnen mit lautlos trüber Verschlossenheit im Baume saßen, und in schmerzlicher Betrachtung ihrem geheimen Kummer nachhingen, kam Arf, von einem Sperber verfolgt, den die übermüthigen Neckereien des Unverschämten bis zur höchsten Wuth gereizt hatten, durch die Luft dahergestürzt. „Rette sich, wer kann!" schrie der gescheuchte Flüchtling, und war der Erste, der durch den engen Eingang der Wohnung sich hindurchzwängte, um gesunden Leibes die sichre Freistätte zu gewinnen. In dem nämlichen Augenblick war auch der grimmige Verfolger schon angelangt. Seines ausersehenen Opfers verlustig, fuhr er racheschnaubend auf Selly los, schlug die scharfen Krallen ihr in die Brust und führte die Zerfleischte vor den Augen der Mutter in Pfeilesgeschwindigkeit mit sich von dannen. — Nach Verlauf einer Viertelstunde steckte Arf, von der eingetretenen und anhaltenden Stille auf die Wiederentfernung der Gefahr schließend, den Kopf aus der Höhle hervor. „Ist er fort, Rinchen?" fragte er mit neugierigfurchtsamer Geberde. Serina sah ihm starr in's Gesicht; Todeskälte hatte von ihrem

Wesen Besitz genommen, die Macht des Unglücks war an ihr erschöpft, weder Vorwurf noch Klage ließ sie vernehmen.

„Liebes Kind!“ fuhr der saubre Hausvater fort, indem ihm bei dem trostlosen Anblick, der seinen Augen sich darstellte, denn doch ein wenig warm um's Herz zu werden anfing. „Suche dich zu beruhigen und in Geduld zu fassen! Die kleine Selly wäre ja doch auch durch unsre gemeinschaftlichen Bemühungen nicht zu retten gewesen. Vergiß, was geschehen ist; ich verspreche dir auch, daß ich von nun an meine ganze Lebensart ändern, und dir niemals wieder Verdruß und Unruhe machen will! Sage selbst, ob ich mehr thun kann?“

Keine Antwort! Serina war und blieb seit diesem Augenblick stumm, wie das Grab. Arf mochte bitten oder drohen; niemals vernahm er wieder einen Laut, eine Sylbe aus ihrem Munde. Einige Mohnkörner, nur eben hinreichend, ihr kümmerlich das Leben zu fristen, machten ihre Nahrung aus. Sogar der Rosenstrauch, in welchem sie bisher, dem Andenken des vielbetrauerten Entschlafenen zu Ehren, mehrere Stunden des Tages zuzubringen gewohnt gewesen, blieb forthin unbesucht. Unbeweglich verharrte sie vom Morgen bis zum Abend auf

dem nämlichen Platze, wo die arme Selly zuletzt gesessen, und blickte verlangend nach der Gegend hinaus, wohin der Raubmörder, nach vollführtem Werk, seine Richtung eingeschlagen; gleich, als hoffe sie, daß er zurückkehren und auch sie von der Bürde des elenden Daseyns jählings befreien werde.

Mittlerweile begannen allmählich die Vorboten des Herbstes sich einzustellen; durch die dahinwelkenden und absterbenden Ranken der Gartengewächse bekam der umliegende Bezirk von Tag zu Tage ein kahleres Ansehn; auch das Laub der Bäume entfärbte sich mehr und mehr, und einzelne verschrumpfte Blätter rieselten bereits hin und wieder zur Erde herab.

„Rinchen, ich habe dir eine Sache von ziemlicher Wichtigkeit mitzutheilen!“ sagte Arf eines Morgens zu seiner Frau. „Die magre Jahrszeit, wo der Boden, in welchem du dir deine tägliche Nahrung zu suchen gewohnt bist, sich in eine undurchdringliche Felsenplatte zu verwandeln pflegt, ist im Anzuge. Nicht lange dauert es mehr, so verliert der Birnbaum all' seinen schirmenden Laubschmuck, und wir sitzen, jedem Wechsel der Witterung blosgestellt, zwischen dürrem, blätterlosem Gestripp. Schon hat der Vorrath an Lebensmitteln im Um-

kreise unsrer Wohnung sich in so bemerklichem Grade verringert, daß von einem längern Verweilen in hiesiger Gegend der Hungertod die unausbleibliche Folge seyn würde. Deshalb haben wir, ich und meine Freunde, den Entschluß gefaßt, uns nachgerade zum Abzuge zu rüsten, die um diese Zeit unter uns gewöhnliche wandernde Lebensweise zu beginnen, und nicht eher, als bis der Boden auf's Neue grünt und blüht, nach den verlassenen Wohnsitzen wieder zurückzukehren. Heut' Abend wird die ganze Gesellschaft in der Nähe des Birnbaums, der einhellig zum Sammelplatze bestimmt worden, sich einfinden, und morgen in der Frühe geht die Reise von dannen. Wir ziehen nach glücklichern Gefilden, wo es Speise und Aetzung im Ueberfluß, und noch obendrein Spaß aller Art, gibt. Ich weiß wohl, daß du in deiner eigensinnigen Verstocktheit mir auch auf diese Mittheilung wenig oder nichts antworten wirst, hielt es aber doch für meine Pflicht, dich zur Theilnahme an der beschlossenen Wallfahrt einzuladen, weil es keinem Zweifel unterliegt, daß du hier, wo die Mäßigkeit selbst unfehlbar zu Grunde gehen müßte, deinen Lebensunterhalt nicht länger gewinnen und finden kannst." Nachdem er der stummen Ehegefährtin solchergestalt seine Gedanken eröffnet, entfernte er, um ihr Bedenk-

zeit zu lassen, sich aus ihrer Nähe, und stellte seinen gewohnten Ausflug an.

Seiner Aussage gemäß, erfüllten sich gegen Abend nach und nach alle Bäume und Gebüsche des Gartens mit Reiselustigen, die, jedes Alters und Geschlechtes, in unzähliger Schaar sich einfanden. Bis tief in die Nacht hinein dauerte der heillose Lärm, den sie erhoben, und kaum begann der Morgen zu grauen, als mit dem jetzt erfolgenden, dichtern Zusammendrängen der vereinzelten Haufen das Zeichen gegeben wurde, daß die Karavane zum Aufbruch sich anschicke.

Auch unter dem geräuschvollen, wildwogenden Getümmel, das jetzt von allen Seiten sie umringte, fühlte Serina, deren Brust an dem Wechsel äußerer Verhältnisse keinen Antheil mehr nahm, sich so einsam und verlassen, wie es in der letztverwichenen Zeit, wo nur der innre, düstre Gram ihre Gesellschaft ausmachte, stets der Fall gewesen war. Was sie geliebt hatte, war dahin! Nichts fesselte sie an den Ort, wo sie sich befand; nichts erregte in ihr ein Verlangen nach der Gegend, wohin sie sich begeben sollte; weder Geschmack noch Mißfallen fand sie an den versammelten Reisegenossen, und ohne einer bestimmten Willensneigung zu folgen, schloß sie in stumpfer Gleichgültigkeit dem Zuge sich an.

Von einem Ausschusse geleitet, dessen Mitglieder ähnliche Wanderungen schon früherhin mitgemacht hatten, und dem zufolge die nöthigen Ortskenntnisse besaßen, begann die Schaar sich weiter und weiter von den heimathlichen Wohnsitzen zu entfernen und auf den Stoppelfeldern umherzuschwärmen, wo man eine gesegnete Nachernte hielt, während die in der Nachbarschaft befindlichen Hecken und Gebüsche zugleich zum jedesmaligen Nachtlager benutzt wurden. Anfangs ereignete sich nichts, was als besondre Merkwürdigkeit aufgezeichnet zu werden verdiente; da immer Händel und Zänkereien bei der Gesellschaft zu sehr an der Tagesordnung und eben so schnell wieder vergessen als entstanden waren, als daß dieselben auf den Fortgang der Reise selbst nur den geringsten Einfluß gehabt hätten. Eines Nachmittags aber, als man eben die gewohnten Nachtquartiere bezogen hatte, fiel in der Nähe des Berberitzenstrauches, in welchem, außer mehrern andern Reisegenossen, auch Arf und Serina sich befanden, plötzlich ein Flintenschuß, der Alles wieder auf- und davonscheuchte, was nicht getödtet oder tödtlich verwundet war.

Bis zum gegenwärtigen Augenblick hatte Arf alle Schritte und Bewegungen seiner Gattin mit der

ihm eignen argwöhnischen Vorsicht bewacht und gehüthet; jetzt aber gab er auf einmal mit diesem Geschäft zugleich jeden mißtrauischen Gedanken auf, indem ihm beide Augen durchschossen waren. „Ei, daß dich!“ lallte er mit erstarrender Zunge, taumelte zum Boden hinab, und hatte geendet.

Serina blieb, obwohl ihr keine Feder verletzt worden war, unbeweglich auf dem eingenommenen Zweige sitzen, ließ von dem Jäger, der jetzt, um die gemachte Beute in Empfang zu nehmen, tiefer in das Gebüsch eindrang, sich ruhig greifen, und sah, als sie endlich aus ihrer Betäubung erwachte, sich auf dem Marktplatze der benachbarten Stadt, in Gesellschaft vieler andern geflügelten Wesen ihrer Art, öffentlich zum Verkauf ausgestellt. Sie ahnete nicht, daß es ihr Geburtsort sey, an welchem sie sich befinde; schon am nächstfolgenden Morgen aber führte der Zufall ihre frühere Gebieterin, von welcher sie sogleich erkannt wurde, in diese Gegend, und wenige Minuten darauf fand sie wieder von dem nämlichen Gefängnisse sich eingeschlossen, aus welchem sie vor fünf Monaten heimlich entwichen war. Was aus dem Stieglitz geworden, brachte sie niemals in Erfahrung; auch trug sie nach ihm ohnehin kein weiteres Verlangen, nachdem sie die

von ihm gerühmten Vergnügungen und Annehmlichkeiten des freien Lebens gekostet, und die Befriedigung der Neugierde, wie die Welt jenseits des Hügels beschaffen sey, um so hohen Preis erkauft hatte.

II.

Naturgemälde

von

Ludwig Neuffer.

1.

An die Quelle.

Friede mit dir, du reine Silberquelle
Dieses einsamen Hainthals, wo du zitternd
Zwischen Blumen rinnst und in sanften Schatten
Traulich entrieselst!

O, wie so glücklich ruh' ich hier im Dunkel
Dieser säuselnden Bäum' auf weichem Rasen,
Wo ich, ganz mir selber geschenkt, in eignen
Schöpfungen schwelge!

Siehe, du toseſt nicht mit leerem Schaume
Und betäubendem Sturz aus Felsenschluchten,
Drängst dich nicht mit brandendem Lauf durch schroffe
Klippengestade,

Küssest die Blumen deines bunten Ufers,
Netzest liebend die Wurzel schlanker Erlen,
Und erquickst den Wandrer mit deines Bornes
Kühlendem Labsal.

Flöße so sanft und still dahin mein Leben,
Nie von eitler Begier und Gram getrübet,
Fern vom Weltgetümmel und vielgereizter
Völker Empörung.

Meine Gefährtin sey die heitre Muse,
Die im Alter noch spät mir Lieder schenke,
Dir geweiht, o Mutter Natur, und stillen
Freuden des Hausglücks.

2.

Aufmunterung im Frühling.

Endlich sind die Winterstürme
Von Gebirg und Thal entfloh'n;
In des Lenzes mildem Schirme
Blühen Florens Kinder schon.
Als er allbefeuchtend nieder
Zur verlobten Erde fuhr,
Regte neues Leben wieder
Sich im Herzen der Natur.

Ringsum schimmern Blumenmatten,
Zwischen Veilchen rinnt der Bach,
Amor folgt in dunkeln Schatten
Jünglingen und Mädchen nach.

Phöbus feiert mit den Musen
Frohgesellt den Wettgesang,
Und erneut in jedem Busen
Tönt der frohe Wiederklang.

Schau die buntbeblümte Heide,
Thal und Berg, und Strom und Luft,
Wie zu hoher Lust und Freude
Alles mahnt und rings dich ruft.
Darum ende deine Klagen,
Hemme deiner Thränen Lauf,
Wisse, hell nach Wolkentagen
Geht die Sonne wieder auf.

Kein Verhängniß kannst du hindern,
Das des Himmels Rath beschloß,
Doch mit weiser Seele lindern
Wirst du auch das trübste Loos.
Geh' mit deinem kranken Herzen
Muthig aus dir selbst heraus!
Komm', und blute deine Schmerzen
Der Natur am Busen aus.

3.

Mondscheingemälde.

Des Abends stille Feier,
Die Ruhe der Natur,
Senkt ihren düstern Schleier
Schon über Stadt und Flur.
Der Berge Stirnen glühen
Im letzten Sonnenstrahl,
Und Riesenschatten ziehen
Durch's weitgestreckte Thal.

Der Dörfer Glocken läuten
Zur Ruhe nah und fern,
In blauen Himmelsweiten
Erglänzt der Abendstern.
Durch Baumgewinde schimmert
Des Landmanns Flatterlicht.
Das ganze Feld verflimmert,
Gleich einem Traumgesicht.

Jetzt säumt den dunkeln Aether
Gestreifte Silbergluth;
Stets feuriger und röther
Entwogt die Strahlenfluth.

Jetzt wallt mit stiller Milde
Am heitern Himmelsthor,
Gleich einem Flammenschilde,
Der volle Mond hervor.

Jetzt schweift und strahlt beflügelt
Durch's ganze Thal sein Blick.
Aus allen Quellen spiegelt
Sein Antlitz sich zurück.
Es zucken goldne Pfeile
Im Flußgewog, es ruht
Stromüber eine Säule
Von Feuer in der Fluth.

Die Wechselpappeln flittern
Am sanftgebognen Strand,
Durch schwanke Schatten zittern
Die Wellen hin am Rand,
Zieh'n dort auf hellem Pfade
Durch's dunkle Brückenthor,
Und geh'n am Mühlenrade
Als Silberschaum hervor.

Von tausend Perlen leuchtet
Die schimmervolle Au,
Im stillen Schooß befeuchtet
Vom späten Abendthau.

Gleich Heldenlanzen blitzen
In diesem Strahlenmeer
Die hohen Kirchthurmspitzen
Der Dörfer weit umher.

Ein lichter Dunst umwebet
Den ernsten Eichenhain;
Auf seinem Haupte schwebet
Ein sanfter Heil'genschein.
Der Burg bejahrte Scheiben
Erglüh'n im Farbenglanz,
Und leichte Elfen treiben
Im Moor den Gaukeltanz.

Es flüstern Geisterstimmen
Vom See im Nebelduft,
Und helle Funken schwimmen
In sanftdurchglühter Luft.
Seltsame Bilder schwanken,
Und fliehen unerkannt.
Es schweben die Gedanken
In einem Zauberland.

Den Horizont umschleiert
Ein glanzdurchblinkter Flor.
Dianens Hoheit feiert
Der Sterne blasser Chor.

Die weite Gegend schweiget,
Verhallt ist jeder Ton.
Die Göttin schwebt und neiget
Sich nach Endymion.

4.

Das Gewitter.

Hörst du des Donners Geroll, des erschrecklichen? Näher und näher
Wälzt sich das Wettergewölk
Ueber die Eichenwälder, und geußt auf Thäler und Hügel
Schauriges Dunkel herab.
Schwühl umglühte noch kaum uns die Luft, die Erde zerlechzte,
Schmachtend verdorrte die Saat,
Abgespannt war jedes Gefühl in dumpfer Ermattung,
Bang und verdrossen das Herz.
Doch nun erhebt sich und sauset der Wind, und aus wirbelnden Wolken
Schmettert der schlängelnde Blitz,

Und in Strömen entstürzt vom ganzen Himmel des Regens
Sehnlich erwartete Fluth,
Bis mit langsam fliehendem Zug das hohe Gewitter
Ruhig dem Aether entweicht,
Und der Donner verstummt, und die zuckenden Blitze verschwinden,
Und das verdünnte Gewölk
Mählich in heiteren Lüften verschwebt, und die lachende Sonne
Strahlender wieder erscheint.
Siehe, nun fühlt die Natur sich wie neugeboren, die Aehren
Richten die Kronen empor,
Festliche Stille durchherrscht das Gefild, und die dürstenden Thiere
Trinken am schwellenden Bach;
Freier athmet der Mensch, und Balsamdüfte des Frühlings
Würzen die heitere Luft. —
So auch ziehen Gewitter empor am Himmel der Menschheit
Aus dem Gewirre der Zeit;
Thronen stürzen sodann, es flammt die Fackel des Aufruhrs,
Wüthet der mordende Krieg,

Völker ringen mit Völkern den blutigen Kampf der Entscheidung,
Staaten und Reiche vergeh'n,
Oder erheben in neuer Gestalt aus Trümmer und Asche Wieder das mächtige Haupt.
Also fallen die Loose, so dreht sich die Urne des Schicksals
Wechselnd in stürmischer Zeit;
Ruhe folgt dem verstummten Orkan, und die flammenden Wetter
Lösen in Segen sich auf,
Leben entkeimt dem Tod, und bald nach Zerrüttungen stellet
Schöner die Ordnung sich dar.
Drum, wie immer die Macht der tiefverborgenen Vorsicht
Löse den schrecklichen Kampf,
Der so lange die Welt mit Noth und Jammer erfüllt hat,
Wie auch das schwankende Bild
Unserer Zeit sich gestalte, so reift doch der besseren Zukunft
Freudige Hoffnung gewiß.
Doch mißgönnte der Himmel uns auch die Erfüllung des Heiles,
Tobten die Stürme der Zeit·

Lang' und verheerend noch fort, und wir müßten das Leben verlassen,
Eh' uns der Friede beglückt,
Traun, so wird noch, das ahn' ich, im Schattenreiche die Botschaft
Schönerer Zeit uns erfreu'n:
„Neue Geschlechter erstanden, der Willkühr Stab ist gebrochen,
Mütterlich herrscht das Gesetz,
Friede beseligt die Welt, und die Völker in Lieb' und Eintracht
Reichen versöhnt sich die Hand."

5.

Die Weinlese.

Eilt die schönere Zeit schon am gewendeten Himmelsbogen hinweg? Kommen die Stürme schon,
Die den Aether umwölken,
Und entblättern den Buchenwald?

Nein, das fliehende Jahr hat noch die köstlichste Segensgabe verspart, triefend von Nektar hängt
Noch die schwellende Traube
Auf den grünenden Freudenhöh'n.

Glanzvoll wandelt die Sonn' über das Hochgebirg,
Hebt aus nebelndem Dunst segnend ihr Strahlenhaupt;
Auf die jauchzenden Hügel
Steigt der rebenumkränzte Herbst.

Und schon ziehen geschaart Winzer und Winzerin,
Und der gaukelnde Scherz mischt in die Reihen sich;
Tausendstimmig durchschmettert
Freudenjubel Gebirg und Thal.

Zahllos wimmelndes Volk sammelt mit emsiger
Hand der Mutter Natur letztes Geschenk, und schon
Triefen Kufen von Moste,
Und die pressende Kelter seufzt.

Heil dir, Geber der Lust, Evoe Bassareus,
Der die Rebe zuerst pflanzt' und der Traube Blut
Zum begeisternden Tranke
In die schäumende Schale goß!

Heil dir, Bacchus! Du gibst Zagenden Heldenmuth!
Nimmst dem blutenden Harm drückende Fesseln ab,
Heilest Wunden der Liebe,
Die ein strenges Verhängniß schlug.

Wenn am düsteren Pol jeglicher Stern erlischt,
Undurchdringliche Nacht sich um die Blicke zieht,
Bringst du freundlich die Hoffnung
Uns als schützender Genius.

6.

Herbstlied.

Verklungen sind die Erntegesänge, still
Ruh'n jetzt die Felder, welche vom frohen Ruf
Der Schnitter kaum noch wiederhallten,
Und mit gebundenen Garben prangten.

Verödet steh'n die einsamen Gärten jetzt,
Kein Blumenschmelz verherrlicht die Wiesen mehr,
Durch rauhe Stoppeln zieht der späte,
Fliehende Sommer die weißen Fäden.

Mit gelben Wipfeln trauern am kalten Teich
Die schlanken Pappeln; dünnere Schatten wirft
Der edle Fruchtbaum, seiner süßen
Gaben beraubt, auf dem nackten Boden.

Unfreundlich deckt der Nebel des Himmels Blau,
Und saugt der Sonne silberne Strahlen ein,
Und frost'ge Schauer weh'n und schütteln
Welkende Blätter des Eichenwaldes.

Drum floh'n die bunten Sänger der Lüfte schon,
Gleich falschen Freunden, wärmeren Ländern zu,
Der Specht nur hackt im hohlen Baume,
Und der verachtete Rabe krächzet.

Auch zieh'n die Hirten, die auf den Alpenhöh'n
Die Gluth des Sommers duldeten, froh umschwärmt
Von muntern Schafen, in des Dorfes
Ställe zurück von den leeren Triften;

Indeß der Landmann emsig sein Feld bestellt
Mit scharfer Pflugschaar, und in die Furchenreih'n
Den Samen auswirft, der zu neuer
Ernt' ihm erwächst, wenn der Lenz zurückkehrt.

So knüpft der Mensch die fliehende Gegenwart
An ferne Zukunft freudig und hoffnungsvoll,
Und nie verwehrt die Huld des Himmels
Wieder zu kommen dem schönern Jahre.

7.

Winterlied.

Auf Berg und Thal liegt ausgespannt
Des Winters weißes Leichentuch;
Verödet ruht das ganze Land,
Kein Blümlein haucht mehr Wohlgeruch;
Den Feldern ist ihr Schmuck geraubt,
Und Wald und Gärten steh'n entlaubt.

Die Au' ist einsam, stimmenleer,
Kein Vogel singt den Haingesang,
Nur Dohlen krächzen dumpf umher,
Und Käuzlein jammern hohl und bang,
Kein Feldhirt pfeift, kein Mühlrad schnarrt,
Und Quell und Bächlein ist erstarrt.

Die Fichte, die vor Kälte borst,
Hallt weit in stiller Waldung fort,
Die Stürme heulen durch den Forst,
Vom Hochgebirge braust der Nord;
Die Schneelawine reißt sich los,
Und donnert in der Felskluft Schooß.

Vom Walde keucht, mit Holz beschwert,
Der arme Landmann still nach Haus.
Der Pilger sucht den warmen Herd,
Und bebt vor Nacht und Sturmgebraus,
Weil Flockenschnee, vom Wind getrillt,
Den Weg und alle Graben füllt.

Im Meere wühlt der Nordorkan,
Die Woge schäumt und gährt am Schiff,
Der Wirbel schleudert felsenan
Am nahen Port das lecke Schiff,
Und kaum im ausgeschickten Boot
Entrinnt die Mannschaft jähem Tod.

Wohl uns, bei'm wärmenden Kamin
Schließt freudig sich der bunte Reih'n!
Nun laßt Verdruß und Sorgen flieh'n,
Und füllt die Becher an mit Wein!
Der Winterfrost, der kurze Tag
Ruft uns zu gastlichem Gelag.

8.

Skolie,

am Winterabend zu singen.

Füllt zum Mahle
Die Pokale
Voll mit edelm Rebenblut!
Singt ein Lied zur guten Stunde
In dem heitern Freundesbunde
Treuvereint und wohlgemuth.

Ihre stille
Schattenhülle
Breitet die Natur schon aus;
Aber wir, im Glanz der Kerzen,
Unter Gläserklang und Scherzen,
Lagern uns zum Abendschmaus.

Stürme sausen,
Wogen brausen
Durch das kalte Winterthal;
Aber in der Stub' uns wärmend,
Und mit keiner Sorg' uns härmend,
Sitzen ruhig wir am Mahl.

Schnell die raschen
Freuden haschen,
Lehrt Erfahrung und Verstand.
Eilend ist der wandelbare
Flügelschlag der Lebensjahre,
Und im Glas verrollt der Sand.

Schneegestöber
Rauscht um Gräber
Frühentschlaf'ner Freunde schon.
Bald, ach bald, bevor wir's ahnen,
Sind auch wir zu stummen Manen,
Wo nicht Reben blüh'n, entfloh'n.

Nah' am Rande
Dunkler Lande
Pilgern wir durch's Leben hin.
So ist unser Loos gefallen;
Keiner, Keiner kann von Allen
Sich dem Sensenmann entzieh'n.

Mag er kommen!
Was kann's frommen,
Wenn wir angstvoll auf ihn seh'n?
Nützet klug die Augenblicke,
Und dann laßt uns dem Geschicke
Unverzagt, wie Männer, steh'n.

9.

Naturweihe.

O, du, die oft mit stiller Begeisterung
Mein Herz entflammt hat, Mutter Natur, verleih',
Daß ich mit frommem Kindessinne
Stets dir ein würdiges Opfer bringe.

Du wohnst nicht im brausenden Volksgewühl,
In Mauern nicht und stolzen Palästen, wo
Der Mensch um Schandensold dem Menschen
Sklavisch den Staub von der Ferse lecket.

Du wohnst in stillen Thälern der Alpen, wo
Noch edle Einfalt unter den Hirten weilt,
In keuschen Hainen, wo die Weisheit
Schwesterlich wandelt am Arm der Dichtung.

Drum fern von Staub und Rauch und Geräusch der Stadt,
Von leerem Tand und schmiegsamer Knechtsgeduld,
Mit meinem Schmerz und meiner Freude
Tret' ich, o Mutter, in deinen Tempel.

Wen du zum Liebling freundlich erkoren hast,
Den lockt umsonst der lärmende Markt, den reizt
Der Fürsten Prunksaal nicht, der buhlet
Nicht um die Tafeln der Sybariten.

Er trägt der Gottheit heiliges Pfand in sich,
Ihm schlägt das Herz nach edlern Erwerbungen;
Ein Adler schwebt sein Geist im reinen,
Sonnigen Aether der Himmelsruhe.

Ihn schreckt des Zufalls drohender Wechsel nicht,
Er hält die Bahn durch Klippen und Brandungen,
Und, wie ein Gott sich selbst vertrauend,
Steht er im wilden Orkan der Zeiten.

Drum segne mich, o Mutter Natur, daß nie
Der Taumelkelch unwürdiger Leidenschaft
Mein Herz berausch', und nie bethörend
Täuschender Wahn mir den Geist umneble.

Auch ich, dein Sohn — mag niedriger Sklavensinn
Im Staube kriechen, mag die gereizte Lust
Nach thierischen Genüssen lechzen,
Oder Gebirge der Geiz durchwühlen —

Ich hebe frei mein Haupt zu den Sternen auf,
Und schwöre Lieb' und ewige Treue dir.
Dir will ich leben, dir die letzten
Klänge der Leier noch sterbend weihen.

III.

Quintin Messis.

Von

Karoline Pichler.

Die Sonne näherte sich dem Meere. Ihre Strahlen vergoldeten die Masten und Wimpel der Schiffe, welche aus der See, den breiten Strom der Schelde herauf, bis vor die Mauern Antwerpens segelten, um von den fernen Ufern des Morgenlandes die kostbaren Schätze desselben in die Waarenlager der reichen Handelsleute dieser Stadt zu bringen. Dazumal stand Antwerpen in seinem höchsten Flor, Handel und Gewerbe, Künste und Arbeiten aller Art blühten in seinem Umkreis, und die Welt sah mit Erstaunen viele große Künstler, deren Werke ihre und die nachfolgende Zeit bewundern mußte, aus dem Schooße derselben hervorgehen; wie denn überhaupt in dem fleißigen Volke der Burgunder in jenen Tagen ein schönes Leben sich mannigfaltig entwickelt hatte, und vor allen die edle Malerkunst dort ihr eigentliches Vaterland, und eine seltne Aufmun-

terung unter den reichen Einwohnern der vielen handeltreibenden Städte in den Provinzen fand.

Boote und Kähne schlüpften zwischen den großen Schiffen hindurch, und zogen schimmernde Furchen durch die stille Fluth; am Ufer war ein thätiges Leben, Lärmen und Gewühl der Aus- und Einladenden bei dem Krahn, der die Lasten aus den Schiffen hob, Spazirende wandelten hin und her, und ergetzten sich an dem wechselnden Anblick, Schiffe gingen und kamen, Signale wurden gehört und beantwortet, und mitten in diesem geschäftigen Treiben tönte die Stunde des Feierabends in langsamen Schlägen von dem prächtigen Thurm der Kirche der heil. Jungfrau, dessen schöne Bauart noch lange darnach Kaiser Karl den V. bei seinem Einzug zur Bewunderung reizte. Auf dies Zeichen fingen alle Glocken auf allen übrigen Thürmen der Stadt sich an zu regen, alle beschäftigten Hände sanken, das Ave Maria wurde gebetet, das Arbeitszeug aus der Hand gelegt — die Last des Tages war getragen, und die fleißigen Menschen gingen aus einander, um, ein Jeder nach seiner Art, entweder Ruhe, Erholung oder Genuß zu suchen.

Auch in der Stadt war das Zeichen gehört und Feierabend gemacht worden. Mitten unter einem

Schwarm von Handwerksburschen verschiedener Art, welche sich, bevor sie sich in die Trinkstuben verstreuten, lautschwatzend und fröhlich auf dem Platz vor der Frauenkirche bei'm Brunnen versammelt hatten, war nur Einer, der die allgemeine Heiterkeit nicht theilte. Es war ein Schmiedgeselle, ein junger, stattlicher Bursche von starkem Gliederbau und angenehmen Mienen, nur daß die Vorzüge seiner Gestalt in dem berußten Anzug, dem Hemde von Kohlendampf geschwärzt, und den von Arbeit und Staub entstellten Zügen nicht sichtbar werden konnten. Bewunderno standen Einige, deren Geschäft es war in Metall zu arbeiten, vor dem Gitterwerk, das den Brunnen umgab, und das mit zierlichen Blumen und schön geschlungenen Zweigen einen sinnigen Arbeiter, der mehr als ein bloßer Schlosser oder Schmied gewesen seyn mußte, als Schöpfer bekannte.

Bei meiner Treu! rief ein Schlossergeselle aus, der aus Frankreich eingewandert war, und schon eine Weile mit seinem Kameraden die Zeichnung, die künstlich erhabene Arbeit, und die Sauberkeit der Ausführung bewundert hatte: bei meiner Treu! Das ist kein gemeines Werk, und den Meister möchte ich wohl kennen, der das verfertigt.

Hier steht er, sagte Einer von den Anwesenden, und wies auf Quintin Messis, der, ohne etwas von dem Gespräche zu vernehmen, an der Seite gestanden hatte. Quintin erwachte bei diesen Worten, der Fremde trat zu ihm und sprach mit ihm über sein Werk; aber mißmuthig und wie von ganz andern Gedanken ergriffen, antwortete ihm dieser zerstreut. Was ist das Alles? sagte er endlich: was kann das spröde Metall und die rohe Arbeit für Freude gewähren? Es ist, als wolltet Ihr ein menschliches Gesicht aus Quaderstücken aufmauern, wenn Ihr die Weichheit und Fülle des Laubwerks, die Zartheit der Blumen und die reizende Mannigfaltigkeit der Farbe im spröden, dunkeln Eisen nachahmen wollt? Zerschlagen möchte ich das Geländer — und Niemand sollte von ihm und dem, der es gefertigt, mehr wissen.

Nu, nu, rief der Franzose: da möchten sich die Herren von Antwerpen wohl bedenken.

Sagt das nicht, Quintin, daß Ihr unzufrieden seyd, fiel Einer der Uebrigen ein: das Gitterwerk hat Euch manches Lob eingetragen, und wird Euch immer von Jedem, der es sieht und versteht, Ehre bringen.

Seyd Ihr doch der jüngste Geselle gewesen, rief ein älterer, und mit einer solchen Arbeit betraut worden, weil die hiesigen Meister insgesammt auf der Innung Eure Zeichnung und Proben für die besten anerkennen wollten.

So wurde noch eine Weile fortgesprochen, wobei Quintin selbst finster und einsylbig blieb, bis endlich Einer der lustigen Gesellen ausrief: Aber was machen wir da, meine Herren? Die edle Zeit vergeht. Laßt uns hinausgehn vor's kronenburger Thor zum Meister Vandekärd, der hat köstliches Bier und eine allerliebste Tochter. — Geh'st Du nicht mit, Quintin? Komm' mit! Du sollst uns auf der Laute spielen.

Quintin schüttelte verneinend den Kopf.

Laßt ihn! rief ein Anderer. — Es ist nichts mit ihm anzufangen, und somit machten sie sich auf den Weg.

Es ist ein Grillenfänger, sagte der, der zuerst gesprochen hatte, und Schade für ihn, denn er ist ein kreuzbraver Bursche und prächtiger Sänger. Die Liebe hat ihn arg zugerichtet.

Die Liebe? rief der Franzose: wie so?

Weißt Du denn nicht, erwiederte Jener, daß der arme Teufel sich's beigehen läßt, ein verliebtes

Auge auf die schöne Malerstochter zu werfen, deren Vater gerade seiner Werkstätte gegenüber wohnt?

Der reiche de Brindt? rief ein Dritter: nun, da kann er hübsch ankommen. Er kann von Glück sagen, wenn ihm der Vater mit dem Malerstocke nicht einmal den Nuß aus dem Wamms klopft.

Diese letzten, laut gesprochenen Worte, welche Quintin eben noch von der Unterredung seiner Gefährten vernommen, wie sie sich lachend und lärmend von ihm durch die entgegengesetzte Straße entfernten, jagte alles Blut in die bleichen Wangen des Jünglings. Seine Faust ballte sich, sein Fuß stemmte sich gegen den Boden, er warf den Kopf herum, um den zu sehen, der sich diese beleidigende Aeußerung erlaubt hatte. Er machte einige Schritte, um der Schaar nachzueilen; aber sie waren schon zu weit entfernt — und die bessere Besinnung behielt die Oberhand. Er hat Recht! Er hat Recht! rief er: ich bin ein Thor! Ein elender Handwerksgeselle, bestimmt, in knechtischer Arbeit am Ambos seine Tage gedankenlos zu verhämmern, und nie etwas hervorzubringen, das mir Ehre und der Welt Freude bringen, und mich dem Ziele aller meiner Wünsche nähern könnte!

In diesen finstern Gedanken war er vor die Stadt hinaus geirrt, wo der breite Strom und die weit ge-

dehnte Ebene in sinkendem Tageslicht vor ihm lagen. Grau und geisterhaft standen die Weidenbäume mit ihren buschigen Häuptern und krüppeligen Stämmen an den Zäunen und längst den Wasserkanälen hin, nichts unterbrach die einsame Ebene, als hier und da der Kirchthurm eines entfernten Dorfes, der am Horizont heraufragte, oder die umbüschten Weiler in der Nähe, in welchen jetzt auch bereits das Leben im Schooße des Schlafs versunken war. Mächtig stimmten diese trüben Umgebungen zu seinen Empfindungen, die Gestalt der Natur um ihn her wirkte sympathetisch auf ihn, und erregte den Wunsch in ihm, das, was ihn so lebendig ansprach, auch außer sich in Form und Farbe darstellen zu können. Eine ungekannte, verschlossene Welt regte sich in seiner Brust, und das Gefühl der Schranken, die ihn von allen Seiten einengten, ließ ihn schmerzlich die Hoffnungslosigkeit dieses, wie noch eines andern, vielleicht heißern Wunsches fühlen, der in seinem Geiste sich stets an den ersten zu ketten pflegte. Da setzte er sich auf einen Stein am Ufer, und ließ sein dunkles, freudenarmes Leben seit seiner Kindheit vor sich vorübergehn, und dachte den schmerzlichen Zwiespalt, der ihn mit sich selbst entzweite, seinen niedrigen Stand, seine Armuth, die ihm nicht erlaubte, sich nach etwas An-

derm umzusehen, weil er von seinem Taglohn noch seine Mutter zu erhalten hatte, den Mangel an Kraft, der ihm oft ein Erliegen unter seiner schweren Arbeit drohte, und auf der andern Seite seine unselige Liebe zu einem Mädchen, das nie sein werden, seine Verehrung für eine Kunst, die er nie zu erlernen, nie auszuüben hoffen durfte.

Indeß war der Vollmond heraufgekommen. Ein mildes, beruhigendes Licht umfloß alle Gegenstände, und wenn gleich Farbenton und Ausdruck des Ganzen noch immer etwas still Trauerndes hatte, so kam doch durch die hellere Beleuchtung, durch das nun offne Blau des Himmels, von welchem sein himmlischer Vater wie mit seinen Sternenaugen liebevoll ihn anzuschauen schien, eine sanfte Ruhe in seine Seele. Vom Thurm der Frauenkirche klang jetzt in langsamen Schlägen die ziemlich späte Abendstunde; seine Mutter fiel ihm ein, und daß sie wohl seiner Rückkunft unruhig harren würde. Er stand auf und schritt dem Thore zu, und durch die einsamern Gassen, wo bereits in mehreren Häusern die Lichter erlöscht waren, nach der abgelegenen Wohnung der armen Witwe, die er in der Dunkelheit, auf dem Stein vor der Thüre sitzend und ihn erwartend, fand.

Die Matrone war gemein, aber reinlich gekleidet. Sie trug ein Kleid von schwarzem Wollenzeug, mit knappem Leibchen und reichgefaltetem Rocke. Eine Schürze und Halstuch von reiner, weißer Leinwand, eine weiße Haube mit einer Art von Wulst über dem Kopf, die Zipfel derselben unter dem Kinn zusammengebunden, sammt einer Tasche und einem Schlüsselbunde an der Seite, vollendete ihren Anzug, und eine wehmüthige Freude spiegelte sich in dem mütterlichen Auge, als sie den längst Erwarteten endlich die Straße herabkommen sah, aber auch den Trübsinn bemerkte, der auf seiner Stirne lag. Er brachte ihr seinen schmalen Wochenlohn — denn heute war Sonnabend — von dem er sich nicht erlaubt hatte, auch nur das Geringste für sich anzuwenden. Eine Thräne trat in ihr Auge, und ein stilles Gebet stieg zum Himmel empor für die Wohlfahrt und die Genesung des geliebten Kindes; denn Frau Gertrud hielt ihren Sohn für krank — ob an Körper, oder Gemüth, oder an beiden, wußte sie nicht — aber daß es nicht gut mit ihm stehe, war ihr ausgemacht. Auch hoffte sie zuversichtlich auf Erhörung; denn Gott hatte ja die guten Kinder lieb, er hatte ihnen im vierten Gebot selbst eine Verheißung gegeben, und ihr Quintin war so ein trefflicher Sohn!

Das kleine Abendessen war bald verzehrt und meist schweigend eingenommen; denn Quintin war nie von vielen Worten gewesen, und seit einiger Zeit noch verstimmter als je. Ein Paarmal hatte ihn die Mutter zum Essen ermahnt, und sich ein Paarmal erkundigt, ob ihm was fehle? aber sie bekam wenig befriedigende Auskunft, und Beide legten sich, den Kopf voll Gedanken, das Herz voll Kummer, nieder auf ihr Lager. Wenn aber die sichtliche Abnahme des Sohnes und die unbekannte Ursache derselben das Gemüth der Mutter noch lange wach erhielten, so entfernten ein tieferer Schmerz und eine lebhaftere Gedankenqual, die wir bereits kennen, den Schlaf von des Jünglings Augen. In den stillen Stunden der Dunkelheit, wenn kein Geschäft des Lebens, keine Bewegung in den Umgebungen die finstre Reihe der Gedanken unterbricht, und diese, von Sorgen und Qualen begleitet, recht Muße haben, sich des wehrlosen Menschen zu bemächtigen, da gräbt sich tiefer jeder Schmerz, und jede Angst wird heißer, und alle Hoffnungen, die uns aus dem Gefühl unserer Kraft, und alle Tröstungen, die uns aus einer richtigern Schätzung der Dinge am Tage entspringen, scheinen uns da verlassen und unsern Feinden zum Raub übergeben zu haben.

So wie diese, waren dem armen Quintin gar viele Nächte vergangen, seit jene unglückliche Leidenschaft seine Brust erfüllte, das ist, seit der Osterzeit des vorigen Frühlings, wo er zuerst in die Werkstatt seines jetzigen Meisters gekommen war, und das holde Bild ihm gegenüber so oft am Fenster oder auf der Straße erblickt hatte. Wenn denn endlich der Morgen anbrach, schleppte er sich auf's Neue an sein schweres Tagewerk, und endlos und hoffnungslos lag das öde Leben, ohne Aussicht, ohne Freude, ohne tröstenden Ruhepunkt vor ihm, nur von trügerischen Lichtblicken einzelner Himmelsmomente unterbrochen, wenn nämlich das Fenster gegenüber beinahe jeden Tag um die gleiche Stunde aufging, eine weiße Hand den Flügel aufspannte, und ein wunderholdes Angesicht, von hellbraunen Locken umflossen, welche rückwärts eine silberne Nadel in Flechten zusammenhielt, aus der Spitzenkrause des weißen Halstuchs hervor mit seelenvollen Augen in die Straße sich herabbückte. Dann war für Quintin der Himmel aufgegangen, Schmerz, Ermattung, Hoffnungslosigkeit vergessen, sein Auge hing an der reizenden Gestalt, an jeder ihrer Bewegungen, seine Seele war in seinen Blicken, und vergebens prasselte hinter ihm die Flamme, keuchte der Blasebalg, klopften die Häm-

mer, er gewahrte nichts von Allem dem, er sah nur die schöne Malerstochter, und hätte sein Leben freudig dahingegeben, wenn er nur einmal einen ganzen Tag so stehn, sie anschauen und diese Gestalt in die Tiefen seiner Seele hätte aufnehmen dürfen. Zuweilen schien es ihm, als sähe sie auf ihn herab, ja es war ihm, als hätte sie sein Hinstarren nach ihr bemerkt, und ein freundlich wehmüthiges Lächeln spiele dann um ihre feinen Lippen. — Aber das war Täuschung, sagte er sich dann selbst, Spiel der aufgeregten Einbildungskraft oder des angestrengten Schauens, nach welchem uns oft in den angestarrten Gegenständen, wie leblos sie auch seyen, eine Veränderung oder Bewegung vorzugehen scheint. Nein, sie kann dich nicht bemerkt, oder wenn sie dich bemerkte, deiner Kühnheit nur gezürnt haben. Du bist ein Thor, Quintin! Reiß dich los, bekämpfe deine Leidenschaft! Sie ist vornehm, sie ist reich und schön; de Vrindt, das weiß ja ganz Antwerpen, gibt seine Tochter nur einem Maler, und du bist und bleibst nichts Anderes als ein armer Schmiedgeselle!

Wenn diese Gedanken in ihm hell wurden, dann sank der Arm mit dem schweren Hammer nieder. Er stützte sich auf den Ambos, und verbarg das Gesicht in beiden Händen, und Thränen glitten dann wohl

durch die gefalteten Finger auf das Eisen nieder, das ihm nicht härter und erbarmungsloser schien als sein Geschick. Ein Scherz seiner Kameraden weckte ihn aus seinen Träumen, er blickte nach dem Fenster hin. — Mein Gott! sie hatte die ganze Zeit herüber geschaut, sie hatte ihn und seine Traurigkeit gesehn, und er glaubte — aber es war wohl wieder nichts als Täuschung! — eine Spur des Mitleids in ihren Blicken zu entdecken. Dann zog sie das Fenster langsam zu, indeß ihr Auge noch immer gegen die Schmiede gegenüber gerichtet war, und verschwand, und Quintins Himmel war wieder für den ganzen Tag verschlossen; denn das fleißige Mädchen hatte entweder in Küche und Keller zu schaffen, oder sie saß am Nähpult und Klöppelpolster, wo sie als kunstgewandte Niederländerin schöne Arbeiten schuf, in ihrem Schlafkämmerchen, das der vorsichtige Vater seit der Mutter Tode in das Hintertheil des Hauses verlegt hatte. Die Fenster desselben gingen über den kleinen Hausgarten weg in's Freie, und eine betagte Anverwandte lebte als Ehrenhüterin und Gehülfin des Haushalts hier mit ihr. Aber jeden Morgen hatte sie sich's seit einiger Zeit zur Regel gemacht, in's vordere Gemach zu kommen, das dem Vater als Arbeitszimmer diente. Da räumte sie auf, lüftete die Stube, um

den Oel- und Farbengeruch verdunsten zu lassen, wie sie sagte, und unterhielt sich eine Weile, in die volkreiche Gasse hinabzublicken, und sich an dem Gewühl des Marktes zu ergetzen, der hier mit Gemüse und Fischen getrieben ward, und wovon sie in ihrer Kammer den ganzen Tag nichts zu sehen bekam. Später trat dann der Alte in's Attelier, das Fenster wurde geschlossen, die Schüler kamen, welche, nach der Sitte der damaligen Zeit, bei dem berühmten Meister auf bestimmte Jahre in Kost und Lohn gethan waren; die Arbeiten begannen, Einer rieb Farben, ein Zweiter mischte sie mit Oel, Jener setzte des Meisters Pallete auf; dort zeichnete Einer nach dem Runden, Jener kopirte ein Bild, das ihm der Meister vorgelegt hatte. Margarethen verboten Sittsamkeit und des Vaters Wille, im Attelier zu verweilen, und Quintin durfte keine Hoffnung nähren, sie den Tag über mehr zu erblicken.

So war ihm der ganze vorige Sommer und ein Theil des Herbstes in unseliger Liebe und marternden Sorgen vergangen; er hielt sich für eines der unglücklichsten Wesen auf Erden, dem Alles, selbst sein Streben nach etwas Besserm, und das Gefühl der Liebe, das sonst jedes lebende Geschöpf beglückt, zum Satansengel geworden war, um ihn noch em-

pfindlichrr zu quälen. Auch seine Laute, auf der er fertig spielte, ruh'te nun meistens, und wenn er sie rührte, wenn sein Gesang sie begleitete, waren es nur traurige Weisen.

Indessen so ganz unglücklich und unbeachtet, wie sich Quintin Messis in sejnem Trübsinne wähnte, war er doch nicht, und seine Persönlichkeit wie sein stiller Kummer war von einem Wesen bemerkt worden, dessen Theilnahme ihn wohl für alle seine Leiden hätte reichlich entschädigen können, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre. Es war dies Margarethe de Brindt selbst, der, wenn sie durch die Gasse gegangen war, oder zuweilen aus des Vaters Fenster herabgeblickt, und die rüstigen Gesellen in des Nachbars Schmiedewerkstatt beobachtet hatte, Einer von ihnen aufgefallen war, welcher durch seinen hübschen Gesang, wenn die Bursche sich die Arbeit damit versüßten, durch seinen schlanken und doch kräftigen Wuchs, durch eine natürliche Gewandtheit der Bewegungen und den Ausdruck edlerer, obwohl durch einen stillen Kummer verschatteter Züge, ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Selbst ihrer Base war dasselbe durch die Brille klar geworden, und scherzhaft hatten die beiden Frauen dem unbekannten Jüngling den Namen des hübschen Schmiedgesellen

oder des Sängers beigelegt, und ihn wohl bemerkt, wenn er ihnen am Sonntag in ärmlichem, aber reinem Anzug von dunkelm Tuche, mit kurzem Mantel und schwarzer Mütze auf dem Gange in die Frauenkirche begegnete. Das war im Anfange des vorigen Sommers gewesen, und damals hatte die Base, nach Art aller Frauenspersonen ihres Alters, nicht geruht, bis sie herausgebracht, der hübsche Schmiedgeselle sey derselbe, der das schöne Gitterwerk am Marktplatze verfertigt, und obendrein ein künstlicher Lautenspieler. Sie erfuhr beiher auch, daß er Quintin Messis heiße, eines Hufschmieds Sohn, von guten Sitten, aber sehr arm sey, daß er seine alte Mutter von seinem kargen Taglohn erhalte, und meist still und niedergeschlagen sey. Margarethe fühlte Achtung für den jungen Menschen, und wenn er ihr nun auf der Straße begegnete, konnte sie nicht umhin, ihn etwas länger und freundlicher anzusehen; denn der so gute Sohn und geschickte junge Mensch war ihr kein ganz fremder mehr. Aber für ihr Leben gern hätte sie gewußt, ob sein Kummer von seiner Armuth, oder von einer andern Ursache herrühre; doch das war nicht zu ergründen, und sie mußte auf diese Auskunft verzichten.

Nicht lange darnach entstand in ganz Antwerpen eine lebhafte Bewegung, denn die Prinzessin Maria von Burgund, die Tochter des letzten Herzogs, Karls des Kühnen, und Erbin aller seiner Länder, kam von Brüssel herüber nach Antwerpen, wohin sie die Stände von Brabant beschieden hatte, um mit ihnen die Wahl eines Gemahls und künftigen Herrn ihrer reichen und schönen Provinzen zu berathen. Ihre Ankunft ward mit einer Menge von Festen und Lustbarkeiten gefeiert, welche den lebensfrohen Antwerpern Gelegenheit gaben, ihre Prachtliebe, ihren Kunstsinn zu zeigen, und ihnen Stoff zur Freude und zum Gespräch für längere Zeit darboten. Ueber dieser fröhlichen Geschäftigkeit hatte Margarethe de Vrindt den hübschen Nachbar und seinen Kummer vergessen, bis ein Volksfest außerhalb der Stadt, wo am jenseitigen Ufer der Schelde Zelte errichtet waren, in welchen die Fürstin mit ihrem Hof und den Großen des Landes banquettirte, während das Volk sich mit Vogel- und Scheibenschießen, Musik oder Tanzen belustigte, auch Margarethen im festlichsten Anzug am Arm ihres Vaters unter den fröhlichen Schwarm lud. Sie gingen von einem Spielplatz zum andern, sahen überall eine Weile zu, und indeß der Vater mit Künstleraugen nach den Physiognomien der

Spielenden, nach ihren Stellungen, nach der Wirkung von Licht und Schatten, unter den Zelten oder Bäumen spähend, Notizen für seine Staffelei sammelte, sammelte die schöne Tochter mit nicht unaufmerksamen Ohren die Lobsprüche, welche man im Vorübergehen ihrer holdseligen Gestalt zollte, wie sie im hellrothen Kleide mit den knappen Aermeln, die, nur an der Schulter, am Ellenbogen und vorn an der Hand mit weißem Atlas gebauscht, den Wuchs vortheilhaft zeigten, die schwere, goldne Kette um den weißen Hals, und auf hellbraunen Locken einen Hut von rothem Sammt mit vielfacher geschlitzter Krempe und weißen Federn, die sich in zierlicher Rundung darüber neigten, durch die Reihen der Schauenden ging, welche dem schönen und kostbar gezierten Mädchen freundlich nachblickten.

Die Töne einer sehr fertig gespielten Laute lockten sie zu einer Gruppe, wo sich Schützen zum Scheibenschießen versammelt hatten. Die Bürger in ihren schwarzen Sonntagsröcken, kurzen Mänteln und hohen Hüten standen unter einer mit Tannenreis geputzten Hütte um einen jungen, wohlgewachsenen Menschen herum, der so eben ein Stück auf der Laute geendigt hatte. Es schien, als wäre dies ein Zwischenspiel zwischen den Schützenübungen gewesen.

Jetzt griff er wieder nach der Armbrust; da schrien die übrigen Schützen: Oho! Messis! Nun wird's wieder was geben! Nehmt uns nur nicht Alles weg, ihr habt ohnedies schon das Meiste gewonnen. Messis? dachte Margarethe: das ist ja der Name des hübschen Schmiedes? Und nun erst richtete sie ihre Blicke aufmerksamer auf den Schützen. Er war es wirklich, und auch er erblickte sie in diesem Moment; seine Augen starrten auf sie hin, wie auf eine Erscheinung, seine Hand zitterte, er mußte die Armbrust sinken lassen, und hatte kaum Fassung genug, um sie niederzulegen, und sich zu entschuldigen, daß er nicht schießen könne.

Was ist Euch, Gevatter Quintin? rief ein bedächtiger alter Mann: habt Ihr Schwindel? Ihr seyd ja ganz roth und blaß geworden.

Trinkt ein Glas Wein! rief ein Zweiter, und brachte es dem Betäubten. — Jetzt hatte sich der Jüngling wieder gefaßt, er blickte auf; es war kein Traum, die holde Erscheinung stand noch auf ihrem Platze, und es dünkte ihm, eine Verwirrung, die er früher nicht bemerkt, sich in ihren Zügen malen zu sehen. Rasch ergriff er die Armbrust. — Sie, die er im Stillen wie eine Heilige verehrte, die ein glücklicher Zufall heute hierhergeführt, sie sollte sehen, daß

der unbemerkte, niedrige Jüngling doch nicht jeder edeln Geschicklichkeit ermangle. Er spannte, er zielte, sein Blick war von Margarethen auf die Scheibe hingeglitten, sein Herz rief sie insgeheim an — der Bolzen schnurrte ab, und — Vivat! Vivat! erscholl es am Ziele: mitten in's Schwarze! Quintin Messis hat das Beste!

Eine Purpurgluth strömte über des Jünglings Züge, das versammelte Volk jubelte und klatschte, der Zieler brachte die Scheibe mit dem Bolzen, der darin haftete, alle Schützen lobten den Schuß, und auch de Vrindt war hinzugetreten; denn er gedachte seiner Jugend und mancher ähnlichen Freude. Seine Tochter stand neben ihm, und jetzt zum ersten Male begegneten sich die Augen der jungen Leute, und ein gegenseitiges Erröthen machte Beide zugleich froh und verlegen. De Vrindt sprach noch eine Weile mit den Bürgern, er erfuhr von ihnen, daß der geschickte Schütze derselbe sey, der sich auch in seinem Handwerk ausgezeichnet, und das berühmte Brunnengitter verfertigt hatte. De Vrindt war die Arbeit wohl bekannt, und er wußte sie zu schätzen; mit freundlichem Gruße und einer ehrenvollen Erklärung nahm er von dem wackern Schmiede Abschied, und entfernte sich mit seiner Tochter, um bei den an-

dern Gruppen und ihren Spielen und Tänzen zuzusehn.

Der Unterhaltungen und Freuden waren hier gar viele, auch die Menschenmenge groß, de Vrindt fand bald Bekannte, die ebenfalls mit Weibern und Töchtern im schönsten Staate heute aus der Stadt herausgekommen waren, um sich zu erlustigen. Eine Gesellschaft schloß sich zusammen, man setzte sich an einen Tisch unter einem der aufgeschlagenen Zelte, und schmauste, lachte, plauderte bis gegen den Abend. De Vrindt hatte über diesen Zerstreuungen den Auftritt mit dem Schmiedgesellen bald vergessen; aber aus Margarethens Sinn schwand die Gestalt des Jünglings, sein Lautenspiel und vor Allem sein Erröthen, sein Blick, mit dem er sie betrachtete, nicht mehr. Unablässig mußte sie der Ursache nachsinnen, die ihn so verwirrt, so unentschlossen gemacht hatte, daß es schien, er könne die Armbrust gar nicht spannen, da er doch gleich darauf einen Meisterschuß that, und eine geheime Stimme, die in jeder Mädchenbrust klingt, lehrte sie die schmeichelhaften Zeichen nur zu wohl deuten.

Aber ein armer Schmiedgeselle! Und sie, die Tochter des reichen, angesehenen Malers de Vrindt! Eine augenblickliche Ueberlegung reichte hin, ihr Al-

les vor Augen zu stellen, was in diesem Verhältniß Widersinniges lag, und sie bemühte sich, das Bild des jungen Schützen, so oft es sich auch ihrem Geiste aufbringen wollte, zu verscheuchen. Am andern Morgen fehlte er in der Schmiede, und noch ein Paar Tage; denn seine Mutter war krank. Es war ihr daher am vierten Tage eine Art von Ueberraschung, als sie ihn aus ihres Vaters Arbeitszimmer wieder am Ambos stehen sah. Hübsch gewachsen ist er doch, und vor Vielen in seiner Arbeit, im Lautenspiel, im Armbrustschießen geschickt! dachte sie, und nur Schade, daß er so rußig aussieht, und so schwere Arbeit thun muß! Ein Paarmal kam es ihr vor, als blicke er seitwärts zum Fenster herauf. Ob er mich wohl erkennt? dachte sie. — Aber Quintin sah wieder auf sein Eisen nieder, und nichts erschien in seinem Betragen, was die neulich bemerkte Verlegenheit erklären oder bestätigen konnte. Sie wußte nicht recht, ob es ihr lieb oder leid seyn sollte; aber sie fand seitdem nothwendig, des Vaters Attelier jeden Morgen selbst aufzuräumen und zu lüften, denn die alte Magd war hierin gar zu nachlässig. Alle Tage öffnete sich Morgens das Fenster, alle Tage blickte die süße Gestalt heraus und hinüber auf die Schmiede, und war halb, ohne es selbst zu wissen, bemüht, nach

Zeichen der Aufmerksamkeit und einer gestörten Ruhe in dem Benehmen des hübschen Schmiedgesellen zu spähen. Allmählich gelang das auch nur zu gut, immer mehr und mehr offenbarte sich ihren Beobachtungen die unglückliche Neigung, welche der Jüngling in seinem Busen trug, wie sehr er sie auch zu verbergen strebte, und selbst dies Bestreben gab ihm in ihren Augen einen größeren Reiz. Wenn sie sich nun auch das Vergnügen, was sie hierüber empfand, als eine Thorheit, ja als eine Grausamkeit vorwarf, so konnte sie doch nicht umhin, ihre Beobachtungen täglich fortzusetzen, und manchmal durch einen freundlichen Blick, ein längeres Verweilen, ein absichtliches Begegnen oder Vorübergehn an der Werkstatt, dem Unglücklichen einen Tropfen des Trostes zu geben.

Unter diesen Beobachtungen, heimlichen Freuden und tieferen Schmerzen war der Sommer vorübergegangen und der Herbst herangekommen, ohne daß sich in der Lage der beiden jungen Leute das Geringste verändert hatte. Am Montag aber nach jenem Sonnabend, den der arme Quintin so schwermüthig vor der Stadt zugebracht hatte, stand plötzlich ein zierlich geputzter Geselle früh morgens vor des Meisters de Vrindt Thüre, und handhabte den Klopfer, um sich Einlaß zu verschaffen. Die Schmied-

gesellen sahen ihn stehn, und redeten mit einander über die bunten Schleifen, welche seine Unterkleider zierten, das hellblaue Wamms von ungeschnittenem Sammt, den goldgelben Mantel vom feinsten Brüßler Tuche mit leichtem Pelzwerke verbrämt, das braune Barett mit Gold besetzt und mit einer herabwallenden Feder geschmückt — und alle stimmten darin überein, daß der wohlgeputzte Fant wahrscheinlich ein Fremder, vielleicht ein Maler und Gastfreund de Vrindt's, sicherlich aber ein Geck sey, der sich in seiner bunten Tracht wie ein entlaufener Edelknabe irgend eines großen Herrn ausnahm. Während diese Gespräche dem Hause gegenüber gehalten wurden, hatte sich in diesem die Thüre geöffnet, die Magd war erschienen, der Fremde hatte einen Brief abgegeben, und war in den Hausgang getreten, wo ihn die Schmiede noch seinen Anzug in Ordnung bringen, den Staub von dem aufgeschlitzten breiten Ende seiner zierlichen Schuhe klopfen, die Schleifen an denselben und an den Knien zurecht legen, an der Halsklause zupfen, und kurz sich in die beste Verfassung setzen sahen. Bald darauf kam die Magd zurück, der Fremde nahte sich der Treppe, die Thüre wurde zugezogen und es war von dem Besuche und seinem Erfolge nichts mehr zu sehen. Aber Quintin fühlte

wohl bald etwas von diesem; denn heute zum ersten Male seit Wochen ging das Fenster im Attelier nicht auf, kein holdes Bild lehnte sich heute daraus hervor, vielmehr schien es, de Brindt habe seinen Besuch in dieses Gemach geführt, denn es war ihm ein Paarmal, als sehe er den goldgelben Mantel hinter den sechseckigen Scheiben im Erkerfenster hervorleuchten.

Es war ihm unmöglich, den unangenehmen Eindruck zu überwinden, den die Ankunft wie der ganze Anblick des Fremden ihm verursacht hatte — den ganzen Tag über kam er ihm nicht aus dem Sinn, und war es dieser Besuch denn nicht gewesen, der ihn schon heute um das Glück seines Tages gebracht hatte? Am andern Tage, nur etwas später, zeigte sich der Fremde wieder, und Quintin erfuhr bald, daß dies der berühmte Blumenmaler Johann Ludwig de Bos aus Herzogenbusch sey. Er war eines reichen Handelsmanns Sohn, dessen Schiffe den Rhein auf- und abfuhren, und der mit allen Hanseestädten in Verkehr stand. Den Sohn hatten Anlage und Wunsch, sich auszuzeichnen, zur Kunst geführt; doch sprachen seinen Sinn nicht Menschengestalten und das Gemüth, welches der Maler in Zügen und Geberden auszudrücken im Stande ist, sondern vor allen die zierli-

che Natur der Blumen, ihre schönen Farben, ihr weicher Schmelz an, und er brachte es bald zu einiger Fertigkeit in diesem Fache, welches denn die Tischgenossen seines reichen Vaters nicht ermangelten, als etwas Außerordentliches zu preisen, so daß Johann Ludwig, den ohnedies die großen Handelsbücher und die dunkle Schreibestube seines Vaters längst angeekelt hatten, nun mit aller Macht der Ueberredung in den Vater drang, daß dieser ihm erlauben möchte, die Feder mit dem Pinsel, die Leinwand mit dem Hauptbuche zu vertauschen, und dem innern Trieb, der ihn zu etwas Höherm und Rühmlicherm führe, nachgeben zu dürfen. Sehr ungern willigte der alte de Vos ein, aber er that es endlich doch, denn er liebte den einzigen, sonst wohlgerathenen Sohn zu sehr, und gab ihm die Erlaubniß und eine bedeutende Summe Geldes, um mit Anstand zu reisen, und sich in seinem einmal gewählten Berufe zu etwas Tüchtigem auszubilden; denn das, meinte der alte de Vos, sey in jedem Stande, den man immer wähle, das Erste und Nothwendigste. Johann Ludwig trat also seine Reisen an; er ging nach Gent, nach Brügge, wo noch manche Schüler van Eyk's lebten und lehrten; er sah sich in Deutschland um, zog den schönen Rhein hinauf, und beschau'te in Köln und Mainz in den rei-

chen Stiftern und Abteyen, die die blühenden Ufer dieses Flusses umgaben, alle Merkwürdigkeiten der Kunst, und kehrte nun nach den Niederlanden zurück, nachdem er in den mehreren Jahren, die seitdem verflossen waren, sich in seinem Fache sehr ausgebildet und mit seinen Arbeiten bedeutenden Ruhm erworben hatte. Kein Maler verstand, so wie de Vos, die weiche Fülle der Blumenblätter, ihren duftigen Schmelz, ihre lieblichen Farben darzustellen, durch Thautropfen, die auf den Blättern zitterten, das Auge zu täuschen und die Hand mehr als einmal zum Wegjagen von überaus natürlich gemalten Insekten zu bewegen, welche über die Blumen zu kriechen, oder sich auf ihnen zu nähren schienen, und von denen man die herrliche Tafel gern befreien wollte. An de Vrindt brachte er sehr angelegene Empfehlungsschreiben seines Vaters mit, der mit Jenem auf Reisen früher Bekanntschaft gemacht hatte, so daß er in de Vrindt's Hause nicht blos als Kunstgenosse und Schüler, sondern auch als Gastfreund auf's Beste aufgenommen wurde.

Vielleicht mochte der Vater, der den flüchtigen Sinn des Jünglings gern stetiger gemacht hätte, noch eine andere Absicht mit diesen Empfehlungsschreiben haben. Auch schien es bald, als hätte er nicht falsch

gerechnet, und de Vrindt's schöne Tochter, die einzige Erbin des wohlhabenden Vaters, konnte das kunsterfahrne Auge des Jünglings, der auf seinen Reisen mit der Ausbeute für seine Kunst noch manchen andern Zweck verliebter Abenteuer gesucht und gefunden hatte, nicht ungerührt lassen. Er ward immer mehr von ihr entzückt; was im Anfange ihre Reize bewirkt hatten, vollendete im nähern Umgange die Ueberzeugung von ihrer Sittsamkeit, Häuslichkeit, kindlichen Pflicht und allen den Tugenden, die das Auge des Verliebten mit Recht und Unrecht an der einmal Erwählten zu finden gewohnt ist. In der Zuversicht auf seine äußern Vorzüge, wie auf sein Talent und seinen Reichthum, glaubte er sich jeder schüchternen, allmählichen Annäherung überhoben, und betrug sich bald so, daß weder Vater, noch Tochter mehr über die eigentliche Absicht seiner Besuche räthselhaft seyn konnten.

Von Allem diesem konnte nun wohl der Nachbar Schmied nicht eigentlich wissen, aber zu vermuthen war Manches, und auch dies reichte hin, das Gemüth des ohnehin düstern Jünglings vollends niederzudrükken. Seine Einbildungskraft malte ihm alle Wahrscheinlichkeiten, ja alle Möglichkeiten, welche aus der Bekanntschaft des jungen, reichen Mannes mit Mar-

garethen entstehen konnten, und er litt viel mehr durch die Ungewißheit, als ihn die Gewißheit hätte leiden machen können. Gerade nun um diese Zeit, wo der Winter bereits heranzunahen begann, fiel seinem Herrn und Meister ein vortheilhafter Ankauf von Eisen, das in Köln zu haben war, vor. Es sollte ein verläßlicher Mensch hingeschickt werden, dem genugsame Kenntniß der Waare, und Rechtlichkeit sowohl als Gewandtheit im Einkaufe zuzutrauen war. Der Meister wußte keinen bessern, als seinen Quintin, und dieser mußte sich's gefallen lassen, gerade jetzt, wo er gern mit seinen Augen das Haus Margarethens bewacht und jeden Aus- und Eingehenden beobachtet hätte, auf einige Wochen Antwerpen zu verlassen.

Ewig lange und schmerzlich dünkte ihm die Zeit dieser Entfernung; doch schlichtete er seine Geschäfte geschickt und behend zu des Meisters Zufriedenheit, und kehrte schon am Anfange der vierten Woche wieder in die väterliche Hütte zurück.

Es war gegen Abend; die frohe Mutter bereitete geschwind dem Wiedergekehrten ein Lieblingsgericht, sie vermehrte das Feuer im Ofen, goß mehr Oel in die Lampe, und that, was sie konnte, die Heimkehr des geliebten Sohnes nach Möglichkeit zu feiern.

Dazu war sie erst unermüdlich in Fragen, wie es ihm ergangen, was er gesehen, vernommen? Und als er, so wenig es ihm darnach um's Herz war, ihre Neugier und mütterliche Sorgfalt befriedigt hatte, erwies sie sich eben so unerschöpflich im Erzählen alles dessen, was seit Quintins Abwesenheit in dem Stadtquartier, das sie bewohnte, an Kindtaufen, Familienzwisten, Todesfällen, Heirathen u. s. w. vorgefallen war.

Plötzlich fing sie an: Du kennst ja das Haus des reichen Meisters de Vriudt? Du kannst darauf hinsehen —

Quintin, der bis jetzt mit gesenktem Kopfe auf seinem dreibeinigen Stuhle gesessen und wenig Theil am Gespräche genommen hatte, fuhr empor und starrte seine Mutter an, doch ohne ein Wort zu erwiedern.

Es ist ja Eurer Werkstatt gerade gegenüber, glaube ich —

Quintin nickte, und sank in seine vorige Stellung zurück.

Da wirst Du wohl auch des alten Meisters schöne Tochter kennen?

Quintin schüttelte — es wäre ihm unmöglich gewesen, zu sprechen.

Nicht? fuhr die Mutter fort: ich dächte doch! Du mußt sie ja aus- und eingehn sehen, oder am Fenster sitzen —

Wozu das Alles? stieß der Sohn endlich heraus: — was wollt Ihr mit diesen Fragen?

Nu! nu! Ereifere Dich nur nicht! sagte die Mutter, indem sie die Spindel, die am Boden hintanzte, mit dem Faden heraufzog, die Brille abnahm und in das große geschriebene Gebetbuch mit den buntgemalten Anfangsbuchstaben hineinlegte, das ihres Quintins liebste Betrachtung und Unterhaltung schon in seinen Kinderjahren gewesen war. man sagt ja wohl so ein Wort, und Du brauchst nicht gleich an Verläumdung und üble Nachrede zu denken. Was ich gehört habe, kann mit allen Ehren bestehn.

Und was habt Ihr denn gehört, rief Quintin heftiger: — sagt an, erzählt —

Nein, mein Kind. — Nein! Wenn es Unfrieden geben sollte zwischen mir und Dir, dann wollte ich lieber mein' Tag' nichts mehr reden, und stumm seyn wie ein Fisch. Was liegt uns am Ende auch daran, was die reichen und vornehmen Leute thun, die sich nichts um uns kümmern —

Quintin seufzte tief auf.

Es soll ein schönes Mädchen seyn, auch fromm, und einst ein hübsches Stück Geld erben; da ist es wohl natürlich, daß sich die Freier einfinden.

Quintin fuhr zum ersten Male empor. Eine dunkle Röthe ergoß sich über sein Gesicht, und wich bald wieder seiner gewohnten Blässe. Die Dunkelheit der Stube und ihre Arglosigkeit entzog der Alten diese schnelle Regung. Quintin starrte seine Mutter an. — Freier? sagte er endlich mit dumpfem Tone: ja wohl! Ja wohl!

Ich meine nur so, und man hört allerhand; aber es ist ja wohl nur leeres Gewäsch.

Man hört? Was hört man, Mutter? — Ist ein Freier da um Margarethe de Vrindt?

So sagt man; doch das müßtest Du besser wissen, als ich. Du kannst ja Alles sehen und hören, was in de Vrindt's Hause vorgeht.

Ich sehe nichts, ich weiß nichts —

Ich weiß gar nicht, wie Du mir vorkommst. Was macht Dich denn so unmuthig? Ist es denn sündhaft, offene Augen zu haben, und zu sehen, was vor unserer Nase auf der Straße vorgeht? Wenn nun, wie alle Nachbarn sagen, ein junger Mensch angekommen ist, der sich um Margarethe de Vrindt herumdreht, wenn man ihn täglich in's Haus gehen sieht,

wenn man bemerken kann, wie ihn der Meister voll Höflichkeit empfängt, und immer bei'm Fortgehen bis an die Thüre geleitet; wenn man erfährt, daß der Mensch ein Maler von Profession — das ist's gerade, was de Vrindt von seinem Tochtermann fordert — angesehener Leute Kind, reich, hübsch und schmuck ist: — ist es dann wohl zu wundern, wenn man daraus schließt, daß er der Tochter und dem Vater gefallen wird, und daß die jungen Leute ein Paar werden? Man sagt auch —

Man sagt? rief Quintin, und eiskalter Schweiß stand ihm an der Stirne: ich bitt' Euch, Mutter — was sagt man? —

Nun, daß sie sich auf den Fasching heirathen sollen. Der junge Mensch reist nur noch nach Hause. — Aber, mein Gott, was fehlt Dir, Quintin? Dir wird übel? — Quintin flimmerte Alles vor den Augen; er mußte sich auf den Tisch stützen, um nicht vom Stuhle zu fallen. Die Mutter sprang erschrocken zu ihm hin, goß ihm Wasser über's Gesicht und bemerkte erst jetzt die Blässe seiner Wangen, das Erlöschen seines Auges. Sie löste die Knöpfe seines Wammses, lüftete ihm den Hals — er athmete tief auf, aber er war nicht im Stande, etwas Weiteres zu hören, oder in der Stube zu bleiben. Eine innere

Angst trieb ihn fort, hinaus in die stürmische kalte Winternacht, wo eisiger Regen fiel, und Finsterniß und Frost, unbarmherzig wie sein Schicksal überhaupt, ihn feindselig und schmerzend umfingen. Wie sinnlos irrte er, ohne zu fühlen, daß der Regen ihn durchnäßte, daß seine Glieder vor Frost zitterten, von Straße zu Straße, und gelangte endlich vor die Stadt hinaus an den Fluß.

Der Mond stand am Himmel, aber viele Regenwolken verschleierten ihn, breit ausgegossen zog der Fluß dahin, dem Meere zu. In ungewissem Dämmerschein erhoben sich dort die Masten und Segel der Schiffe, es seufzte der Wind, es klatschte der Regen im Takelwerk. — Er gedachte des Abends vor etwa zwei Monaten, wo er unglücklich, wie jetzt, aber doch nicht so ganz hoffnungslos zerstört, an diesem Platz gesessen hatte, und wie Alles, statt besser, seitdem noch viel schlechter gekommen war. Das unaufhörlich Leidenvolle seines Geschickes ergriff ihn mit schmerzlicher Gewalt — ein Leben voll Gram und jeder Freude baar lag wie eine endlose Wüste — wie die neblig flache Ebene unübersehbar und unaushaltbar vor ihm. Jetzt trat er an den Fluß, er blickte über das glattgemauerte Ufer hinab, die Wellen gingen so still, die Regentropfen, die laut auf das steinige Ufer fielen,

klatschten beruhigend in der kaum bewegten Fluth — eine schmerzliche Sehnsucht erfüllte seine Seele. Ach, Ruhe! Ruhe! und ein Ende dieser Stürme, die ewig unstillbar meine Brust zerreißen — so dachte er — wenn es auch dort unten im Flußbett' wäre! Der Wunsch, sein Leiden zu enden, und das Entsetzen vor dem Verbrechen des Selbstmordes kämpften in seiner Brust. Da war es ihm, als erblicke er plötzlich in einiger Entfernung die Gestalt seiner Mutter, welche bittend die Arme nach ihm ausstreckte. Ein Schauer ergriff ihn, seine Thränen brachen hervor, er eilte auf die Flehende zu — es war Täuschung! Der ungewisse Mondesstrahl hatte in den Schatten und Stämmen der Weiden am Ufer ihm ein trügerisches Bild vorgespiegelt; aber es hatte hingereicht, seinen wilden Vorsatz zu brechen. Was würde aus meiner Mutter werden! dachte er, und schauderte vor den Empfindungen, welche sich erst so mächtig in seiner Seele geregt hatten. Nein, ich will leben für sie, ich will Alles thun für sie, auch den Jammer meines Schicksals gelassen tragen.

Dieser Entschluß goß zuerst einen Anschein von Frieden in sein heftig bewegtes Gemüth, aber mit ihm zeigte sich auch das Gefühl körperlicher Erschöpfung und Hinfälligkeit. Mühsam schleppte er sich

nach Hause, ein Lichtschimmer durch die Spalte der Thüre sagte ihm, daß die treue Mutter noch wache und des Spätheimkehrenden harre. Angstvoll und freudig trat sie ihm entgegen, sie wollte ihn schelten, aber sie vermochte es nicht; denn sie sah ihn todtenbleich und matt auf die Bank zunächst der Thüre hinsinken. Mit zitternden Händen brachte sie ihn zu Bette, bereitete noch eine Erquickung für ihn, und legte sich dann gleichfalls mit bekümmerter Seele nieder, und horchte in unruhigem Schlummer oft nach ihm hin, ob er auch schlafe und was er mache.

Quintin fühlte sich am Morgen recht krank; dennoch raffte er sich zeitig auf. Wenn er nicht arbeitete, hatte die Mutter nichts zu leben; und dann mußte er sich selbst überzeugen, er mußte sehen, hören, was in de Vrindt's Hause vorgegangen war, und noch vorging. Seine Kameraden, die ihn einige Zeit nicht gesehen hatten, erschraken über sein Aussehen — seine Züge waren verfallen, sein Auge trübe, und man sah die Anstrengung, welche ihm jeder Streich mit dem Hammer kostete. Jetzt ging das Fenster auf, Margarethe lehnte sich heraus. — War es Wahrheit, war es Täuschung? Auch sie schien etwas blaß und leidend; ja, es dünkte Quintin, als zeige sich um ihre Augen ein feiner blaßrother

Rand, die Spur vergoss'ner Thränen. — Schweigend, tiefathmend betrachtete er sie, verschwunden war in diesem Augenblick jedes Gefühl von Krankheit und Ermattung, seine Seele war in seinen Augen, und diese hingen unwandelbar an dem geliebten Bild. Nach einer Weile wendete sie sich, wie gewöhnlich, herum, nach der Seite der Schmiede. — Quintin, der gerade mit einem glühenden Eisen vor der Thüre der Werkstatt stand, fiel ihr sogleich in's Auge, das Seine begegnete ihr, und er sah — dießmal war es keine Täuschung! — eine hohe Röthe goß sich plötzlich über ihr Gesicht, und ein Ausdruck froher Ueberraschung schwebte um ihre Lippen. Aber sie sah noch einmal hin; ein wehmüthiger Zug überschattete die schönen braunen Augen, sie wandte sich ab — ein schwerer Seufzer hob ihre Brust; sie stützte den schönen Arm auf den Fensterstein, lehnte das niedliche Köpfchen darauf; und Quintin glaubte zu sehen, wie sie eine Thräne wegwischte. — Was sollte das bedeuten? Was war ihr? Konnte sein Schicksal ihr Antheil einflößen? Wußte sie denn nur, daß er auf der Welt war? War sie nicht Braut, oder liebte sie ihren Bräutigam nicht, und beweinte den Zwang, den ihr vielleicht der Vater that? Er war außer sich, er hörte nicht mehr, was seine Kameraden zu ihm sag-

ten — er hätte sein Leben darum gegeben, jetzt nur Eine dieser Fragen gelöst zu sehen.

Aber das Gespräch der Kameraden ward lauter, und sein Inhalt rief den Träumenden aus seiner Gedankenwelt zurück.

Sieh'st Du, da kommt er. — Wie er aussieht! — Wie ein rechter Geck! — So geschniegelt und geputzt! — Nein, fiel der Altgeselle ein, das ist kein Bräutigam für das lebhafte, rüstige Mägdlein, die Margarethe — das ist kein Mann, das ist eine Zierpuppe!

Quintin fuhren diese Worte durch's Herz; auch er blickte die Straße hinab, und sah den jungen Mann, den er schon öfters hier vorbeigehn gesehn, heut' in vollem Staate daher spazieren. Ein hellgelber Leibrock bekleidete ihn von der Brust bis an die Knie, mit himmelblauen Sammetstreifen viermal am untern Rande besetzt. Eben so gelb, mit Blau gepufft, waren die schmalen Achselverzierungen, und aus denselben kamen die Arme, in den dunkelrothen Sammet des Unterkleides gehüllt, hervor, welches Schenkel und Füße mit eben dieser Farbe bekleidete, und mit schwarzen Streifen und Litzen auf's zierlichste besetzt war. Um Hals und Brust aber, die der Leibrock nur zum Theil bedeckte, zog sich das feine

Hemd mit einer Spitzenkrause am Halse besetzt und mit eingewirkten Goldstreifen geziert, die sich wie ein reiches Halsband unter der Krause schlossen. Auf dem Kopfe hatte er ein Barett gleichfalls von rothem Sammet mit schwarzer Seide ausgenäht und mit schneeweißen Federn geschmückt, unter welchem die künstlich geringelten Locken bis auf die Schultern fielen, und an der Seite hing ihm ein breites Schwert in einer so reich gearbeiteten Scheide und mit so fein verziertem Griffe, daß man wohl sehen konnte, mit dieser Waffe sey es nur auf Schmuck und nicht auf Ernst abgesehen. So kam er, höchlich mit sich selbst zufrieden, die Straße herauf, und war sich des vortheilhaften Eindrucks bewußt, den seine Figur machen mußte. Quintin's Blut wallte in lebhaften Zornesregungen auf, seine Finger krümmten sich krampfhaft um das Eisen, welches er hielt, und es stieg die Begierde in ihm auf, das geputzte Männchen mit diesem, seinem schönen Staate zum Trotz, die Gasse hinab zu jagen.

Margarethe hatte ihn erblickt; sie fuhr wie erschrocken zurück und zog das Fenster zu. War es Schrecken, war es Freude, den schönen Freier zu sehn? Quintin wußte es nicht; aber es stürmte immer heftiger in seiner Brust. — Jetzt war der geputzte

Geselle bis an den Ort gekommen, wo Quintin's Kameraden, vielleicht um jenen zu necken, sich mit ihrer Arbeit und ihrem Geräth etwas breit in der Straße gemacht hatten, und jener nicht wohl vorbei konnte.

Platz da! rief der Fremde, und stieß den Gesellen, der ihm zunächst stand, auf die Seite.

Hoho! rief der Schmiedegeselle: — Nicht so eilig — ihr könn't warten, bis wir da mit dem Eisen fertig sind —

Warten? Schurke! Ein Mann, wie ich, warten? — Und somit drang er vor. — Aber Quintin sprang hinzu, seine Eisenstange in der Hand. — Schurke? rief er: der das sagt, ist selbst einer, und wenn er hundertmal ein Schwert an der Seite trägt. Heraus damit, wenn Ihr Lust und Muth habt! — Der Fremde fuhr zurück, — die drohende Gestalt des kräftigen Jünglings, sein flammendes Auge, das lange Eisen in seiner Hand — alles schreckte den Zierlichen. Laßt das! Laßt das! rief er: es war nicht so gemeint! Geht mir vom Leibe mit dem Eisen! — Und bei diesen Worten hatte er die Thürschwelle erreicht und mit aller Macht an der Klingel gerissen.

Memme! rief Quintin erzürnt, und warf ihm, wie er in's Haus schlüpfte, die Eisenstange nach, daß sie klirrend auf die Thürstaffeln fiel. — Jener aber

eilte, was er konnte, den Hausgang hinauf, und die Schmiedegesellen schickten ihm ein unbändiges Gelächter nach. Nur Quintin lachte nicht. Das war sein Nebenbuhler! Und diesen Zieraffen sollte Margarethe lieben, oder ihm zum Opfer gebracht werden? Das Eine kam ihm so entsetzlich vor, als das Andere; er versank in die düsterſten Gedanken, mit diesen kam das Gefühl seines Unglücks und seiner körperlichen Erschöpfung zurück. Sein Uebelbefinden nahm von Viertelstunde zu Viertelstunde zu. Mitleidig riethen ihm die Kameraden nach Hause zu gehn; er wollte dennoch bleiben, er wollte die Wiederkunft des Zierlichen abwarten, er strengte sich an zu arbeiten, die müde Hand sank mit dem schweren Hammer nieder. — Endlich schlug die Mittagsstunde, der Fremde erschien nicht, die Arbeiter verließen die Werkstatt. — War der Fremde de Vrindt's Gast für den ganzen Tag? War heute vielleicht Verlobung? Mit Centnerschwere fiel dieser Gedanke auf sein Herz. Er war kaum im Stande, sich aufrecht zu halten; einer seiner Kameraden führte ihn hülfreich nach Hause zur Mutter, die erschrocken die jähen Fortschritte der Krankheit an dem Aussehen ihres Sohnes bemerkte.

Den zierlichen Gesellen hatte indessen de Vrindt auf's höflichste empfangen, und nicht ohne Verwun-

berung die Zeichen innerlicher Erschütterung und Schreckens an ihm bemerkt. Er befragte ihn darum, ob ihm etwas Unangenehmes zugestoßen wäre? — De Bos war mit einer Erzählung bald fertig, wie die Schmiedegesellen sich übermüthig benommen und er die Wichte dafür mit dem Degen habe züchtigen wollen, wie sich aber Vorübergehende dreingelegt und, seinen gerechten Unwillen beschwichtigend, ihn vermocht hätten, das gezückte Schwert einzustecken, und seinen Weg ruhig zu verfolgen. Da glaubte de Vrindt an einem der Schüler, der durch's Fenster den ganzen Hergang hatte sehen können, ein boshaftes Lachen zu bemerken; auch war ihm de Bos Blässe und das merkliche Zittern seiner Hand nicht entgangen, und er hielt von dieser Geschichte, so viel er wollte. Indessen war er wieder an seine Staffelei gegangen; de Bos stellte sich neben ihm, und ergoß sich in geblümten Redensarten über das, was er auf der Tafel vorgestellt sah, diese Pracht der Farben, diesen Reichthum und diese Genauigkeit in der Ausführung des Schmuckes jeder kleinsten Zier an Waffen und Geräthschaften! — —

De Vrindt hörte eine Weile zu und malte kopfschüttelnd fort. Endlich begann er etwas ungeduldig: Ist Euch denn das das Höchste und Erste,

junger Herr? Ich dächte doch, der Geist und Sinn des Ganzen, die menschliche Gestalt, ihre Verhältnisse und ihr Ausdruck seyen auch etwas werth?

Unbezweifelt, unterbrach Jener einlenkend: — Allerdings, Meister de Vrindt, und ich bin von der Richtigkeit Eurer Zeichnung, wie von der Zusammenstellung Eurer Gestalten entzückt; aber mir müßt Ihr es nicht verdenken, wenn gerade dieser Schmuck, das Liebliche und Zarte, das Tiefe und Sinnige, was hier unter scheinbar außerwesentlicher Zufälligkeit verborgen liegt, und doch das Herz so innig und gleichsam unbewußt bewegt, mir sehr wichtig scheint!

Ach, was wollt Ihr mit dem Allen? rief de Vrindt: Ich verstehe Euch nicht recht, und ich zweifle, ob Ihr Euch selbst versteht!

De Bos schwieg einen Augenblick. — Er war empfindlich geworden, und mochte doch dem Vater seiner Angebeteten nicht gern etwas Bitteres sagen. So faßte er sich und begann endlich: Ich bin ein Blumenmaler, Ihr wißt es, es sind diese unschuldigen Wesen, diese Kinder der Natur, bei denen keine Kunst, keine Schule, kein Lebensverhältniß etwas an ihren angebornen Eigenschaften verändert oder umgestimmt hat — welche in der bewußtlosen Schönheit und Wahrheit ihres anerschaffenen Wesens zu mei-

nem Herzen sprechen, und mir manchen geheimen Sinn, der in ihnen und der Welt liegt, zu deuten scheinen. Sie in all' ihrem Reiz, ihrer Fülle, Farbenpracht, Weichheit und Unschuld wiederzugeben, ist mein höchstes Bestreben, mein ehrenvoller Zweck; ihn achte ich so hoch, als nur je ein Künstler das Ziel seines Strebens achten kann. Ich begehre nicht den hohen Werth der Kunstgebilde anderer Meister zu tadeln; auch die Menschengestalt ist etwas Hohes und Schönes; aber wie selten kommen wir dazu, sie in ihrer ursprünglichen Schönheit und Würde, unentstellt durch Landestracht, Leidenschaft, Angewöhnung u. s. w. zu erblicken? Wo hingegen meine Blumen —

Ja, ja! entgegnete de Vrindt: — Die Blumen sind wohl hübsch an sich, und Ihr versteht es, sie täuschend wahr darzustellen. — Habe ich mich doch selbst ein Paarmal auf der Versuchung ertappt, einen Käfer oder Schmetterling von den Rosen, worauf Ihr sie hingemalt, wegscheuchen zu wollen —

De Bos lächelte beifällig: — Ihr seyd zu gütig. Es ist wahr, mir gelingt es zuweilen, diese kleinen Thierchen ziemlich wahr darzustellen; aber ich habe mir es auch Mühe genug kosten lassen, sie auf's Genaueste abzucontrefeien, und ich weiß, was ich hierin geleistet. Nun kann ich aber auch auftreten und sa-

gen: Nehmt eine scharfe Brille, ein Vergrößerungsglas, wenn ihr wollt, untersucht meine Insekten, die Dornen, die Staubfäden, die Blätterrippen u. s. w. an meinen Blumen, und ich fordere Euch auf, ob Ihr nur auch ein haargroßes Theilchen entdecken könnt, in welchem sie nicht das treueste Abbild der Natur wären!

Wenn Ihr Euern Stolz hierein setzt, erwiederte der Alte, indem er fortfuhr zu malen, so habet Ihr wirklich das Höchste erreicht. Nur kann ich nicht mit Euch einstimmen, und halte die menschliche Gestalt, die Affekte, welche sich in ihr ausdrücken, das Sprechende in Zügen und Geberden, wodurch dem, der das Bild ansieht, klar wird, was der Meister wollte, und die beabsichtigten Empfindungen in ihm erweckt werden, für den edelsten Vorwurf unserer Kunst.

Dennoch, versetzte der Andere, haben große Meister nicht verschmäht, auf Blumen, Schmuck und zufällige Zierrathen vielen Fleiß zu verwenden, und dadurch bewiesen, daß sie auf diese scheinbaren Nebendinge keinen geringen Werth legen. Erlaubt mir, einen großen Gewährsmann für mich anzuführen — van Eyk. — Ach, ich sehe, Euer Auge strahlt bei dem Klange dieses Namens, so wie mir in der innersten Tiefe meines Herzens eine Sonne aufzugehen scheint—

Zur Sache, lieber Meister! unterbrach ihn de Brindt.

„Ihr kennt van Eyk's Tafeln. Habt Ihr nicht selbst den Reichthum, die Pracht und Fülle der Edelgesteine, der Blumen, der mannigfachen Zier bewundert, die dieser göttliche Meister gleichsam unbewußt wie eine strahlende Glorie um die Gestalten verbreitet, welche seine Einbildungskraft geboren, und sein Pinsel uns dargestellt hat? Scheinen nicht seine Edelsteine zu ihren Füßen in Blumen aufzugehn, und seine Blumen sich zu Edelsteinen und Zierrathen an Gewändern und Geräthen verhärtet zu haben?"

„„Ach, ich bitte Euch, schweigt mit dem tollen Zeug, Meister de Bos! Wenn die Edelsteine, Blumen und Schnörkel an van Eyk's Tafeln für Euch den meisten Werth haben, dann, meine ich, habt Ihr den großen Meister und sein Gemüth noch nicht begriffen. — Aber wie ists? Ihr wolltet mir ja einen Brief von Eurem Herrn Vater aus Herzogenbusch bringen?""

Hier ist er, erwiederte der junge Mensch eilfertig, indem er die Rolle, mit Seidenfaden gebunden, anmuthig aus dem Busen zog: Schon bei meinem Eintritte sollte er das Erste seyn, wovon ich Euch zu sprechen mir vorgenommen hatte; aber der Auftritt

mit den groben Schmiedegesellen da gegenüber hatte meine Geister in Unordnung gebracht, und späterhin hielt Eure Arbeit an der Staffelei und unser Gespräch über so anziehende Gegenstände meine Sinne gefesselt.

De Vrindt schlug den Brief aus einander, und sah flüchtig auf die ersten Zeilen: — Euer Herr Vater scheint mit Euren Absichten wohl zufrieden —

„Er schätzet sichs zur größten Ehre, so wie ich keineswegs zweifeln kann, das Glück meines Lebens in dieser Verbindung zu finden. Die Schönheit und die zierliche Anmuth Eurer Jungfrau Tochter, welche mein Herz bezaubert haben, dann die Aussicht auf Eure Güte und Anleitung, welche mir auf dem Wege meiner Kunst forthelfen sollen, alles dieß, was ich meinem Herrn Vater zu melden nicht versäumt habe, konnte nicht anders als den Wunsch, welchen er längst genährt, noch bestimmter anregen, ein Band, von dem das Glück seines einzigen Sohnes abhängt, je eher, je lieber geschlossen zu sehn; und er trägt mir in einem beigeschlossenen Zettel noch eigends auf, in Rücksicht der Bedingungen, des Witwengehaltes, Heirathegutes und aller solcher Nebenumstände ganz dem Drange meines liebenden Herzens und Eurem väterlichen Ausspruche unbedingt zu folgen."

De Brindt hatte während dieser langen Rede den Brief des alten Handelsherrn durchlesen, und sein Inhalt schien ihm eben so annehmbar als verständig. So wäre nun, hob er an, Alles so ziemlich in Ordnung, und ich denke, Margarethe wird auch wohl zufrieden seyn. Wie steht Ihr mit ihr, Meister Johann, und habt Ihr sie heute schon gesprochen?

Mit Nichten, antwortete der Maler, und ich muß aufrichtig gestehn, das Benehmen Eurer Jungfrau Tochter ist noch nicht ganz so, wie ich es wünschte und hoffte. Nicht als ob ich im Ernste fürchten müßte, ihr zu mißfallen; Gottlob! — ich kann ohne Prahlerei sagen, daß ich beim Frauengeschlecht sonst nicht unglücklich gewesen, und daß ich nichts weniger als verzweifle, auch den — Schein von Sprödigkeit oder Gleichgültigkeit, den Euer holdes Töchterlein geflissentlich annimmt, wenn sie mit mir spricht, am Strahle meiner Liebe und meines Eifers ihr zu dienen, schmelzen zu sehen. Bis jetzt aber — die Wahrheit zu sagen — kommt sie mir nicht auf die Weise entgegen, die ich von jeher zu finden gewohnt bin, und die ich wahrlich in meinen Umständen wohl von einem jungen Mädchen, für das ich mich erkläre, fordern zu können glaube.

De Brindt schwieg, und schüttelte wieder ein wenig mit dem Haupte; aber de Bos nahm keine Notiz davon, und fuhr fort, unter dem Schein der Bescheidenheit seine Verdienste herauszustreichen, und seine Verwunderung zu äußern, daß er so vielen Widerstand bei Margarethen finde, und was sie denn am Ende mit dieser Verstellung wolle?

Sorgt nicht! unterbrach endlich de Brindt seine Klagen: Ich werde befehlen, und Margarethe wird gehorchen. Es ist nicht Sitte bei uns, daß die Töchter in solchen Dingen einen Willen haben. Ihnen fehlt es an Erfahrung wie an Beurtheilung überhaupt; auch wollte ich ihr nicht rathen, sich eine wirkliche Widersetzlichkeit gegen meine Befehle erlauben zu wollen. Euch aber, junger Herr, möchte ich auf Eurer Seite auch empfehlen, mit etwas weniger Zuversichtlichkeit zu Werke zu gehn, und lieber bedacht zu seyn, wie Ihr Euch dem Mädchen gefällig machen wollt; denn Strenge, ja eigentliche Strenge möchte ich gegen mein einziges und sonst frommes Kind nicht gern brauchen müssen.

De Bos verbeugte sich lächelnd: Ich werde mir Euren Rath, wertheſter Herr Vater, — denn ich erlaube mir, Euch, in Hoffnung, also zu nennen —

zu Nutze machen, und es müßte wunderlich zugehn, wenn es mir gerade hier mißglücken sollte.

Während dieser letzten Worte hatte de Vrindt die Palette und den Malerstock, die er, um den Brief lesen zu können, vorher hatte sinken lassen, wieder erhoben, und setzte seine Arbeit fort. Der junge Mann aber, nachdem er noch eine Weile zugesehn, allerlei geschwatzt, und vergebens gewartet hatte, daß der Vater Margarethen würde rufen lassen, empfahl sich endlich, wußte aber beim Hinausgehn die Magd zu bewegen, daß sie, ihn durch den Hof und kleinen Garten führend, die Hinterthüre in die rückwärts gelegene Straße öffnete; denn er hatte nicht Lust, an der Schmiede vorbei zu gehen.

Margarethe erfuhr das, und sie war Zeugin jenes Auftrittes mit Quintin gewesen. — Es diente nicht dazu, diesem in ihrer Meinung zu schaden, so wie de Vos, der nie etwas bei ihr gegolten hatte, jetzt noch tiefer gesunken war. Ueberhaupt war mit Margarethens Stimmung seit einiger Zeit eine Veränderung vorgegangen, deren sie sich vielleicht selbst kaum bewußt war, oder sich doch nicht gestehen wollte, und mit einer inneren Unruhe, die sie vergebens vor sich selbst zu verbergen oder ander-

wärtig zu erklären versuchte, erwartete sie den nächsten Morgen und die Viertelstunde, in welcher sie des Vaters Werkstube aufzuräumen gewohnt war.

Aber da war kein Quintin zu sehen und eben so nicht den folgenden dritten, vierten, endlich den achten Tag! Eine heftige Angst bemeisterte sich Margarethens, sie legte sich auf Kundschaft, sie gab der Base den Auftrag zu forschen, und erfuhr zuletzt, daß der hübsche Schmiedegeselle gefährlich darnieder liege, von aller Hülfe, von jeder Erleichterung seines Zustandes entblößt, nicht allein durch die Schmerzen der gegenwärtigen Krankheit, sondern auch durch die Sorge für die Zukunft seiner verlassenen Mutter leide, indem, wenn auch sein Körper diesem Sturme zu widerstehen vermöchte, er denn doch lange Zeit außer Stande seyn würde, sein mühevolles Handwerk zu treiben, und sich und seiner Mutter Brot zu verschaffen.

Margarethe konnte den Bericht der Base nicht ohne die tiefste Rührung anhören, die sich bald durch heiße Thränen kund gab. Auch die Base war sehr bewegt, und die guten Frauenseelen gingen nun mit einander zu Rathe, wie wohl dem Unglücklichen und seiner Mutter zu helfen, oder ihnen doch eine Erleichterung zu schaffen seyn möchte. Geradezu

ihnen Geld zu schicken wäre das Leichteste und Einfachste gewesen; aber dazu konnte Margarethe sich nicht entschließen, obwohl die Base nicht begriff, was sie denn für Gründe haben könnte, mit diesen armen Leuten so viel Umstände zu machen. Endlich ward beschlossen, durch eine treue, bejahrte Frau, Brigitte genannt, welche in der Nähe wohnte, und längst zu allerlei kleinen Auerichtungen im de Brindtschen Hause gebraucht worden war, täglich einige gesunde und einfache Speisen hinzusenden, wobei der Alten geboten wurde, durchaus nicht zu sagen, wer sie schicke, und sich unter der Hand zu erkundigen, was der Mutter etwa in ihrem Haushalt am dringendsten nöthig seyn möchte.

Frau Brigitte versprach alles auf's genauste zu vollziehen, und wirklich hätte Margarethe ihren künstlichen Auftrag in keine geschicktere Hand geben können. Schon am Abend desselben Tages hatte Brigitte ausgekundschaftet, wo Messis Mutter wohnte, und trat, mit einem Deckelkorbe am Arm, der Margarethens milde Spende enthielt, den Weg nach der entlegenen Hütte an, in welcher der Schmiedegeselle mit seiner alten Mutter in Kummer und Leiden lebte.

Das Bild der bittersten Armuth stellte sich ihr

dar, wie sie in die Stube trat, und dennoch bei dem gänzlichen Mangel an jeder Bequemlichkeit die äußerste Reinlichkeit. Die Mutter erstaunte über den unbekannten Besuch; aber ihr Staunen ging in Freude und dankbare Rührung über, als Frau Brigitte die Ursache ihrer Hierherkunft erklärte, ihren Korb lüftete und versicherte, daß sie nun jeden Tag mit gleicher Spende erscheinen würde, und der Kranke auch sonst noch auf die Unterstützung seines unbekannten Wohlthäters rechnen dürfe. Die gute Matrone wußte sich vor Freude und Dankbarkeit nicht zu fassen, bedauerte nur, daß ihr Sohn zu schwach, zu sehr von Fieber und Betäubung befangen sey, als daß sie ihm sein Glück hätte bekannt machen können, dankte mit Thränen der dienstfertigen Botin und noch mehr dem hülfreichen Unbekannten, und erzählte in der Freude ihres Herzens alles, was Brigitte ihr von ihrem Sohne, von den Ereignissen der letzten Tage, von seiner Schwermuth u. s. w. abzufragen nöthig fand.

Reich mit Nachrichten und Hindeutungen beladen, aus welchen Margarethens Herz sich nehmen und auslegen konnte, was es wollte, erschien Frau Brigitte nun den folgenden Tag in de Vrindts Hause, um die Speisen für den Kranken abzuholen,

und Margarethe sog mit innerer Freude die Kunden ein, welche ihrer Phantasie ein weites Feld eröffneten, um sich mit Wohlgefallen darauf zu ergehen.

Bei ihren folgenden Besuchen in Messis Hütte erkannte Frau Brigitte bald, woran es hier eigentlich gebrochen hatte und noch gebrach. Es fehlte fast an Allem, was einem Kranken zur Pflege und Herstellung nöthig war, vorzüglich an einem Arzt, und obwohl die gesunden und wohl zugerichteten Speisen (so oft es, ohne Aufsehen zu erregen, geschehen konnte, hatte sie Margarethe selbst bereitet) Vieles zur Heilung und Wiedererlangung der Kräfte bei Quintin beitrugen, so war es doch ohne ärztliche Hülfe und ohne so manche andere Erleichterungen und Stärkungen, wovon hier bisher keine Rede seyn konnte, nicht möglich, daß der Kranke wirklich und dauernd genesen könne. Sie erklärte das den beiden Frauen im de Brindtschen Hause; denn Margarethe hatte klüglich die Base in ihre Angelegenheit zu verflechten, ja dieser den Anschein der Hauptperson zu geben gewußt und es ward beschlossen, daß Frau Brigitte ihren Arzt unter hinreichenden Versprechungen bewegen sollte, den Kranken zu besuchen; die Base aber und Mar-

garethe waren geschäftig, allerlei Kleinigkeiten an Wäsche, Geräthschaft u. s. w. zu bereiten, womit Brigitte dem Mangel an solchen Dingen in der Witwe Hause steuern sollte. Alles wurde nun für die Witwe gethan, und des Sohnes nur beiher erwähnt; Frau Brigitte hätte aber nicht so klug seyn müssen, wie sie wirklich war, um hier nicht klar zu sehen, und sich Margarethens Zutrauen und Neigung immer mehr zu verdienen, indem sie in die Berichte, welche sie der Base abstattete, so viel als nöthig war, von des armen Kranken Schwermuth, dem Ausspruche des Arztes, daß hier eine Gemüthskrankheit zum Grunde liegen müsse, und von dem Lob einfließen ließ, welches die Mutter, der Arzt und alle Nachbarn dem braven Jünglinge gaben.

Die Witwe Messis und ihr kranker Sohn waren nun das gewöhnliche Gespräch der beiden Jungfrauen, wenn sie in den langen Winterabenden beisammen saßen, und wenn bei Margarethen ein lebhafteres Gefühl sich unter der Maske bloßer Menschenliebe verbergen mußte, so fühlte doch auch die Base ihr einförmiges Leben durch diesen Zwischenfall angenehm bewegt, und die Rücksicht, daß der Gegenstand ihres Mitleids ein hübscher, wohlgesitteter

Jüngling war, legte bei der alternden Jungfrau ein kleines Gewicht in die Schale ihres guten Willens.

Quintin aber fing an unter der Aufsicht des Arztes, bei gehörigen Mitteln und guter Kost, sich zu erholen. Schwere Arbeit, Kummer und Noth waren die eigentlichen Ursachen seines Uebels gewesen, und wenn es auch dem Arzte nicht möglich war, die eigentliche Quelle seiner Leiden zu heben, so war doch durch Pflege und zweckmäßige Behandlung so viel geschehn, daß Quintin nach einigen Wochen im Stande war, das Bette zu verlassen, neben seiner Mutter aufzusitzen, und beim kleinen aber schmackhaften Mahle den unbekannten Wohlthäter zu segnen, dessen Güte sie nun schon so lange Zeit diese Nahrung, den Besuch des Arztes, und so manche andere Hülfe dankten. Vergebens hatte die Witwe bisher gestrebt, zu erfahren, wer es sey, der sich ihrer so großmüthig annehme, vergebens hatte sie die kluge Unterhändlerin auszuforschen gesucht, war ihr nachgeschlichen, hatte sich bei den Nachbarn erkundigt, Frau Brigitte war zu schlau, um sich bloß zu geben, oder die Alte auch nur auf eine Spur gerathen zu lassen. — Aber gegen Quintin selbst glaubte sie dieser strengen Vorsicht nicht so benöthigt

zu seyn; ja es kam ihr vor, als würde selbst Margarethe nicht sehr zürnen, wenn sie einen Strahl der Möglichkeit, daß die geheime Ursache seiner Leiden und die hülfreiche Seele, die sich seiner so schonend und edel annahm, vielleicht Ein und dasselbe Wesen seyn könnten, in des Jünglings Herz fallen ließ, doch immer so, daß nur Er die geheimen Winke verstehe, der Mutter aber Alles ein tiefes Geheimniß bleiben mußte.

Wie war Quintin zu Muthe, als zuerst diese entzückende Ahnung in ihm rege wurde, und nun allerlei Umstände, auf die er sich nach und nach besann, sie immer klarer und glaubhafter entwickelten! Hatte sie doch gewiß seine wahnsinnige Liebe zu ihr bemerkt, sie gütig geduldet, ihm nicht darob gezürnt, und wohl am ersten aus ihrem Fenster sein längeres Wegbleiben aus der Werkstatt, die Ursache desselben und seine traurige Lage erfahren können! Tag und Nacht beschäftigte ihn die begeisternde Möglichkeit, aber wohl zehnmal in einem Tage wechselte Furcht und Hoffnung, Glauben und Unglauben in seiner heftig bewegten Seele, je nachdem irgend ein günstiger oder ungünstiger Umstand heller vor seinen Geist trat, und ihm seine kühne Muthmaßung wahrscheinlicher oder phantastischer vorkam. Doch

wirkte auch selbst dieser schwankende Glaube mächtig auf sein Inneres, und dadurch auf seine Gesundheit. Seine Kräfte erholten sich, er konnte den ganzen Tag aufbleiben, sein Geist fing an wieder thätig zu werden, an Dingen außer ihm Theil zu nehmen, und nach und nach zu einer klarern Ansicht seiner Lage zu kommen.

Aber so wie diese sich allmälig ausbildete, so hörte auch das beglückende Gefühl auf, das ihn anfänglich bei dem Gedanken durchströmt hatte, es sey Margarethe, der er seine Wiederkehr ins Leben, und den freien Gebrauch seines Geistes dankte. Es gab Augenblicke, wo er beinahe wünschte, es möchte nicht Margarethe seyn, von der er die geheime Unterstützung empfing, es dünkte ihn, so tief unter dem Gegenstande seiner Liebe zu stehn, um von ihren Wohlthaten leben zu müssen, und er war mehr als einmal geneigt, die Unterhändlerin zu bitten, ihm entweder seinen unbekannten Gönner zu nennen, oder ihm ein für allemal für jede fernere Unterstützung zu danken. Ein Blick auf seine Mutter, auf die bittere Armuth, die ihn überall umgab, und die Ueberzeugung, daß er mit seiner geschwundenen Kraft noch lange nicht an die Rückkehr zu seinem Handwerk denken, und der Mutter also kein Brot würde

verschaffen können, kämpften jenen stolzeren Gedanken jedesmal nieder, und erschwerten durch die Last des Kummers, unter welcher sich des Jünglings Seele nicht erheben konnte, seine gänzliche Herstellung. So schlich Woche an Woche vorüber, und seine einzige Erholung war es, wenn er mit Rothstein auf jedes Fleckchen Papier, das er sich zu verschaffen wußte, zeichnen, und so in rohen Versuchen dem Trieb, der gewaltig in ihm arbeitete, Luft schaffen konnte. Schon allerlei hatte er auf diese Art mit mehr oder weniger Erfolg geleistet, als er es endlich wagte, auch das geliebte Bildniß fest halten zu wollen, das seit Langem seinem Geiste mit immer gleicher Lebendigkeit vorschwebte. Hundert Versuche wurden gemacht, keiner glückte nach Wunsch, und die Mutter schalt oft über diesen nichtigen Zeitverderb, wie sie es nannte, und meinte, wenn er sich bequemen möchte, ihr mit Baumwollefschlagen und Spinnen an die Hand zu gehn, es würde viel mehr dabei herauskommen, als bei diesen Kritzeleien.

Aber Quintins sehnsüchtiger Fleiß ließ sich nicht irren, und endlich — endlich gelang es seinem heißen Streben. — Margarethens Züge lächelten ihn von dem Blatte an. Obwohl roh entworfen und mangelhaft ausgeführt, war doch die Aehnlich-

keit so unverkennbar, daß die Mutter, wie ihr einst beim Aufräumen so ein Blatt in die Hände fiel, ausrief: J — je! das ist ja de Vrindts Margarethe? — Und das hast du gezeichnet, Quintin? — und dem Sohn durch diesen Ausruf zwar die Gewährleistung für seine Kunst, aber auch den Verdruß brachte, sich verrathen zu sehen. Es ward ihm indessen leicht, unter einem wahrscheinlichen Vorwande die Mutter, welche eher an alles, als an einen solchen Unverstand ihres sonst so klugen Sohnes glauben konnte, sich in ein Mädchen zu verlieben, das in jedem Betrachte unerreichbar für ihn war, über die wahre Ursache seines künstlerischen Versuchs zu täuschen; doch nahm er sich vor, künftig behutsamer zu seyn, und die vielen neuen Copieen und Proben, die er in verschiedenen Stellungen ausführte, dem Auge der Mutter zu entziehen.

So süß aber auch diese Beschäftigung seiner einsamen Stunden war, und so tröstend Kunst und Liebe auf die Erheiterung seines Gemüthes wirkten, so fing er doch bald an einzusehen, daß es so nicht lange mehr würde bleiben können, daß noch manche Woche vergehen würde, bis seine Kräfte, die sehr langsam kamen, gänzlich erholt seyn, und ihm er-

lauben würden, sein gewohntes Handwerk zu treiben, daß der unbekannte Wohlthäter endlich seiner langwierigen Spenden müde werden und der Augenblick der Noth gebietend eintreten könnte. Aber wie schmerzlich ihn diese Betrachtung auch oft aus seinen schönen Träumen aufstörte, wie sehr sie ihm jeden sparsamen Genuß verbitterte, so wußte er doch mit allem Sinnen, Trachten und Streben nichts zu entdecken, was er ergreifen oder thun sollte; denn gelernt hatte er auf der Welt nichts, als sein Schmiedehandwerk, und dieß war er jetzt außer Stande auszuüben.

Während aller dieser Sorgen und Leiden war die lustige Fastnachtszeit für die Wohlhabenden und Glücklichen der reichen Stadt Antwerpen gekommen. Oeffentliche und häusliche Lustbarkeiten, Schlittenfahrten, Eislaufen in wunderlichen Vermummungen und allegorischen Aufzügen, weltliche und geistliche Feierlichkeiten wechselten mit einander ab, aber auch die Menschenliebe und manche stille Wohlthat fand da Raum für ihre Thätigkeit, und nicht selten waren jene Freuden und diese frommen Regungen enge mit einander verbunden, nach dem Geiste der damaligen Zeit, die in Schauspielen, Aufzügen und Kunst-

werken so gern das kindliche Gefühl der Religiosität in seine Freuden und Genüsse mischte.

So war es unter anderm Brauch, daß die Schwachen und Armen, welche in den mannigfachen Hospitälern und Versorgungsanstalten erhalten wurden, die die reichen Einwohner dieser Stadt mit mildthätigem Sinn für ihre hülflosen Mitbürger gestiftet hatten, und freigebig unterhielten, in diesen Tagen allgemeiner Fröhlichkeit in langen Aufzügen durch die Straßen der Stadt gingen, bunt angezogene Puppen und andere phantastische Bildereien mit sich trugen, vor den Häusern der wohlhabenden Bürger stille hielten, Gesänge absangen, und den Kindern, welche ihnen Almosen reichten, allerlei kleine heilige Bilder schenkten, die diese dann mit großer Freude ihren Aeltern brachten. Hierzu war nun ein großer Vorrath solcher Bilderchen nothwendig, und ein Freund Quintins, der ihn in den Tagen seiner trüben Wiederherstellung öfters besucht hatte, und um seine dringende Noth wußte, gab ihm, als er eines Tages manchen nicht unglücklichen Versuch seines Freundes im Zeichnen sah, den Rath, solche Bilderchen, wie jene Prozessionen sie bedurften, leicht in Holz zu schneiden, und dann die Ab-

drücke anzumalen, indem er ihm guten Absatz und Nutzen von dieser Arbeit verhieß.

Halb hoffend, halb ungläubig machte sich Quintin daran, den Rath seines Freundes, bei dem übrigens Nichts zu wagen war, zu befolgen. Schon früher hatte er mit Holz, das er der Mutter vom Herde genommen, mit alten Bretterchen, die in der Haushaltung vorsindig waren, Versuche zu Holzschneidereien angestellt; nun sollte er, womit er aufs Ungefähr gespielt, im Ernste anwenden; und es gelang über alle Erwartung wohl. Zwar waren die ersten Versuche noch kaum brauchbar, aber es schien, als entwickele sich unter dem Arbeiten selbst ein immer höherer Geist in Quintin, als werde ihm jetzt recht klar, was er eigentlich wolle und solle, als zeichneten sich Gestalten, Farben, Stellungen so treu und fest vor dem Auge seiner Seele, daß er sie nur aufs Papier oder Holz zu übertragen, und somit, was in ihm lebendig geworden war, auch äußerlich in die Erscheinung treten lassen dürfe. Der Freund erstaunte, als er wieder kam, er nahm den kleinen Vorrath mit, den Quintin indessen gefertigt hatte; die Bilderchen fanden reißenden Absatz, und der Freund kehrte in einigen Tagen mit einer Summe Geldes, die er dafür gelöset, wieder,

welche Quintins kühnste Erwartung überstieg, und zum ersten Mal den Strahl einer ungetrübten Freude in sein Gemüth fallen ließ; denn nun war bei fortgesetztem Fleiße nicht so bald an Noth für ihn und seine Mutter zu denken, und seinem innern Drange war ein Feld geöffnet, das ihm eine weite Aussicht in viel heitrere Fernen darbot.

Er fuhr also in seiner Arbeit fort, und zusehends gerieth jeder folgende Versuch besser als die vorhergehenden. — Gestalten und Gruppen drängten sich in seinem Geist, eine Fülle von Gedanken strömte ihm zu, mannigfache Zusammenstellungen, sinnreiche Deutungen fielen ihm ein, Licht und Schatten, Gewänder und Faltenwurf ordneten und vertheilten sich wie von selbst unter seiner schaffenden Hand, die Figuren traten klar hervor, Ebenmaß der Glieder stellte sich ein, und der Freund konnte nicht genug bewundern, Quintin nicht genug arbeiten, und die Kinder nicht Geld genug von den Aeltern erbitten, um die allerliebsten Bilderchen zu bezahlen, welche, wie nach und nach ruchbar wurde, ein armer Schmiedegeselle in Holz geschnitten und illuminirt hatte, der nie einen Unterricht im Zeichnen empfangen hatte.

Mangel und Kummer war nun nicht blos für

den gegenwärtigen Augenblick, sondern für mehrere Zeit aus Quintins Hütte verbannt, und er genoß die einen guten Sohn so beglückende Beruhigung, seiner Mutter manchen lange entbehrten Genuß verschaffen, manche drückende Sorge von ihrer Seele nehmen zu können. Aber so wie dieser Erwerb im Gange war, vertrug es auch sein Stolz nicht mehr, fremde Wohlthaten, und am wenigsten, wenn seine Vermuthung gegründet war, die seiner Geliebten anzunehmen. Daher als Frau Brigitte, welche seit einiger Zeit zwar nicht mehr täglich, aber doch öfter kam, wieder mit einer Spende erschien, dankte er ihr recht herzlich für die Mühe, die sie seinetwegen seit so vieler Zeit auf sich genommen, gab ihr ein reichliches Botenlohn, und bat sie, auch der wohlthätigen Seele, die sich seiner in seiner höchsten Noth so gnädig erbarmt hat, den wärmsten Dank in seinem Namen zu bringen, ihr zu sagen, daß das Andenken daran unauslöschlich und heilig in seiner Brust leben werde, und daß er sie flehentlich bitten lasse, wenn er gleich ihrer Unterstützung nicht mehr bedürfe, ihm ihre Huld und Theilnahme nicht zu entziehen.

Der Stolz, welcher sich in der Zurückweisung der ferneren Unterstützung kund gab, die glühende

Wärme, womit der Dank ausgesprochen wurde, die räthselhafte Stellung der Worte, welche zu verstehen geben konnte, daß man die Geberin errathen habe, selbst das Geschenk, das ihr in die Hand gedrückt worden war, und das man, in des Gebers Verhältnissen, immer bedeutend nennen konnte, alles das machte die gute Frau Brigitte einigermaßen bestürzt, und sie fand nicht sogleich Worte, um Quintins Anrede zu erwiedern. Endlich aber schien es ihr das Beste, gar nichts, weder von ihrer Verwunderung, noch von ihren Muthmaßungen zu äußern; sie dankte blos mit tiefem Knicks für ihr Geschenk, versicherte, daß es dem Hause, aus welchem sie entsendet worden, leid seyn würde, nichts Weiteres für Herrn Messis thun zu können, und versprach, von Zeit zu Zeit wieder zu kommen und nachzusehen.

Wie sie fort, und nun um die nächste Straßenecke verschwunden war, fing es dem Jüngling an weh zu thun, daß er sie weggeschickt; es schien ihm, als habe sich mit ihr sein guter Engel entfernt. Es war ein stilles aber süßes Band zwischen ihm und der, die er heimlich verehrte, gewesen, es gereute ihn fast sein stolzer Schritt. Auch die Mutter schalt, wie sie hörte, was er gethan, und meinte, so armen

Leuten, wie sie, stände es gar nicht zu, aufzupochen, und eine Wohlthat, die eben so herzlich gemeint, als schonend gegeben worden war, aus Uebermuth, wegen ein Paar Pfennigen, die nun im Hause wären, und bald verzehrt seyn würden, auszuschlagen. Diese Reden gaben aber dem Sohne sein ganzes Selbstgefühl wieder, und wenn er gleich in der stets gewagten Voraussetzung, daß die Unterhändlerin von Margarethen käme, den nächsten Zusammenhang mit ihr aufgehoben hatte, so mußte ihr Herz ihn verstehen, und darum nicht minder achten.

Frau Brigitte kam mit ihrem Auftrag zu Margarethen zurück, und erweckte ihr im ersten Augenblicke Unmuth, im zweiten, wie sie der Antwort des Jünglings nachdachte, fand sie so viel edlen Stolz, und, wenn er sie errathen hatte, so viel ehrfurchtsvolle Liebe gegen sie darin, daß sie nicht aufhören konnte, die Frau um Alles zu befragen, und diese ihr jeden Blick und jede Gebehrde des Schmiedes beschreiben mußte, bis es dieser endlich ganz klar wurde, was sie schon früher öfters geahnet, daß nicht die Base, sondern Margarethe die Hauptperson bei diesem wohlthätigen Werke, und hinter der christlichen Liebe sich eine andere des schö-

nen Mädchens zu dem hübschen Jünglinge verberge; denn hübsch hatte sie Quintin jetzt, wo er im reinlichen Hausanzug ging, und die feine Röthe der Gesundheit sich über seine jugendlichen Wangen zu verbreiten anfing, immer gedünkt. Solch ein Wink war für eine Frau, wie Brigitte, genug, um sich hier auch künftig freien Raum für Unterhandlungen, und eine Gelegenheit zu erhalten, wobei es mancherlei zu schaffen und zu verdienen geben konnte. Ihre Blicke schärften sich für Alles, was im de Brindtschen Hause geschah, und so konnte es ihr nicht entgehen, daß der junge reiche Maler ein Freier, und vom Vater begünstigt sey, aber im Herzen der Tochter nicht allein keinen Fürsprecher, sondern an dem schönen Schmiedegesellen einen gefährlichen Nebenbuhler habe; das Alles dünkte der Frau eine günstige Constellation, und sie beschloß, Vortheil daraus zu ziehen.

Sie machte nun, sobald sich die Gelegenheit ergab, Margarethen mit der neuen künstlerischen Beschäftigung ihres Schützlings bekannt; und sobald in den nächsten Tagen eine solche Prozession der Armen und Schwachen durch ihre Straße zog, wußte sich Margarethe durch eine reiche Spende mehrere von Quintins Bildern zu verschaffen, die sie

bald an dem in einer Ecke verschlungenen Q. M. erkannte, eiligst zu ihrem Vater trug, und ihm die ganze Geschichte von dem Schmiedegesellen erzählte, den sie am vergangenen Pfingstfest auf dem Schützenplatz getroffen, dessen schönes Brunnengitter der Vater wohl kenne, und der nun in der Noth, um seine Mutter und sich zu erhalten, sein angebornes und noch unbekanntes Talent auf diese Weise gezeigt habe. Wohlweislich verschwieg Margarethe den Antheil, welchen sie an seiner Unterstützung und Genesung genommen, und legte auch überhaupt Kälte und Ruhe genug in ihren Bericht, um den Vater zu täuschen. Weniger gelang es ihr mit de Bos, der eben jetzt eintrat, und dem heute das unverhoffte Glück zu Theil wurde, daß Margarethe nicht wie sonst gleich bei seinem Eintritte das Zimmer verließ. Sie wollte des Triumphs genießen, den Nebenbuhler unbewußt von ihm loben zu lassen. In dieser Absicht breitete sie die Bildchen vor ihm aus; aber sey es, daß zu viel Eifer aus ihrem Benehmen sprach, sey es, daß er jenes Auftrittes an der Schmiede gedachte, und die Möglichkeit, daß der derbe Geselle, der ihn herausgefordert, vielleicht eben derselbe wäre, der es jetzt wagte, in seine Kunst zu pfuschen, sey es, daß sein Geschmack am

Zierlichen und mühsam Vollendeten ihm diese kräftigen aber etwas rohen Entwürfe verleidete, genug, er verwarf sie als etwas ganz Ungeschicktes und Verfehltes, und als der Vater ihn mit billigem Sinn darauf aufmerksam machte, daß der arme Mensch gar keine Anleitung gehabt, daß er Alles aus sich selbst geschöpft, und daß man ihm Sinn für Composition und Anlage zur Kunst keineswegs absprechen könne, als Margarethe endlich, ein bischen wärmer als sie gesollt, die wenn gleich rohe Kraft gegen die schwächliche Mühsamkeit in Schutz nahm, da stieg auch de Bos innerer Unmuth immer höher, und er nannte alle diese Arbeiten Stümpereien, und sprach ihrem Urheber alle Anlage zum künftigen Künstler rund ab. Hiermit hatte er nun sein Spiel bei Margarethen ganz verdorben, sie verließ das Zimmer unwillig, und der Gedanke, den sie längst unbestimmt in ihrem Herzen getragen, dem übermüthigen Gesellen, der doch keinen Sinn fürs Rechte, weder in der Liebe, noch in der Kunst habe, nie ihre Hand zu geben, bildete sich von diesem Augenblicke zum festen Entschlusse aus. Ach, dachte sie, und sprach es halblaut aus, wie sie über den dunkeln langen Gang von des Vaters Zimmer in ihr

Stübchen zurück kehrte: Ach! Ich wollte, de Bos wäre der Schmied, und Quintin ein Maler!

Ein Geräusch, das sie vernahm, erschreckte sie, und machte ihr ihre Unbesonnenheit, die geheimen Gedanken laut ausgesprochen zu haben, fühlbar. Aengstlich sah sie sich um, ob sie Jemand belauscht habe, aber sie konnte nichts gewahren, und ging mit dem Vorsatz: nie wieder ihrer Zunge so unvorsichtiger Weise freien Lauf zu lassen, in ihr Zimmer.

Aber jene Worte, welche Unwillen und geheime Neigung ihr entrissen, waren nicht ungehört geblieben, und ihre Furcht behorcht zu seyn, nicht vergebens gewesen. Frau Brigitte, die sich allerlei in de Vrindts Hause zu schaffen gemacht, und nicht versäumt hatte, durch hingeworfene Worte und Bemerkungen das stille Feuer in Margarethens Brust heller anzufachen, hatte sich zufälliger Weise auf dem dunkeln Gange befunden, als Margarethe über denselben ging, sie hatte die Worte wohl verstanden, sich aber den nachforschenden Blicken des Mädchens zu entziehen gewußt, und sah nun mit Wohlgefallen ihre frühere Vermuthung zur Gewißheit bestätigt. Nun war sie darauf bedacht, die Sache ordentlich in Gang zu bringen, und sich beiden Parteien nothwendig zu machen. Zu dem Ende

ergriff sie die nächste Gelegenheit, Quintin zu besuchen, den sie zwar wieder etwas besser aussehend, als das letzte Mal, aber noch stets in tiefer Schwermuth versenkt fand, die er vergebens in der Beschäftigung mit seinen Bilderchen zu verscheuchen strebte. Sie knüpfte ein Gespräch mit ihm darüber an, fragte um sein Befinden, und er antwortete ihr mit wenig Worten, daß er sich zwar kräftiger, aber noch lange nicht im Stande fühle, sein gewohntes Handwerk wieder vorzunehmen, daß dieses ihm jetzt schwerer und unerträglicher dünke, als je, und daß er, wohin er blicke, in seiner Zukunft nichts als Kummer und Plage sehe.

Es sollte mich doch wundern, nahm Frau Brigitte wieder das Wort, wenn ein so geschickter Mann wie Ihr, Herr Messis, nicht auf irgend eine andere Art als nur mit dieser groben unbehülflichen Arbeit, Euch Euer Brot sollte verdienen können. „Ich habe sonst nichts gelernt — mein Vater war ein Schmied.“ — Wohl! Ihr habt eigends nichts gelernt, aber Eure glückliche Natur hat Euch zu so Manchem angeleitet. Seyd Ihr doch ein Meister im Lautenspiel, weiß man doch, wer das schöne Brunnengitter verfertigt hat, und haben nicht Eure Hei-

ligenbilderchen ganz Antwerpen in Erstaunen gesetzt?

Ach schweigt! sagte Quintin mißmuthig.

Gewiß, antwortete die Frau: So habe ich in meine Ohren gehört, daß der alte de Vrindt — und auf dessen Urtheil ist doch zu gehn — Eure Bilder für eine tüchtige Arbeit, die viel verspricht, erklärt hat.

De Vrindt, sagt Ihr? fuhr Quintin auf, und eine Purpurgluth ergoß sich über seine Züge.

Ja, der alte Vrindt. Seine Tochter, Jungfrau Margarethe, hat ihm vor einigen Tagen Eure Bilderchen gezeigt. Sie lief gleich, wie sie sie von den Hospitälern bekommen hatte, in größter Hast zum Vater damit hinüber.

Quintins Brust flog — aber seine Augen starrten düster zur Erde. — Weiter! weiter! sagte er, als Frau Brigitte eine Weile inne hielt.

„Je nun, weiter weiß ich nichts, als daß der Vater Eure Arbeit gelobt, und die Tochter deßwegen mit ihrem Bräutigam, oder was er ist, Streit gehabt hat.

Mit dem Meister de Vos? wegen meiner Bilder?

Oder wegen Euch! Was weiß ichs! Ich hörte

sie lebhaft im Zimmer streiten, und sah sie ganz erhitzt dasselbe verlassen; und wie sie über den Gang ging — sie bemerkte mich nicht, denn ich stand hinter dem großen Schranke neben der Treppenthüre, und der Gang ist dunkel — da hörte ich sie sagen: Ach, ich wollte, de Bos wäre der Schmied, und Quintin ein Maler!

Der Jüngling sprang auf: Das hat sie gesagt? und seine Wangen glühten, sein Auge sprühte Funken: Ich sollte ein Maler seyn? Frau Brigitte! Ich, ein Maler? — Ja! ich will, ich will es, und Gott wird mir Gnade geben. Er war außer sich, er sprang an den kleinen Wandschrank, nahm Alles heraus, was für den Augenblick an Baarschaft darin befindlich war, und drückte es der Freudenbotin in die Hand. Er wußte nicht, wie ihm geschah. Margarethe hatte sich über ihn geäußert, sie hatte den Wunsch ausgesprochen, der allein die Bedingung zu einer künftig möglichen Verbindung seyn konnte! — — Die kluge Unterhändlerin entfernte sich sehr dankbar, und sehr entschlossen, dem jungen Paar aufs Beste zu dienen, und Quintin im Rausche seiner Freude dachte an Nichts, als wie er den Vorsatz, den Margarethens Wort gleich einem leuchtenden Funken aus seiner Seele

geschlagen hatte, auf's Kräftigste und Schnellste in Ausübung setzen könnte.

Ja! Er wollte ein Maler werden! das war es, was seit langem dunkel und schmerzlich in seiner Seele gelegen hatte. Jetzt war es klar geworden, er war seiner selbst gewiß, er wußte, was er wollte, und nichts, oder nur wenig kümmerten ihn die Hindernisse, welche sich einer solchen Unternehmung entgegen setzen konnten, nicht seine Armuth, nicht sein niedriges Geschick, nicht der Mangel an Anleitung und Unterstützung. — Er wollte ein Maler werden! Margarethe hatte es ausgesprochen, er selbst es längst gefühlt. Von jetzt an hatte er nur diesen Gedanken, und sah nur dieß Ziel vor sich.

Mit rastlos angestrengtem Fleiß arbeitete er nun an seinen Bilderchen, die Liebe, die Begeisterung der Hoffnung führte seine Hand, sie gelangen über alle Erwartung, und wurden so gut bezahlt, ja von einigen kunstliebenden Freunden eigends bestellt, daß es kein vermessenes Erwarten für Quintin war, wenn er aus diesem Erwerb sich eine hübsche Summe zu verschaffen dachte, womit er für einige Zeit sich und seine Mutter erhalten, und die zu seiner Ausbildung nöthigen Reisen und Vorarbeiten zu bestreiten Willens war. Aber so wie er

jetzt auf dem Punkte stand, seine Vaterstadt zu verlassen, und sich für eine lange Zeit aus Margarethens Nähe zu verbannen, jetzt erst überlegte er, welche Gebirge von Hindernissen, welche Möglichkeiten, ja welche Wahrscheinlichkeiten des Mißlingens zwischen dem gegenwärtigen Augenblick, und dem Ziele seiner Wünsche lagen! Wenn es ihm auch gelang, sich in seiner Kunst, wie er wünschte, zu vervollkommnen, wie manches Jahr mußte darüber hingehen! Und wenn er dann wieder zurück kam, konnte er hoffen, Margarethen noch frei wie jetzt, und noch gesinnt wie jetzt, zu finden?

Er wollte sich ihr entdecken, noch vor seiner Abreise mit ihr sprechen, ihr gestehen, wie glühend er sie liebe, welchen Entschluß ihr Wort in ihm geweckt, er wollte ihr ewige Treue schwören, ihren Schwur dagegen nehmen. — — —

Und war das redlich gehandelt? — Durfte er bei so ungewissen Aussichten über die Zukunft dieses Mädchens entscheiden, und sie zu einem Entschlusse bestimmen wollen, den sie hinterher bereuen, den sie vielleicht nur gegen ihres Vaters Willen, oder ihre eigenen spätern Ansichten würde behaupten können?

Nein, er wollte nicht mit ihr reden; schweigend

wollte er sich entfernen, und nur durch Brigitten sollte sie erfahren, was aus ihm geworden war, das Uebrige errathen, und thun, was ihr Herz sie hieß.

Dieß war der Entschluß, den er nach längerem Hin- und Herschwanken faßte, und nun suchte er selbst Brigitten auf, und entdeckte ihr seinen unerschütterlichen Vorsatz, und nannte den nahen Tag seiner Abreise. Die Frau erschrak. Sie erinnerte sich wohl jener Worte, die sie vor einiger Zeit zu ihm gesagt, und was er geantwortet; aber sie hatte das, wie die Reden der Verliebten überhaupt, als einen Schaum betrachtet, den die Einbildungskraft auftreibt, und der wesenlos zerrinnt. Nun stand es fest und unwiderruflich vor ihr, und kam ihr ganz unglaublich und riesenhaft vor. Daher bestrebte sie sich, als sie überzeugt war, daß es dem Schmiedegesellen Ernst war, ein Maler zu werden, ihm dieses Vorhaben als etwas Thörichtes, dessen phantastischer Grund ihr sehr wohl bekannt war, auszureden; aber sie bestrebte sich vergebens, und fand Quintin so frei von jeder übertriebenen Hoffnung, so klar mit den Beschwerden bekannt, denen er entgegen ging, aber auch so ruhig entschlossen, sie alle zu überwinden, daß sie sich endlich er-

gab, und ihm den Segen des Himmels zu seiner Reise wünschte. Aber nun eilte sie auch sogleich zu Margarethen, und theilte ihr diese Neuigkeit mit. Erstaunen, Freude, Bewunderung und Schmerz zuckten abwechselnd durch des Mädchens Seele; eine Weile schwieg sie ganz, dann sagte sie: Er geht, und es ist kein Zweifel, daß ich ihn fortgetrieben. Wer weiß, wie es ihm ergehet, ob ich ihn je wieder sehen werde! Ich will doch Abschied von ihm nehmen. Ich habe ihn in meinem Leben nicht gesprochen. — Brigitte sah sie verwundernd an. Ja, ja, erwiederte Margarethe: Morgen gehe ich in die Frauenkirche zur Frühmesse; sag' ihm das, und bring' ihn mit Dir, oder — bestelle ihn lieber, und begleite mich!

Diese Worte vermehrten Brigittens Erstaunen. Sie hatte gemeint, eine verliebte Zusammenkunft veranstalten zu sollen, und es war bloß auf einen feierlichen Abschied abgesehen. Indessen sagte sie das Verlangte zu, und ging, Quintin die unerwartete Freudenbotschaft zu bringen. Er bedurfte eine Weile, bis er sein Glück begriff; denn lange Zeit meinte er, Frau Brigitte treibe ihren Scherz mit ihm, und es fing schon an, ihn zu kränken. Aber als sie es ihm so oft und so ernst wiederholte,

und ihm den Ort und die Stunde nannte, wo er sich an der Frauenkirche einfinden sollte, da konnte er nicht länger zweifeln, und der Gedanke, Margarethen sehen, mit ihr sprechen zu dürfen, auf ihr Geheiß zu ihr gerufen zu seyn, stürzte ihn in ein Meer von Entzücken, aus dem er sich den Abend und die ganze Nacht nicht erholen konnte.

Der nächste Morgen hatte kaum gegraut, als er schon in den Kleidern und auf der Straße war, wohin ihn Frau Brigitte beschieden. Er mußte lange warten, denn die Ungeduld seiner Liebe hatte der Zeit vorgegriffen, und die benannte Stunde war noch lange nicht gekommen. Unterdessen fingen die Straßen an, sich zu beleben; Bauersleute mit Lebensmitteln kamen herein, Läden gingen auf, Hausthüren knarrten, Kaufleute und Handwerker eröffneten ihre Buden, Herren, Frauen und Mägde schritten über den Markt, und feilschten und kauften, was das Haus bedurfte; aber noch immer war für Quintin der Stern, nach dem er spähte, nicht aufgegangen. Jetzt erklang vom ausgebauten Thurm der Frauenkirche die Glocke, welche zur Messe rief, und gleich darauf erblickte Quintin am untern Ende des Platzes, wo die Seitenstraße sich gegen denselben öffnet, eine zierliche Frauengestalt im

schwarzen Gewande, das Haupt mit einem schneeweißen Schleier umwunden, welcher die Stirn und das Kinn verhüllte, und nur die Augen und die schöngeformte Nase sichtbar werden ließ. Um die Hüften war dieß Gewand mit einem goldenen Gürtel zugebunden, dessen eines Ende vorn herabhing, und an dessen Seite ein Rosenkranz von Bernstein befestigt war. Trotz der Verhüllung erkannte Quintin diejenige, deren Bild ihm im Wachen und im Traume vorschwebte; hinter ihr kam Frau Brigitte, ebenfalls schwarz gekleidet, aber in einen Schleier von dunkelgelber Farbe gewickelt, anher, und nun war der Augenblick da, wo Quintin sie sprechen sollte. Er hatte den Klang ihrer Stimme kaum einmal beim Scheibenschießen vernommen, und zitterte bei dem Gedanken an das, was er ihr nun sagen sollte und wollte. Aber er wagte es nicht, ihr entgegen zu treten, bescheiden blieb er in einer der Nischen am Fuße des unausgebauten Thurmes stehen; da mußte sie vorüber, um in die Vorhalle, und von da in die Kirche zu gelangen. Auch sie hatte ihn von weitem erblickt, und nicht umsonst war das verhüllende Tuch um das jugendliche Angesicht gelegt worden; denn es verbarg jetzt die glühende Röthe, welche ihre Wangen überzog. Auch sie war ängstlich,

und hatte halb und halb den raschen Schritt bereut; doch war jetzt nichts mehr zu thun, und so ging sie gefaßter auf die Kirche zu.

Quintin trat hervor, und vermochte kaum sie mit ehrfurchtsvoller Verneigung zu begrüßen. Auch sie stand verlegen; aber Frau Brigitte, welcher ihre Erfahrung den Schlüssel zu dem Betragen der jungen Leute gab, sah, woran es Beiden gebrach, und leitete, indem sie Margarethen ihren Schützling vorstellte, das Gespräch auf eine schickliche Weise ein. Ich höre, begann nun Margarethe, und ihre Stimme stahl sich wie Flötentöne durch den Schleier, welchen die sanftgeöffneten Lippen leise bewegten, in seine Seele: Ich höre, Ihr denkt uns zu verlassen, und Euch der Malerkunst zu widmen. Mein Vater billigt dieß Unternehmen sehr, und wird sich geneigt finden, Euch Empfehlungsschreiben an seine Freunde und Meister in der Kunst in den burgundischen Städten mitzugeben, welche Euch von wesentlichem Nutzen seyn können.

Quintin war bestürzt, entzückt, und vermochte nicht gleich zu antworten, dann aber stotterte er etwas von Huld, von unauslöschlichem Dank, und Margarethe fand mehr Beredtsamkeit und Inhalt in diesen verworrenen Reden, und in dem

Tone, mit welchem sie gesprochen wurden, als in der besten Predigt, die sie je gehört. Er hätte sie mit diesen abgebrochenen Worten, diesen von Seufzern halberstickten Lauten zu Vielem bereden können, was sie nicht verstanden und doch ihm zu Lieb' gethan haben würde. Allmälig kehrte seine Besonnenheit zurück, und er vermochte es, sich ordentlich zu fassen, und ziemlich zusammenhängend über seinen Vorsatz zu erklären.

Aber jetzt erscholl die Glocke zum zweiten Male, und der Augenblick war da, wo die Messe beginnen, und die Zuhörer in der Kirche seyn sollten. Es mußte geschieden seyn, Brigitte ermahnte, Quintin stand wie ein Geächteter, der sein Todesurtheil empfangen sollte. Er war im Begriff, Margarethen auf lange — vielleicht auf immer zu verlassen; mächtig drängte es ihn, ihr zu Füßen zu sinken, und seine Verehrung zu gestehen. Ehrfurcht — Rücksicht auf seinen niedrigen Stand, und selbst der Ort, wo er sich befand, hielten ihn ab. Aber auch in ihre Augen traten Thränen; sie gedachte des ernsten Moments, und daß es ihr Wort gewesen, das den Jüngling von seinem friedlichen Gewerbe, aus den Armen der Mutter, aus der Vaterstadt in ein unbekanntes, unsicheres Leben trieb. Gern hätte sie

ihm ein Andenken dieser Stunde gegeben, aber sie hatte nichts bei sich, als den Rosenkranz. Sie nahm ihn, wie er war, mit dem schön in durchbrochener Arbeit gefertigten silbernen Kreuz, reichte ihm denselben, und sprach: Gedenket meiner zuweilen, wenn ihr nach Antwerpen zurück denkt, und schließt mich in Euer Gebet! Ich will die heilige Messe für Eure glückliche Reise hören. Mit diesen Worten legte sie den Rosenkranz in seine Hand, die ihn zitternd empfing; seine Kniee beugten sich, er sank ihr beinahe zu Füßen, er konnte nicht sprechen, aber in den nassen Blicken seiner blauen Augen, die durch Thränen zu ihr empor gerichtet waren, in seinen Zügen, worin sich die heißeste Liebe aussprach, las sie mehr, als seine Worte ihr sagen konnten. Flüchtig, aber innig drückte sie ihm die Hand, warf ihm noch einen Blick zu, und eilte in die Kirche. Quintin aber stand angewurzelt an der Stelle, wo sie ihm entschwunden war, und sah ihr noch so lange nach, als er eine Falte ihres Gewandes erblickte, und vermochte auch dann nicht seinen Platz zu verlassen, bis die aus der Kirche strömende Menschenmenge ihm den Schluß der Messe kund gab. — Jetzt fiel ihm die beglückende Möglichkeit ein, Margarethen auch noch einmal zu sehen; aber er wagte es nicht, ihr

zu begegnen. Bescheiden trat er hinter einen der Pfeiler an der Vorhalle zurück. Jetzt kam sie, und zwei angesehene Frauen gingen mit ihr; doch glaubte er zu bemerken, daß ihr Blick seitwärts nach der Stelle zu streifte, wo er stand, und daß ihr Schritt einen Augenblick stockte. Er war glückselig genug, und in diesem Moment überzeugt, er könne nie einer größeren oder bestimmteren Gunst bedürfen, und so sandte er ihr fromme Gebete und Segnungen nach, die er mit heißer Inbrunst vom Himmel für sie erflehte.

Am andern Tage fand er sich, wie ihm geboten worden, in Meister de Vrindts Werkstätte ein, der ihn gütig aufnahm, sein Vorhaben lobte, mit ihm über seine Arbeiten sprach, und ihm manchen nützlichen Wink ertheilte. Zuletzt händigte er ihm zwei Briefe, einen nach Brüssel an Rogier van der Weyde, den andern an Hugo van der Goes, in Brügge ein, beide Schüler des großen van Eyk; auch rieth er ihm, den berühmtesten aus dieser Zahl, Meister Hanns Hemmelink, aufzusuchen, der sich zwar damals nicht in den Niederlanden, sondern in der prächtigen deutschen Reichsstadt Kölln am Rhein aufhielt, wo er beschäftigt war, den kostbaren Reliquienkasten der heiligen Ursula mit Miniaturgemälden

zu schmücken. Dankbar und froh gerührt empfing der Jüngling diese Briefe und Rathschläge, und erkannte darin die Hand der sorgsamen Freundschaft, die für ihn gewaltet hatte. Sie selbst aber, die geliebte Jungfrau, erblickte er nicht; das verbot Zucht und Sitte der Zeit. Aber wie er über die Treppe herab stieg, dünkte es ihm, als sähe er sie auf dem kleinen offenen Gange, der sich um den Hof des Hauses zog, über das Geländer gebückt, stehen, als blicke sie nach der Treppe. Unmöglich konnte er durch die Eisenstäbe und kleinen Scheiben des Fensters ganz klar unterscheiden, ob sie es war; aber schon die Möglichkeit, daß sie es, und daß sie um seinetwillen da sey, goß entzückende Freude in seine Brust. Er blieb stehen, er ließ sich auf die Kniee nieder, und richtete ein Paar Augenblicke, wie zu seiner Schutzheiligen, sein Gebet zu ihr; dann erhob er sich, und eilte wonnetrunken seiner Hütte zu.

Nun hatte er erreicht, was weit über seine Wünsche ging, und er beschloß, die gewählte Laufbahn je eher je lieber zu beginnen. Nachdem er zu Hause Alles aufs Beste geordnet, für die trauernde Mutter gesorgt, einen recht schmerzlichen Abschied von ihr genommen und auch versprochen hatte, so oft als möglich Nachrichten von sich nach Antwerpen

gelangen zu lassen, schnürte er am dritten Tage nach dem ihm so ehrenvollen Besuche bei Meister de Vrindt, seinen Bündel, und wanderte am frühen Morgen durch die Straße, wo Margarethe wohnte, nicht ohne eine Weile dem Fenster, aus dem er sie so oft blicken gesehen, gegenüber stehen zu bleiben, um ihr noch einmal im Herzen das heißeste Lebewohl zu sagen. Dann ging er dem Kaiserthore zu, und schlug die Straße nach Brüssel ein, wo er das erste Empfehlungsschreiben des Meisters de Vrindt abzugeben, und die Anfangsgründe seines Unterrichts zu legen gedachte. Was dann weiters aus ihm werden sollte, wollte er Gott und seinen Waltungen überlassen.

Quintin war nun fort, und es kostete Margarethen bittere Thränen, als Frau Brigitte am Nachmittage desselben Tages, wo er die Stadt verlassen hatte, unmittelbar von einem Besuch bei seiner Mutter, zu ihr kam, und ihr erzählte, was der gute junge Mensch noch gethan und gesagt, wie er mit der strengsten Selbstverläugnung für seine Mutter gesorgt, nur das Nothwendigste mit sich genommen habe, und wie er sie, Frau Brigitten, bitten lassen, ihm doch durch die Mutter zuweilen

Nachrichten von seinen Bekannten und Gönnern in Antwerpen zukommen zu lassen.

Margarethe verstand diese Bitten nur zu gut, aber sie schwieg, und bewahrte Alles, was diese letzten Tage geschehen war, tief in ihrem Herzen.

De Bos stand sich nicht zum Besten bei dieser Stimmung seiner Auserwählten. Hatte sie ihn vorher mit Gleichgültigkeit behandelt, so war sie nun ganz kalt geworden, und ließ ihm diese Kälte so deutlich merken, daß alle seine Selbstzuversicht und Eitelkeit nicht mehr ausreichte, dieß Benehmen zu seinen Gunsten auszulegen, und er deßhalb ängstliche Klagen bei ihrem Vater führte. De Vrindt hatte zwar längst seine Meinung von dem innern Wesen seines künftigen Eidams um Vieles herab gestimmt, da sich dessen Geckenhaftigkeit und Eigendünkel so sichtbar in allen seinen Reden und Handlungen zeigte; dennoch schien ihm die Kunstfertigkeit und das Vermögen desselben immer vieler Rücksicht werth. Er wurde ungehalten auf Margarethen, er machte ihr Vorwürfe und Vorstellungen, es gab manchen unangenehmen Auftritt zwischen Vater und Kind, Braut und Bräutigam, aber Margarethe blieb standhaft, und de Vrindt, der sein einziges,

sonst so gutes Kind herzlich liebte, gab endlich nach, und beruhigte sich über diese zerstörte Hoffnung mit dem Gedanken, daß es bei Margarethens Schönheit und Jugend an künftigen Werbern nicht fehlen werde.

Ein Jahr war bereits vergangen, seit Quintin aus Antwerpen fortgezogen war. Margarethe lebte still bei ihrem Vater, und suchte so viel wie möglich, sich den Augen und Anwerbungen der jungen Herren in Antwerpen zu entziehen. Wohl räumte sie noch täglich die Arbeitsstube ihres Vaters auf, doch trat sie nun nicht mehr täglich ans Fenster, und blickte nicht mehr nach der Schmiede hinüber; oder wenn sie es that, so standen ihr die Augen voll Wasser; denn der, den sie sonst so oft und so gern sah, war nicht mehr darin. In ihrem Herzen hatten seine Liebe, seine Ergebung, sein heldenmüthiger Entschluß, endlich selbst seine Wohlgestalt und der Ausdruck seiner Blicke während der Unterredung an der Kirchthüre einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. Ueberall, wo sie ging und stand, blickten sie seine blauen Augen sehnsuchtsvoll und von Thränen überschleiert an, überall hörte sie noch den Klang seiner Stimme. Sie bedachte, was er ge-

litten haben müsse, und noch leide, daß er um ihrentwillen seine Mutter, seinen Geburtsort verlassen, und durch ihr Wort getrieben, nun in der Fremde herum irre, vielleicht mit Mangel kämpfe, vielleicht irgendwo krank und hülflos darnieder liege. So erzeugte sich nach und nach in ihr der Zweifel, ob sie nicht schuldig sey, so viele Treue zu belohnen, und ihm, der doch nur um ihrentwillen sich all diesem Ungemach und dieser Beschwerde aussetzte, den Preis seiner Anstrengungen treu aufzubewahren.

Auch seine Mutter vermißte ihren Trost, ihre Stütze. Es schien Margarethen nicht mehr als billig, der Frau, die durch sie einen solchen Verlust erlitten, denselben, so viel sie konnte, zu vergüten; denn ersetzen? — ach wer ersetzt einer Mutter einen Sohn, und einen so dankbaren, braven, wie Quintin! Darum, und auch um von Zeit zu Zeit zu erfahren, ob Nachricht von ihm da sey, sandte sie Brigitten zur alten Frau Messis mit kleinen Gaben und der Verheißung, daß sie während der Abwesenheit ihres Sohnes von einem Freunde desselben, der aber unbekannt zu bleiben wünschte, nicht verlassen werden sollte.

Im Anfange der Reise, so etwa durch das erste Jahr, ging das Alles auch ganz gut. Quintin

hielt sich damals in den niederländischen Städten Brüssel, Gent, Brügge auf, wo zu seiner Zeit die berühmtesten Meister in der Malerkunst lebten, Schüler bildeten, und wer aus Frankreich oder Deutschland Etwas lernen wollte, nach den Niederlanden reiste, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen. Da gab es nun, obgleich Quintin, wie so Viele seiner Zeitgenossen, des Schreibens noch nicht kundig war, gar manche Gelegenheit, durch einen Mitbürger, einen reisenden Handwerker, einen Kaufmann, den seine Geschäfte nach Antwerpen führten, der Mutter Grüße oder auch kleine Unterstützungen, die er sich durch seine Arbeiten erworben, zukommen zu machen, und es fehlte auch nicht an manchem bedeutenden Wort für Frau Brigitte, das diese dann am gehörigen Orte anzubringen nicht versäumte. Auch vernahm man auf diesem Wege, daß Quintin das Rechte und seiner Natur Zusagende ergriffen, daß er unglaubliche Fortschritte in seiner Kunst mache, und von seinen Lehrern überall nicht bloß um seiner seltenen Anlagen, sondern auch um seines sittlichen Benehmens willen, geachtet sey, und die Matrone vergoß dann Freudenthränen, und gelobte Gott, die Schmerzen der Abwesenheit um einen solchen Sohn dieser Freude wegen, geduldig zu ertra-

genz ein Vorsatz, den sie eben so oft mit dem Kopfe machte, als ihn das Mutterherz in seinem Jammer um den Entrissenen, Einzigen, wieder brach.

Aber die Entfernung wuchs. Quintin ging nach Cölln, er ging über den Rhein, und besuchte die Städte, die Abteien, die Kirchen und Schlösser an seinen schönen Ufern, um alles Sehenswürdige zu betrachten, zu copiren, mit deutschen Meistern sich zu besprechen, und so allmälig in seiner Kunst sich immer mehr zu vervollkommnen. Nun kamen die Nachrichten selten, ja sie blieben nach dem Ende des zweiten Jahres ganz aus, und die betrübte Mutter und die trauernde Geliebte hatten nicht einmal die Beruhigung zu wissen, ob der ferne Freund noch lebe.

Daß er aber, wenn er noch lebe, sie auch liebe, das war Margarethen unumstößlich gewiß, und seit jenen Nachrichten von seinen Fortschritten in der Kunst, seitdem das Lob seiner Arbeiten sich bereits hier und da zu verbreiten anfing, und auch in de Brindts Werkstätte drang, der sich höchlich darüber freute, ohne zu ahnen, welch Antheil sein Haus an der Bildung dieses neuen Kunstgenossen habe; seit jener Zeit erhob auch die Hoffnung ihr Haupt in Margarethens Brust, und die Mög-

lichkeit, an das Ziel ihrer Wünsche zu gelangen, welche ihr einst selbst so phantastisch dünkte, wurde nach und nach zur Wahrscheinlichkeit.

Aber sie hatte noch einen sehr schlimmen Stand, und um ihrer Liebe willen Manches zu leiden. Während der drei Jahre hatten sich, so eingezogen sie lebte, doch einige Freier um das schöne, reiche Mädchen eingefunden, und da sie Jeden ausschlug, an Jedem mit Grund oder Ungrund Etwas auszusetzen fand, und es bald den Anschein hatte, als dächte sie als Jungfrau zu leben und zu sterben, da wurde der alte de Vrindt endlich auch erbost, die Geduld, mit der er bisher den Launen und dem Eigensinn seiner Tochter, wie er es nannte, zugesehen, riß ihm, Jahre und Kränklichkeiten kamen dazu, ihn noch bitterer zu stimmen; er glaubte sich dahin gebracht, jedem Trost in seinem Alter, und der süßen Beruhigung, sein geliebtes Kind bei seinem nahen Tode in den Armen eines braven Mannes glücklich zu wissen, entsagen zu müssen, und seine ehemalige Liebe und Freundlichkeit zu Margarethen machte nun einem mürrischen Wesen Platz, das des Mädchens Tage verkümmerte. Auch die alte Base war mißvergnügt, und verschonte sie nicht mit Vorwürfen, wenn ein Tag sich wie der andere gehaltlos ab-

wickelte, jeder Wechsel wie jede Freude aus dem todtstillen Hause verbannt schien, und die lieblichste Hoffnung älterer weiblicher Verwandten, den jüngeren den Brautkranz zu flechten und die Ausstattung zu besorgen, sich wie in Rauch und Nebel verlor.

Margarethe trug das Alles mit stiller Geduld, und hielt fest im Glauben und in der Treue an dem Geliebten, bis endlich gegen Ende des dritten Jahres, als nun so viele Monate verflossen waren, seitdem kein Laut von dem Entfernten mehr zu ihnen herüber drang, auch ihre Hoffnung wich, ihre Hoffnung die müden Flügel senkte, und der Gedanke: daß er todt sey, oder doch nach Männerart, wovon ihr die Base so viel vorsagte, seinen Sinn in der langen Zeit geändert haben könnte, allmälig mit immer herberem Schmerz in ihre Seele drang, und wie ein geheimer Wurm an der Blüthe ihrer Jugend nagte.

Das vierte Jahr seit Quintins Abreise war angefangen, und bereits einige Monate darüber, als an einem Sonntage Meister de Vrindt, aus Predigt und Hochamt zurückkehrend, von der alten Magd, die indessen das Haus gehütet hatte, er-

fuhr, es sey ein Fremder da gewesen, der nach ihm gefragt, sich in die Arbeitsstube habe führen lassen, dort eine Weile gewartet habe, und weil der Meister so lange ausgeblieben, fortgegangen sey, mit dem Bedeuten, er werde später wieder kommen.

Ein solcher Besuch war bei dem vielbekannten und geachteten Meister de Brindt eine so gewöhnliche Erscheinung, daß dieser weiter nicht darauf achtete, und ohne etwas zu erwiedern, in seine Schlafkammer ging, die Sonntagskleider auszog, die schöne Sammtmütze mit einer gewöhnlichen vertauschte, und dann in seine Werkstätte ging, um, da der Tag des Herrn ihm zu arbeiten untersagte, Einiges unter seinen Bildern zu ordnen und aufzuräumen. Auf der Staffelei stand noch von gestern die halbvollendete Tafel, eine Verkündigung Mariä, und der Künstler konnte nicht umhin, im Vorbeigehen dabei stehen zu bleiben, und wohlgefällig den Ausdruck in der Gestalt der schüchternen, erschrockenen Jungfrau, die Engelsmilde und stille Hoheit in den Zügen, und die Demuth in der Stellung der über der Brust gekreuzten Hände zu betrachten, womit sie eben die Worte: Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Willen! auszusprechen schien. Da erblickte er an dem Gold-

finger der heiligen Jungfrau einen Ring, den er nicht hingemalt. Er erstaunte, er trat hinzu, mit ungemeiner Kunst und einer täuschenden Wahrheit war der goldene Fingerreif, mit hellen Edelsteinen besetzt, um den zarten Finger hingezaubert, und de Vrindt wußte nicht, was er mehr bewundern sollte, den kühnen Einfall des Unbekannten, etwas auf einem fremden Bild zu malen, oder die Kunst, mit welcher hier Edelsteine und Gold dargestellt waren, und in dieser Kleinigkeit einen großen Künstler kund gaben.

Was ist das? rief er jetzt: Wer hat das gethan? Wer ist hier gewesen? Sein Rufen zog die Magd ins Zimmer; ein scharfes Examen wurde angestellt — es war Niemand ins Arbeitszimmer gekommen, als sie, und der oben erwähnte Fremde. „Wer war das? Wie sah er aus? — Die Magd mußte beschreiben. Ein stattlicher großer Mann von einigen zwanzig Jahren dem Ansehen nach, von blauen Augen und gelben Haaren, mit starken aber angenehmen Zügen, deren Ausdruck etwas Stilles und Schwermüthiges hatte. Sein Anzug war schwarz gewesen, mit dunkelbraunem Unterkleide und Wamms, einfach aber höchst sauber, auf dem Kopfe hatte eine tiefblausammtne burgundische Mütze mit leichter Gold-

verbrämung gehabt, und um die Mitte einen einfachen Gürtel, an dem ein schönes Schwert mit blankem Kreuzgriff von Stahl hing.

Meister de Vrindt wußte diese Beschreibung mit keinem seiner Antwerpner Bekannten zusammen zu reimen; auch versicherte die Magd den Herrn nie vorher gesehn zu haben. De Vrindt vermuthete also einen fremden Meister, und freute sich darauf, einen Künstler kennen zu lernen, der, nach der kleinen Probe zu urtheilen, kein gemeiner Maler seyn konnte.

Er eilte sogleich hinunter ins Zimmer seiner Muhme und Tochter, und erzählte ihnen mit vieler Lebhaftigkeit den Vorfall, beschrieb ihnen Gestalt und Kleidung des Unbekannten, wie die Magd sie ihm geschildert hatte, und forderte sie auf, ihm in sein Attelier zu folgen, und den wunderbaren Ring selbst zu besehen. Aber in Margarethens Seele war aus des Vaters Beschreibung ein Blitz gefallen, der ihr in Entzücken und Angst, in Furcht und Hoffnung eine Ahnung aufgehen ließ, wer wohl der kunstreiche Fremde seyn könnte, der sich so geheimnißvoll betragen, und eine so seltsame Spur seiner Anwesenheit hinterlassen hatte? Sie bebte, ihr In-

neres war in Aufruhr, und dennoch schalt sie ihre Leichtgläubigkeit und träumerische Hoffnung.

Nun waren sie in die Staffelei gekommen. Die Base zog die Brille heraus, und stellte sich so, daß Margarethen jeder Blick auf das Bild verwehrt war. Lange betrachtete, und bewunderte und verwunderte sie sich, über die Schönheit der gemalten Edelsteine, und meinte, ein solches Kleinod würde die Hand einer königlichen Braut nicht verunzieren, — (Margarethens Herz schlug hoch bei diesem Worte,) — und endlich glaubte sie, dort, wo die Steine sich an die künstlich getriebene Goldarbeit schlossen, stehe etwas wie Buchstaben. Nun hielt es Margarethe nicht länger aus, sie schob die Base weg, sah und sah, und unter lauten Herzensschlägen meinte auch sie, in halb unsichtbarer Kleinheit ein verzogenes Q und M zu sehen, wie es schon vor Jahren auf den Heiligenbilderchen gestanden hatte. Jetzt war es um ihre Kraft und ihre Fassung geschehen, sie glaubte Alles zu erkennen, den unbekannten Meister, seine Treue, seinen Wunsch, und die zarte Art der Werbung. Unfähig sich aufrecht zu erhalten, sank sie auf einen Stuhl neben der Staffelei, ihre Todesblässe erschreckte den Vater und die Base, man sprang ihr bei, die Base lüftete die Schnürbrust,

der Vater eilte, einen Fensterflügel aufzureißen; denn er zweifelte nicht, der Oelgeruch in der geschlossenen Stube habe sein schon seit längerer Zeit kränkelndes Kind angegriffen. So wie der Fensterflügel geöffnet war, hörten sie auch an der Hausthüre klingeln, in ein paar Minuten öffnete die Magd die Zimmerthüre, und herein trat der Fremde, eine edle, lange Gestalt, in einfacher, aber kostbarer Kleidung, verneigte sich anständig, und es schien, als fehle ihm die Macht oder der Muth zu sprechen. Margarethe starrte ihn an, sie hatte ihn auf den ersten Blick erkannt, sie zitterte, und hielt sich mühsam an der hohen Stuhllehne, hinter der sie halb verborgen stand.

De Vrindt brach das allgemeine Schweigen zuerst, indem er auf den Fremden zuging, und sich höflich erkundigte, mit wem er die Ehre habe, zu sprechen.

Ihr kennt mich nicht mehr, Meister de Vrindt, begann dieser, und ich begreife es wohl. — Quintin Messis, der arme Schmiedegeselle, der vor mehr als drei Jahren —

Ist's möglich? Herr Messis! rief der Alte, und die Base trat mit vor Verwunderung zusammengeschlagenen Händen näher. Herr Messis! rief

auch sie: Unser ehemaliger Herr Nachbar! Wer hätte Euch in dieser Gestalt wieder erkannt?

Es ist manche Veränderung mit mir vorgegangen, erwiederte er, und ein feines Lächeln spielte um seine Lippen. — Eins aber, fuhr er fort — und seine Augen wendeten sich mit dem Ausdrucke der innigsten Liebe auf Margarethen, die noch immer zitternd am Sessel stand — Eines hat sich nicht in mir verändert, und Gott gebe, daß ich hier auch Alles finden möge, wie es vor drei Jahren war.

Gewiß, lispelte jetzt Margarethe, indem sie ihren Platz verließ, es wird sich gewiß Alles, was Euch werth war, noch so finden, wie es gewesen. Eure Frau Mutter ist wohl.

„Gottlob! Ich habe sie gesund und heiterer gefunden, als ich sie verlassen; unsichtbare Engel haben sich ihrer angenommen. — Er blickte Margarethen an, sein Auge glänzte durch Thränen des Dankes, der Liebe.“ —

Aber wie erklär' ich mir die Umgestaltung Eures Aeußern, mein werthester Herr Messis? unterbrach der Alte etwas ungeduldig das bedeutsame Gespräch der Liebenden, das er nicht verstand. „Erinnert Euch noch der letzten Unterredung, verehrter

Meister, die wir hier in diesem Zimmer hatten, und wie Ihr mir gütig die Empfehlungsschreiben an Eure Kunstfreunde, van Eyk's Schüler in Brüssel und Brügge, mitgabt. Eure Ermahnungen, Eure Empfehlungen sind auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen. Ich bin ein Maler geworden, ich habe schon Manches gefertigt, und kann sagen, daß ich mit dem Erfolge meiner Arbeiten zufrieden seyn darf. Nun bin ich in meine Vaterstadt zurück gekehrt, denke die mancherlei Bestellungen, welche ich auf meinen Reisen in den Niederlanden sowohl als im deutschen Reiche bekommen, hier zu vollenden, und an der Seite einer braven und geliebten Mitbürgerin ein glücklicher Gatte und Hausvater zu werden."

Nun, das ist brav, das freut mich, rief der Alte, und umarmte froh den neuen, unvermutheten Kunstgenossen. — Und seyd Ihr es gewesen, der heute hier war, und mir dort — er wies auf die Staffelei, eine Probe Eurer Kunst gelassen hat?

Mit Gunst, Meister de Vrindt, ich war es, und ich bitte Euch, die Kühnheit zu verzeihen, mit der ich es gewagt, Euer schönes Werk zu bepinseln.

O sprecht nicht so! Der Ring ist meisterlich gemalt, und beweis't, daß Ihr was Tüchtiges gelernt habt.

„Es ist auch mein Namenszug darin.“

Ich habe ihn gesehn, ich habe ihn erkannt, rief Margarethe schnell, und erröthete bis unter die Locken über ihren voreiligen Ausruf.

Der Vater aber sah sie und Messis scharf an. Es fing an eine Ahnung in seiner Seele zu dämmern; — des jungen Mannes Besuch, manche seiner Reden, das hingemalte Kleinod, die Verwirrung seiner Tochter. — Er schwieg, und betrachtete Beide lang', und lächelte sonderbar.

Aber Messis faßte ein Herz. Er trat auf den Alten zu: Meister de Vrindt! Ich sehe, Ihr fangt an, die Wahrheit zu errathen. Ja, ich liebe Eure Tochter; ihr Wort hat mich vor drei Jahren vom Ambos an die Staffelei getrieben; um ihrentwillen, um sie einst besitzen zu können, bin ich Maler geworden. Ob ich meine Kunst verstehe, werdet Ihr, Meister de Vrindt, am besten beurtheilen können, und so bin ich jetzt hier, und erbitte mir von Euch Margarethens Hand, falls ihr Herz nicht in der langen Zeit sich von dem unbekannten armen Schmiedegesellen gewendet hat.

Quintin's Stimme zitterte, wie er diese letzten Worte sprach, sein blaues Auge hing wieder mit demselben Ausdrucke der Zärtlichkeit, der Sehnsucht und Treue an ihr, wie bei der letzten Unterredung an der Frauenkirche. — Ihr Herz war überwältigt — drei Jahre der Trennung, des Kummers, versanken vor ihren Blicken, jene Vergangenheit reihte sich dicht an diese Gegenwart, Quintin's Liebe war dieselbe, die sie vor drei Jahren gewesen, und auch in ihrer Brust war keine Aenderung vorgegangen. So reichte sie ihm die Hand, aber nur ihr Druck, und nur die Blicke ihrer von Thränen überströmenden Augen vermochten zu sprechen, ihr Mund schwieg, das Uebermaß der Freude, der Liebe machte sie stumm.

De Brindt war zwar sehr durch Alles verwundert, was er sah und hörte; aber er war es nicht minder zufrieden, besonders da er nach und nach die Arbeiten seines wackern Eidams sah, von ihm vernahm, wie viel er sich schon durch seine Kunst Ruhm und Geld erworben, und wie ansehnliche Bestellungen er hatte.

Aber nicht minder als er, freute sich die gute Base, der nun doch der Trost wurde, ihrer Nichte den Brautkranz zu schmücken, und Frau Brigitte,

die keine unbedeutende Rolle bei dem Schicksal der Liebenden gespielt, und welcher Beide den Antheil, welchen ihre dienstfertige Freundschaft an ihrem Glück gehabt, mit freigebiger Hand belohnten. Margarethen aber steckte der glückliche Bräutigam am Hochzeittage genau einen solchen köstlichen Ring, mit bunten Edelsteinen besetzt, an den Finger, wie er der heiligen Jungfrau an die Hand gemalt.

So ward Quintin Messis aus einem Schmied ein Maler, der glückliche Gatte eines vortrefflichen treuen Weibes, ein geachteter Mitbürger seiner Vaterstadt, ein Mann, den noch nach Jahrhunderten die Nachwelt unter den berühmtesten Malern seiner Zeit mit Achtung nennt. Viele Gemälde von ihm sind noch vorhanden, und zieren öffentliche und Privatsammlungen; auf den meisten lächeln uns noch die Züge seiner geliebten Margarethe an; denn der treue Gemahl verklärte diese seine erste und einzige Liebe durch allen Zauber seiner Kunst. Eines seiner berühmtesten Bilder war die Abnahme vom Kreuz, die er für die Tischlergilde in Antwerpen gefertigt, und um deren Besitz Philipp der II. von Spanien lange, aber vergeblich buhlte.

Er hinterließ unter seinen Kindern an Johann Messis einen Schüler und Nachfolger in der Kunst,

der es aber nicht so weit wie sein Vater brachte. Glücklich und geachtet, und außer der Malerei auch noch in der Tonkunst gelehrt und ausgezeichnet, erreichte er ein Alter von 79 Jahren, und seine Vaterstadt ehrte dankbar sein Andenken durch das ihm an der Frauenkirche gesetzte Denkmal, worauf sein in Stein gehauenes Profil, und die bedeutsame Aufschrift zu sehen ist:

Connubialis amor ex mulcibre fecit Apellem.

IV.

Die Kammerboten in Schwaben.

Geschichtliche Sage aus dem neunten und zehnten Jahrhundert.

Von

Gustav Schwab.

Seinem Freunde

Herrn D. Pfister,

dem Geschichtschreiber Schwabens.

Es ist in alten Jahrbüchern deutscher Geschichten eine Sage enthalten von Erchinger und Berchtold, des deutschen Königs Kammerboten in Alemannien, die im Lande um den Bodensee, hinein in die Schweiz, und heraus in Schwaben, mit Herzogsgewalt gesetzt waren, die Einkünfte des königlichen Schatzes einzuziehen, und in des Königs Namen Recht zu sprechen.

Geschichtschreiber der neuen Zeit haben die Grundzüge dieser Sage der Aufzeichnung würdig gefunden. Sie ist reich an Stoff zu dichterischer Gestaltung, und gemahnt schon in den alten Chroniken den Leser, wie aus der lebendigen Quelle des Volksliedes geschöpft. Der Dichter versucht es, diese Keime zu entwickeln, und führt die Bilder der Sage, wie sie sich bald zu Liedern, bald zu ungebundenen Reden eignen, dem Leser vor.

„Wir haben Eisen und Schwerter, fünf Finger in jeder Faust,
Dazu ein Herz im Leibe — Jetzt komm, wenn Du Dich traust."
So sprachen, als dem Reiche die Ungarfürsten drohten,
Herr Erchinger und Berchtold des Königs Kammerboten.

Und mit dem Baierherzog, der hatte gleichen Sinn,
Aus ihrem Schwaben ritten sie fort bis an den Inn,
Dort fanden sie den Ungarn, sie stritten und sie hieben,
Dem Feind am Leben Ritter nicht dreißig sind geblieben.

Drauf zogen sie mit Ehren nach Schwaben in ihr Gau;
Im Bodensee da spiegeln sich ihre Burgen grau,
Herr Erchinger küßt frölich sein junges Ehgemahl:
„Sag' an, was spricht der König zu unsrer Schwerter Strahl."

„Der König wird Euch danken, Euch danken mit dem Wort,
Doch Eure Lehen schenkt er dem stolzen Bischof dort,

Herr Salomo zu Constanz, der erntet Eure Felder,
Der mäht auf Euren Wiesen und jagt durch Eure Wälder."

Spricht Erchinger mit Zürnen: „sitzt nicht auch seine Buhle
Im Münster als Aebtissin zu Zürich auf dem Stuhle?
Was soll dem nicht gelingen, es ist ein weiser Mann,
Der viele Bücher lesen, und Ritter erben kann."

Da kommt sein Bruder Berchtold mit Reitern und mit Rossen,
Dem ist von Scham und Rache das Antlitz übergossen,
Da kommt ihr Neffe Luitfried, an Sinne jung und Jahren,
Der möchte gern dem Pfaffen in Küch' und Keller fahren.

Die dunkeln Abendwolken, die winken zu der That,
Es braus't der See im Sturme mit wohlgemeintem Rath,
Da fahren sie hinüber, und reiten gen Sankt Gallen,
Dort wollen sie den Bischof im Kloster überfallen.

Aber der Bischof Salomo war gewarnt, sich an sichere Stätte zu verfügen; oder er würde bei Nacht durch Erchinger und Berchtold überfallen. Deßhalb machte er sich auf und floh heimlich mit wenig vertrauten Dienern in die Wildniß des Turbenthals, zwischen dem Thurgau und Zürich gelegen. Das war zu derselbigen Zeit gar eine Einöde, mit finsterm Wald überzogen. Dazwischen fielen Erchinger und Berchtold in das Kloster zu St. Gallen, und dachten Bischof Salomo zu fahen. Er aber war ihnen entwichen, so daß auch seine eignen Leute nicht sagen konnten, wohin er entflohen war. Und auf der Flucht fing Salomo an, in jenem wilden Thale, durch das die Töß mit lautem Schalle rauscht, eine Kapelle zur Ehre des heiligen Gall, der ihn gerettet, zu bauen. Daneben sendet er heimliche Botschaft zu Kaiser Arnulph und berichtet ihn seines Anliegens. Der Kaiser ladet Beide, den Bischof und die Kammerboten gen Mainz auf den Tag. Da wurden beide Theile verhört, und die Fürsten fällten das Urtheil, daß die Kammerboten der beleidigten Majestät schuldig wären. So wurden sie gen Ingelheim unter Mainz geführt, und dort gefänglich gehalten, bis sie in's Elend verwiesen, oder zum Tode gerichtet werden möchten.

Zu Mainz vor Arnulph's Stuhle, die Fürsten
stehn im Amt,
Die Kammerboten bringt man gebunden und ver-
dammt,
Alsbald, wie die erblickten den Bischof ihm zur Sei-
ten,
Zur letzten Stunde thät sich ihr Herze da bereiten.

Da scholl das Wort des Königs: Ihr wißt, was
Ihr gesündigt,
Der Fürsten Urtheil ward Euch in Eurer Haft ver-
kündigt!
Doch brauch' ich meiner Gnade, die Schuld ist Euch
verziehn,
Der Bischof bat Euch ledig, dem danket auf den
Knien.

Denn ob Euch wohl gelüstet nach seinem Leib und
Gute,
Doch keine Rache nehmen wollt' er an Eurem Blute,
Und selber trat er heimlich zu mir in mein Gemach,
Er flehte zu vergessen, was Euer Haß verbrach.

Und leicht hätt' ich Euch mögen, ihr frechen Ale-
mannen!
Zum Tode lassen führen wohl, oder ferne bannen;

Nur Eures Feindes Reden erweichten meinen Sinn,
Wo flüchtet sich die Strenge vor solchen Bitten hin?

So knieet mir und schwöret, Urphede treu zu halten,
Nicht wird zum zweiten Male statt Rechtes Gnade walten,
Bei meiner Krone Würden vernehmet meinen Schwur,
Ihr sterbt, wenn Ihr dem Bischof ein Härlein krümmet nur.

Da knieten sie und schwuren, Erchingern drang's zum Herzen;
Es macht dem stolzen Feinde des Feindes Großmuth Schmerzen,
Doch dumpf, mit schwerer Zunge, spricht Berchtold seinen Eid;
Daß ihm die That mißrathen, thut ihm noch heute leid.

Und König Arnulph starb, und König Ludwig starb, und der Franke Konrad ward König. Der Bischof aber und die Kammerboten hielten Frieden mit einander, also, daß die Brüder auch bei jenem zu Constanz schmausten. Der Bischof, des Lobes

begierig, rühmte die Schätze, die er von den Königen hatte; davon kam er auf die Wunderdinge zu St. Gallen, und hatte seinen Scherz mit ihnen: erzählte, wie er dort einen Ofen habe, darin wolle er ihnen Beiden Brot fürs ganze Jahr mit Einer Gluth backen, und eine Dörre, für viele hundert Malter Habers, und Viehhirten, so würdigen Ansehens, daß sie selbst, wenn sie dieselben schauten, den Hut vom Haupte nehmen und sich vor ihnen neigen sollten. Die Boten, obwohl der Scherz ihnen nicht gefiel, duldeten doch solchen gelassen, und sprachen, daß der Bischof gut rühmen hätte: das würde doch nimmermehr geschehn.

Als sie aber die goldenen und silbernen Gefäße des Bischofs bewundert, ließ ihnen dieser beim Abschied kostbare Geschenke reichen: darunter zwei ungemein kunstreiche Schalen von Glas. Die faßten die hochmüthigen Brüder, Jeder mit seiner Rechten, zerbrachen sie und hielten die Stücke in der Hand. Mir thut es leid, sprach der Bischof, daß Ihr so kostbare Becher zerbrochen, denn sie waren Euer, Ihr hättet sie verkaufen mögen, und das Geld den Armen geben, das wäre Euren Seelen wohl bekommen. — „Gläsernen Freunden gibt man Glas, antworteten Jene, wir wollen keine gläsernen seyn,

drum haben wir Euer Glas zerbrochen." So tranken sie aus, küßten sich und schieden in gutem Frieden.

Darauf kam König Konrad nach Constanz, das Fest des heiligen Gall dort zu begehen, und brachte allda und zu St. Gallen unter vielen Festlichkeiten etliche Tage zu.

Zu Constanz bei dem Bischof der König Konrad saß,
Was man im Wald erjaget, beim frohen Mahl man aß,
Der Bischof saß beim König hoch an dem goldnen Tische,
Und drunten an langer Tafel der Ritter bunt Gemische.

Die Kammerboten saßen am eignen Täfelein,
Die hohen Herren mochten nicht bei den niedern seyn,
Den König bewirthen Herren, die Boten Edelknaben,
Mit Speis' und Trank die Ritter gemeine Knechte laben.

Mit stolzem Wohlbehagen die Kammerboten saßen,
Den König und den Bischof Erchingers Blicke maßen;

„Man setzt uns eigne Stühle, denkt er, das ist zu loben!
Doch mir gefiel es besser, säß' ich beim Bischof droben."

Und Berchtold schweift so gierig durchs Fenster mit den Augen,
Als wollt' er Stadt und Felder des Bischofs in sich saugen!
Herrn Luitfried in dem Haufen der Ritter mundet's fast;
Doch wär' er Wirth noch lieber im Hause hier als Gast.

Der Bischof kann in Schriften und Menschenherzen lesen.
Er schaut durch Aug' und Mienen bis in ihr tiefstes Wesen;
Doch kränket ihn gar wenig ein machtlos wünschend Herz,
Und will er sie auch strafen, so ist's mit einem Scherz.

Er hat mit langen Bärten ein stattliches Paar Hirten,
Die winkt' er aus dem Stalle, die Boten zu bewirthen,

Er ließ sie herrlich schmücken mit ritterlichem Kleid,
Schickt' sie zum Tisch der Herren, den Knechten war's nicht leid.

Sie nahten, ritterliche, mit sittigen Geberden,
Sie legten frisch Erjagtes, sich neigend auf die Erden,
Der eine, mit Geweihen bracht' einen mächt'gen Hirsch,
Der ander' einen Bären, als eben von der Pirsch.

Da war den Kammerboten recht königlich zu Muth:
Geschiehet uns von Rittern so Herrliches zu Gut?
Wo sah man die dem König ihr schönstes Wild bescheren?
Ja, dachten sie, in Schwaben, da hält man uns in Ehren!

Drauf wollten sie den Herren erwiedern ihren Gruß,
Erhuben sich vom Stuhle, und scharrten mit dem Fuß,
Und zogen von dem Haupte die sammtenen Barette:
Da lachten mit dem König die Ritter in die Wette.

Und lächelnd sprach der Bischof: „Es hat, gestrenge Herrn!
Der Bart Euch nur betrogen, der schöne Bart von fern,
Die meine Gab' Euch bringen, sind Ritter nicht, glaubt mir,
Sie hätten denn geritten den Esel oder Stier!"

Und schallendes Gelächter gellt wieder in ihren Ohren.
Was wollen sie doch machen? Urpheb' ist ja beschworen!
Sie standen auf, und riefen: „wir haben satt, bei Gott!
Behaltet die Bescherung, uns gnügt an Eurem Spott!"

Also sind sie heimlich über den Bischof sehr erzürnt worden. Doch, um der Gegenwart König Konrads willen, diesen fürchtend, erdrückten sie ihren Grimm. Denn wie der König ihren Unmuth merkte, hat er ihren Zorn gestillt, und sie mit Salomo wieder versöhnt; denn er sprach: „zur Lust sind wir hier beisammen, und mag ich keine Freude, so nicht Gefahr bringt, verbieten; darum nehmt

auch diesen Scherz nicht für übel, meine Boten!" So vertrugen sie sich denn zum zweiten Mal. Aber es war nur der Schatten eines Friedens. Denn König Konrad thät, wie vorhin Arnulph gethan. Seiner Altvordern Missethat und eigene Sünde zu sühnen, übergab er an Bischof Salomo und sein Kloster von einem großen schönen Dorf im Thurgau, den Theil, der ihm eigen war. Deß hatten die Kammerboten bis auf den Tag die königliche Nutzung genossen, und lebten der Hoffnung, solche für und für vom Reich zu besitzen; hatten darum auch ein schön Schloß oberhalb dem Dorfe gebaut. Nun sprach König Konrad zu ihnen, sie würden das Schloß, ohne des Dorfs Schaden, kaum mögen besitzen; sollten sie denn Jemand vom Schlosse nieder beschädigen, so würden sie seiner königlichen Gnade dadurch beraubt werden; drum riethe er ihnen, das Schloß zu übergeben. Sie aber beharrten auf ihrem Eigenthum. Das Dorf nahm der Bischof in Eid nach Alemannischem Gerichtsbrauch, und ordnete einen Vogt darin. Darwider setzten sich die Söldner, welche die Brüder beide auf dem Schloß hatten, und dräuten den Leuten, wenn sie nicht ihnen gehorsam blieben, so würden sie's übel müssen leiden. Bestätigten darnach auch ihr Dräuen mit der That,

nahmen Speise und anderes Ding, was sie im Schlosse bedurften, den Leuten im Dorfe mit Gewalt, wenn des Bischofs Amtleute es ihnen nicht willig geben wollten.

Solches wurde durch Salomo's Vogt den Brüdern Erchinger und Berchtold manchmal geklagt; da ward von ihnen alleweg erdichtete Antwort mit Spott gegeben.

„Sie sagen: wir sind Boten! Doch Boten wird ihr Lohn!
Uns ist er vorbehalten, spricht Berchtold, lange schon;"
Spricht Erchinger: „Sie sagen, wir seyn's mit Herzogs Rechten!
Der Herzog zieht vor'm Heere, nicht hinter des Pfaffen Knechten!"

„Ja, hinter des Pfaffen Knechten! — Die Knappen rufen aus. —
Die sitzen in dem Dorfe, versperren uns das Haus."
Herr Luitfried spornt das Rößlein, daß flattert seine Mähne,
Er schwingt das Schwert im Winde, und beißt sich auf die Zähne.

So ritten sie im Felde, das war ein trüber Zug;
Sie hatten Recht gesprochen im Land' nach Amt und Fug,
Sie waren arbeitsmüde, sie dachten an den König,
Wie viel ist ihres Dienstes und seines Dank's wie wenig!

Und wie sie finster sinnen, mit bittern Worten handeln,
Da sehen sie ein Häuflein dem lust'gen Wald entwandeln,
Auf ihrem Antlitz stehet der herben Mühe Schweiß,
Doch denen, die dort kommen, macht keine Sorge heiß.

Es ist auf zierem Rosse, der Bischof Salomo,
Er schauet alle Tage so freundlich und so froh,
Er reitet so behaglich, im Schlaf kommt ihm der Segen,
Zwei fette Knechte folgen, die wohl des Bauches pflegen.

Und eh' ers will und denket, so führen ihn die Schritte
Des sichern Rosses mälig hinein in jener Mitte,

Er sieht's und zieht in Falten sein heitres Angesicht,
Doch grüßt er, wie sich's ziemet, und hält sie an, und spricht:

„Ein Jahr ist's, daß ich's dulde, ja, noch verschwieg' ich's gern,
Doch weil mir jetzt der Himmel Euch sendet, edle Herrn,
So will ich Aug' in Auge hier schauen Euch und klagen,
Was hilft es, hin und wieder verdroßne Briefe tragen?

Ist es denn ganz vergessen, was Ihr mir habt geschworen?
Mein Vogt er hauset friedlich vor Eures Schlosses Thoren,
Wann ist ihm beigekommen zu fallen in das Eure?
Ihr aber kecklich brechet zu ihm in Haus und Scheure."

„Wann sind wir ausgebrochen, erwiedern stolz die Reiter,
Zu Eurem Heil, Herr Bischof, tragt Eure Lüge weiter;

Doch jener stand und höhnet: „Ihr freilich, bliebt zu Haus!
Es thaten's Eure Söldner, wer schickt doch die nur aus?"

Als das die Knappen hörten, sie rückten rechts und links
Dem Bischof dicht zu Leibe, und harrten eines Winks,
Und ihre Herren langten an's Schwert. Mit stummem Grimme
Umschaute sich der Bischof, hob lauter seine Stimme:

„Gedenket, Herrn! des Tages, wo Ihr vor Arnulph standet,
Roth waret von den Schulden, und keine Worte fandet,
Und ich, den Ihr gekränket, ging vor des Königs Thron,
Ich bat Euch los vom Tode; gebt Ihr mir so den Lohn?"

Das Schwert ein frecher Jüngling, der Luitfried, zog und schalt:
„Rühmst Du Dich, schändlicher Pfaffe, der üppigen Gewalt,

Da Du in Schmach und Fesseln geworfen meine Vettern,
Ihr Herrn, o soll er leben? soll ich ihn nicht zerschmettern?"

Er zuckt, den Streich zu führen, da halten die Boten ihn,
Des Bischofs Diener einen sieht man das Schwert da ziehn:
Er will den Herren retten, er haut nach Luitfried muthig —
Gestochen von den Knappen stürzt er vom Gaule blutig.

Wenn wo einmal geflossen im Streit unschuldig Blut,
So treibt zu weiterm Frevel die Mörder blinde Wuth;
Jetzt zerren sie den Bischof an dem geweihten Kleide,
Sie stoßen ihn vom Rosse, und schleppen ihn durch die Heide.

In einer schlechten Schenke sie kehren mit ihm ein,
Rath wird ob ihm gehalten von Knechten und von Frei'n.

Herr Luitfried über alle schreit hin, daß es ein Graus:
„Haut ihm die rechte Hand ab, stecht ihm die Augen aus!“

Da steht in ihrem Haufen ein alter, treuer Knecht,
Der hat kein Theil genommen am Zank und am Gefecht,
Der wagt's, beschwört die Herren bei ihrem Heil und Leben,
Sie sollen frei den Bischof, und ohne Lösgeld geben.

In Erchinger sich reget sein ritterlich Gemüthe,
Nach Herrschaft geht sein Streben, — Großmuth ist ihre Blüthe.
Doch Berchtold treibt die Gierde, der Haß und Neid; er sprach:
„Ei Bruder, könnt Ihr zögern? denkt an des Mahles Schmach!“

Drauf sprach sein Bruder: „höret, laßt uns ihn gut versorgen,
Uns liegt in Allgäu's Alpen ein festes Schloß geborgen,

Die Dippoldsburg, Ihr kennt sie, es rinnt in klaren Wellen
Ein Bach durch's Obstgelände mit spielenden Forellen."

„Nun, flucht dazwischen Luitfried, so sorget auch für Fisch,
Für gute Fastenspeisen auf dieses Pfaffen Tisch!
Ich kenne wohl die Gärten, das Schloß, den Bach, die Wiese,
Dort lebt er nicht im Kerker, er wohnt im Paradiese!"

„Dafür, mein Vetter, sey Euch, spricht Erchinger, nicht bange!
Wenn es ein Paradies ist, so hat's auch seine Schlange!
Es hat mein Weib, Frau Bertha, dort ihren Sommersitz,
Hegt Taubensinn für Freunde, für Feinde Schlangenwitz!"

„Ja grimm ist sie, sprach Berchtold, um keine List verlegen."
„Wenn das ist, nicket Luitfried, die wird sein also pflegen,

Daß ihn im Paradiese, deß hab ich keinen Zweifel,
Bei Wein und Obst und Fischen verhungern läßt der Teufel!"

„Uns aber laßt nicht säumen, Erchinger letztlich spricht,
Der König auch er säumet mit Acht und Strafe nicht!
Hier ragt der Thurm von Constanz, und dort die Feste Twiel,
Weht da erst unsre Fahne, dann schreiten wir zum Ziel."

So nahmen sie dem Bischof sein schönes Pferd, setzten ihn auf ein armes, schlechtes Rößlein, und fertigten ihn gen Dippoldsburg. Und Berchtold begleitete den Zug. Unterwegens begegneten ihnen Hirten, die der Schweine hüteten. Die erkannten den Bischof, ob wohl sein Gewand zerrissen war, und er auf einer häßlichen Mähre saß, finster und gebeugt, und einem aufgefangenen Landfahrer ähnlicher sah, als einem Diener Gottes und hochwürdigen Priester; und waren herzu gelaufen, zu schauen, welch ein wilder Haufe die Straße einher zöge. Als Berchtold die Hirten ansichtig ward, gedachte er der Schmach, die ihnen Bischof Salomo

vorlängst beim Mahle durch seine Hirten angethan. Da schrie er den Bischof an: „Haben wir uns vor Deinen Hirten geneigt, Du von Gott Vermaledeiter, so neige Dich jetzt vor diesen, auf daß sie um Barmherzigkeit für Deine Seele flehen; gehe hin und lecke ihnen die Füße!“ Der Bischof that, wie er geheißen war, denn er wußte, daß sie ihn zwingen könnten. Doch war er getrost in Gott, lobte ihn und betete laut und rief zu seinem Meister, dem heiligen Gallus in dieser großen Noth.

Als sie nun nahe bei Dippoldsburg waren, kehrte Berchtold um, zu seinem Bruder und Neffen, und die Knappen führten den Bischof hinauf zur Burgfeste.

Frau Bertha saß im Schlosse zu Dippoldsburg und sann,
Sie dacht' auf kluge Rache für ihren lieben Mann.
Der König wird gewonnen, des Bischofs Gunst begraben,
Und Erchinger thront herrlich des Königs Vogt in Schwaben!

Da tritt mit Jubelrufe zu ihr herein ein Knecht:
„Heil ist mit Eurem Hause und Sieg mit Eurem Recht!

Daß Eure Hand den Kerker, den tiefsten, schnell bereite!
Wir haben ihn ergriffen, schon bringt ihn das Geleite!"

„Du träumst! es ist ja Friede, seufzt das gestrenge Weib,
Und eitle Jagd im Walde, des Mannes Zeitvertreib!
Das Reich ist ruhig draußen, da fängt er keine Feinde,
Und die im Lande lauern, ach! heißen unsre Freunde!"

„Nein fortan ist's entschieden, sprach jener, hohe Frau!
Der Erzfeind, den Ihr meinet, droht nimmer Eurem Gau!
Den Salomo, den stolzen, geschleppt von unsern Händen,
In Eure Haft und Wahrung will Erchinger ihn senden!" —

Da wird dem schönen Weibe die rosige Wange blaß,
Sie jubelt nicht, vergessen hat sie des Feindes Haß.

Die klugen Augen spähen erstarrt hinaus in's Weite,
Als ob aus fernem Dunkel ein Schreckensbild ihr schreite.

Und endlich ruft sie jammernd: „o weh der schlimmen That!
Wer hat für das Geschicke, das uns ereilet, Rath?
O wär' ich dort gewesen? Jetzt wird uns Gut und Ehren
Das thörichte Beginnen vor Gott und Welt, zerstören!"

Dann faltet sie die Hände: „o du verleih mir Kraft!
Deß Wille Wein aus Wasser, und Blut aus Weine schafft!
Verwandle du mein Hassen — der Meinen Heil zu Liebe,
Daß es den Todfeind rühret — in brünst'ger Treue Triebe!"

„Drum ausgeschmückt die Zimmer, die Teppiche gespreitet,
Ein herrlich Mahl gerüstet! ein lindernd Bad bereitet!"

Des Haares lange Flechten lös't sie mit solchem Worte,
Legt an die Trauerkleider, und wanket nach der Pforte.

Der Bischof kam ermattet den Berg herauf geritten,
Verspottet und geschlagen, in wilder Söldner Mitten;
Da fällt sie vor ihm nieder, und faßt mit zager Hand,
Und drückt an ihre Lippen sein staubiges Gewand.

„O Herr! beginnt sie zitternd, der blinden Feinde Wüthen
Kann Deine Magd es irgend mit frommem Dienst vergüten,
So laß es Dir gefallen, und steige von dem Roß,
Und nimm, es ist Dein eigen, Besitz von meinem Schloß!"

Dann wirft auf ihre Knappen sie einen strengen Blick,
Die trotzigen, sie senken gehorchend ihr Genick,
Und von denselben Händen, die ihn mit Schmach geschlagen,
Wird er vom Roß gehoben und sanft in's Schloß getragen.

Zwar lispeln sie und hoffen der grimmen Frau Verrath,
Der Bischof steigt mit Zweifeln in das bereite Bad,
Beim Mahl und auf dem Lager ist ihm bald wohl, bald bange,
An's Paradies wohl denkt er, dann denkt er an die Schlange.

Und wenn ihn die Ermattung mit kurzem Schlummer deckt,
Das Schmettern der Trommeten, der Wächter Schrei ihn weckt,
Dann fährt er auf, erwartet den Mörder bei der Nacht,
Bis er am andern Morgen im sichern Bett erwacht.

Frau Bertha kommt gegangen, setzt sich mit ihm zu Tische,
Sie kostet seines Weines, und ißt von seinem Fische,
Nur fromme Priester dienen dem Herrn zu jeder Frist,
Fürwahr, er muß vergessen, daß er gefangen ist!

Während Bertha, des Erchingers Hausfrau, den Bischof Salomo durch solche Treue zu

versühnen trachtete, zogen die Kammerboten und Luitfried ihre Dienstmannen und Ritter zusammen, und fielen in des Bischofs Gebiet. Und weil sie sich dieser That halber des Krieges wohl versahen, dachten sie auf eine feste Statt, und einen sichern Zufluchtsort. Im Hegäu, etliche Stunden vom Bodensee, raget ein steiler hoher Fels weit über die Ebene empor. Der trug das gewaltigste Haus im Gäu, und eins der besten Schlösser in deutschen Landen. Niemand weiß, wer zuerst auf seiner Spitze eine Burg erbaut, oder ihr den Namen Twiel gegeben hat. Diese Burg war dazumal in der Hand der Kammerboten, und dahin brachten sie jetzt, was zu des Leibes Nothdurft diente, für lange Zeit; arbeiteten Tag und Nacht, das Schloß in wehrhaften Stand zu setzen, und legten Schanzen an um den ganzen Berg.

Sie stehen auf den Zinnen der Felsenfeste Twiel,
Da treibet auf der Ebne der Blick ein weites Spiel,
Durch Triften und durch Wälder, durch Klöster und durch Städte,
Hier ist kein Ziel zu finden als grauer Alpen Kette.

Das Land der Alemannen mit seiner Berge Schnee,
Mit seinem blauen Auge, dem klaren Bodensee,
Mit seinen gelben Haaren, dem Aehrenschmuck der Auen,
Recht wie ein deutsches Antlitz ist solches Land zu schauen.

Auf seinen Glanz hernieder von ihren hohen Mauern
Sehn sie mit heißer Liebe, sehn sie mit finsterm Trauern:
„Und solches Land soll beben vor eines Königs Hauch?
„Und solches Land soll blühen für eines Pfaffen Bauch?"

Erchinger seufzt das Erste, das Zweite Berchtold spricht;
„Und hat es andre Männer, ruft Luitfried, selber nicht?"
Jetzt klirren mit den Schwertern die Ritter und die Mannen,
„Heil Erchinger — so schallt es — Herzog der Alemannen!"

Sie rufen es hinunter in's freie Land von oben,
Es wird von ihren Armen der Fürst empor gehoben,
Sie bieten ihn entgegen zur Huldigung der Welt,
Sie halten ihn zur Weihe hinauf zum Himmelszelt.

Der neue Herzog mustert mit weisem Blick die Schaaren,
Er gibt der Hälfte sorglich des Berges Schloß zu wahren,
Die alten, Schlachterprobten, die führt er aus dem Haus,
Und zieht, ein Heer zu werben, in's Schwabenland hinaus.

Drei Tage hatte Bertha den Bischof würdiglich und demüthig beherberget, da kam ein Eilbote von Erchinger ihrem Gemahl, und ihrem Schwager Berchtold, abgesandt von Twiel, der grüßte sie als Fürstin und des Herzogs von Alemannien Ehegemahl, berichtete ihr, was geschehen und verkündigte ihr der Brüder Befehl, den gefangenen Bischof alsbald gebunden gen Hohentwiel zu senden. Aber die kluge Frau ließ sich durch diesen Schimmer des Glückes nicht blenden, hielt den Boten unter mancherlei Vorwand auf; trat allein zu dem Bischof,

und erzählte ihm, was geschehen, und was ihr Gemahl und seine Freunde von ihr verlangten. Und als der Bischof geantwortet, wie er wohl wisse, daß ihm jetzt wenig Trostes mehr zu hoffen sey, daß er nach Twiel wandern, und dort sterben müsse, da bat ihn die Fürstin unter vielen Thränen, daß er an ihrer Treue nicht zweifeln und nicht glauben möge, daß sie die Missethat seiner Feinde billigen, und ihn denselbigen überantworten werde; sondern in der kommenden Nacht wolle sie ihn zu einer heimlichen Thür hinaus und ledig lassen, den Boten aber gen Twiel mit der Nachricht abfertigen, daß er ohne ihr Wissen entronnen wäre. Da erkannte der Bischof des Weibes Treue, dankte ihr von Herzen und entbot ihr, solcher Wohlthat nimmermehr zu vergessen.

Aber im Hegäu waren am selben Tag andere Dinge geschehen.

Der Alemannen Herzog liegt in dem stillen Wald,
Sein Roß geht auf der Weide, kein Huf und Horn erschallt,
Auf seinem Fürstenhute sanft ruht er ohne Kummer,
Und träumt von Königskronen im süßen Morgenschlummer.

Es schlafen seine Treuen, ein einz'ger Ritter wacht,
Ist hin und her gewandelt, Herr Burkhard, in der Nacht,
Auf Zwiel hat er den Herzog im Arm empor geschwungen,
Seit ist der Neid ihm bitter in's stolze Herz gedrungen.

Ein Herr ist er, ein mächt'ger, der viel im Lande gilt,
Mit Söldnern und mit Burgen wär' er der Boten Schild.
Wann der verräth die Freunde, darf er auf Hohes zählen: —
Er geht, des Bischofs Vetter verkauft er ihre Seelen.

Von Ramswag war's der Siegfried, der sammelt seine Knechte,
Beut auf die nahen Edlen aus Salomons Geschlechte,
Und eh' die Nacht vergangen, hat er den Wald umringt,
Sein Feldgeschrei ertönet, noch eh' die Lerche singt.

Wie weckt dich's, armer Herzog, aus deinen Morgenträumen,
Wie schnell mußt du die Lande, die du beherrschest, räumen!
Du standst im Purpurmantel gekrönt auf einem Thron,
Erwachet mußt du kämpfen, im Hemd, ein Erdensohn!

Die ritterlichen Streiter, was können ohne Waffen
Sie gegen Helm und Harnisch der wachen Feinde schaffen?
Herr Erchinger und Berchtold, von Zorn und Wunden roth,
Sie sinken, doch erbarmt sich der Fallenden kein Tod!

Umsonst wehrt mit den Händen sich Luitfried mit den Füßen,
Er muß den Jugendingrimm in kühlen Fesseln büßen,
Auch deinen Herzog führt man, o Alemannenland!
Hervor aus Waldes Dickicht in schwerer Ketten Band.

Jetzt sieht man trotz'ge Boten ins Algäu sprengend jagen,
Wer eilt zum Frankenlande dem König es zu sagen?
Herr Burkhard schleppt nicht Fesseln, er jagt zu Roß davon,
Er holt vor Konrad's Stuhle sich des Verrathes Lohn.

Die Nacht war noch nicht gekommen, in der Bertha den Bischof heimlich los lassen wollte, da erschienen des Abends Siegfried's Eilboten vor der Burg, und riefen hinauf: wenn sie Christi Knecht nicht frei geben würden, so wollte ihr Herr Siegfried von Ramswag, die drei Gefangenen an drei Ecken der Burg im Angesichte Bertha's aufhängen, bis sie von der Sonne gebraten wären. Als die Kriegsknechte Bertha's dieses hörten, lachten sie und hielten es für eine Lüge, sagten es auch ihrer Herrin nicht an, bis ein Heerhaufen Siegfried's gegen die Dippoldsburg geritten kam. Da merkten und erfuhren sie die Wahrheit, und weil sie wenig an der Zahl, und ihrer Viele an des Bischofs Entführung mitschuldig waren, so flohen sie vom Schrecken und bösen Gewissen getrieben, aus einander, und ließen den Bischof mit Bertha,

den Priestern und wenigen Mägden allein in der Burg. Denn die Frau war nicht mit den andern geflohen, sondern sie blieb weinend und seufzend an Salomo's Seite. Der ergriff sie bei der Hand, tröstete sie herzlich, und ging mit ihr vor das Thor, den Seinigen entgegen. Die Anführer des Haufens, als sie den Bischof am Thor erblickten, spornten ihre Rosse und sprengten voran, den Burgweg herauf, mit Zuruf und Gesang ihn grüßend. Diese allein ließ der Bischof die Burg betreten, und befahl ihnen streng, alles Eigenthum der Frau Bertha zu wahren und zu schützen, denn er erzählte ihnen, was sie ihm Gutes gethan; der Kriegsknechte aber, die wild und auf die Kammerboten ergrimmt waren, ließ er keinen auf das Schloß. Darauf trat er seinen Zug ins Hegäu, nach dem Feldlager seines Vetters Siegfried an, wo die gefangenen Kammerboten in Verwahrung lagen. Unterweges gesellten sich eine Menge bewaffneter Männer, und anderer Leute jubelnd und glückwünschend zu ihm, also daß er denselben Weg, den er vor wenigen Tagen wie ein Geächteter und Verbrecher gemacht, jetzo herrlich und als im Triumphe zurück legte; und wie damals trotzig und höhnend Berchtold an seiner Seite ritt, so ging jetzt Bertha, des Erchingers Ge-

mahl, weinend und mit gesenktem Haupte neben ihm her. Also kamen sie in Siegfrieds Lager.

Zum Tode bleich saß Bertha beim Bischof in dem Zelt,
Er frägt, was kann ich schaffen, das Euren Gram erhellt?
Da sprach sie leise Worte von ihrem blassen Munde:
Laß meinen Mann mich grüßen, o Herr, auf eine Stunde!

Er würd' ihr größ're Bitte, könnt' er's, gewähren gern,
So schickt er zu dem Vetter nach dem gefangnen Herrn,
Und scheidet aus dem Zelte. — Bei solchem Widersehn
Darf nicht der Feind als Zeuge, wenn er auch weinte, stehn.

Sie sitzt, das Haupt gesenket und harrend in der Ecke,
Da theilt sich, eh' die Augen sie hebt, des Zeltes Decke,

Und Erchinger in Fesseln steht vor dem bleichen Weib:
Und überschaut den Jammer auf dem verwelkten Leib.

Und Bertha hebt die Blicke, sie sieht den hohen Mann,
Der mit gebundnen Händen sie nicht umarmen kann,
Baarhaupt und ohne Waffen, wie einer von dem Trosse;
Ach, wie so herrlich ritt er zuletzt aus ihrem Schlosse!

Da hebt sie sich vom Stuhle, sie kann kein Wörtlein sagen,
Sie kann um den Verstummten nur ihre Arme schlagen,
Daß seine Ketten klirren, drückt sie ihn an das Herz,
Wie strömet aus vier Augen in Thränen da der Schmerz!

Sie weint in solcher Fülle, die Zähren gingen ihr aus,
Es drang ihr aus dem Auge das dunkle Blut heraus,
An seinem Halse blieb sie mit lautem Schluchzen hangen,
Eh' sie ein Wort gesprochen, die Stunde war vergangen.

Die wilden Kriegesknechte, die an des Zeltes Falten
Gelauscht, sie konnten wahrlich die Thräne selbst nicht halten,
Sie treten zu dem Bischof, berichten was sie sahn;
Die bittern Schmerzen enden, das däucht ihm wohl gethan.

Er kommt in's Zelt gegangen, da trennen sich die Beide,
Sie treten ihm entgegen mit Scham und bitterm Leide,
Und um den Hals des Gatten den Arm geschlungen zieht
Ihn Bertha sehnlich nieder, bis daß er mit ihr kniet.

Da hat sich von dem Feinde der Feind nicht abgewandt;
Auf die gebeugten Häupter legt er die Priesterhand:
„Verziehen ist es, spricht er, so viel an mir gelegen.
Das andre steht beim König. Nehmt hin des Himmels Segen!

Darauf sorgte der Bischof Salomo, daß Frau Bertha ohne Kränkung mit Hab und Gut, ehrlich zu ihren Blutsfreunden gefertiget würde, und alles ihr Eigenthum sorglich geschieden von dem der gefangenen Boten. Denn dieses war, ihrer Unthat zu Folge, dem königlichen Schatze verfallen. Und hiemit befahl er sie dem Schutze seines Vetters Siegfried von Ramswag, und nahm freundlichen Abschied von ihr, mit gutem Troste, daß sie sollte, wenn die Dinge einen bessern Ausgang genommen, zu ihm nach Constanz kommen, ihn da zu besuchen, und selbst in fröhlicherm Geschicke, zu sehen, wie er ihrer Treue und Liebe eingedenk sey. So entließ er sie von sich, und zog weiter nach Constanz. Die Gefangenen aber wurden auf die Feste Twiel gebracht, die sich dem Haufen Siegfried's ergeben hatte. Da wurden die Wehrschanzen, die sie selber angelegt, von Siegfried ausgebaut, damit ihre Freunde keinen Einfall in die Feste machen und sie befreien könnten. Sie aber wurden dort aufgehoben, bis dem Könige die Sache kund geworden, und sie dem öffentlichen Gerichte möchten übergeben werden.

Der König Konrad schließet in Sachsen und in Franken
Empörte Gauen wieder in seiner Herrschaft Schranken,
Nach mühevollem Tage, nach durchgewachter Nacht
Ruht er auf seinem Lager, und denkt: Es ist vollbracht.

Was nahen seine Diener mit Schrecken und mit Scheu?
Er hebt sich in dem Bette: „rührt sich der Aufruhr neu?"
„„Nein Herr! Doch weil in Franken Ihr wehret, tobt's in Schwaben,
In ihrem Zwang den Bischof die Kammerboten haben.""

Was? ruft der König zitternd, es reißt ihm die Geduld,
Von seinem Antlitz weichet die königliche Huld,
Und aus dem Bett gesprungen hebt er zum Streich die Rechte,
Zum Maß erst bringt ihn wieder der Anblick seiner Knechte.

Daß Urphed' ist gebrochen, empört sein fürstlich Blut,
Und daß der Freund in Banden, das kränket seinen Muth,
Und als ihn von dem Hohne berichteten die Seinen,
Da mußt' er gehn bei Seiten, und in der Stille weinen.

Du steigst zur rechten Stunde, Herr Burkhard, von dem Roß,
Laß Dich nur schleunig führen in Deines Königs Schloß.
Sonst haßt er die Verräther: doch hört aus Deinem Munde
Jetzt er das Spiel des Freundes, hoch lohnt er Dir die Kunde.

„Gott Lob! ruft aus der König und schüttelt ihm die Hand.
Ja recht zum Heile hat sich das Unheil mir gewandt!
Heut' erst beherrsch' ich Schwaben! Von diesen Kammerboten
Empfang' ich's endlich! heute schreib' ich sie zu den Todten!

Wohl ahnt bei diesen Worten Herr Burkhard
blut'ge That,
Und selbst mit Grauen sieht er das Wachsthum sei-
ner Saat;
Vergebens ist sein Flehen: Urphede ward gebrochen,
Und auf des Königs Stirne das Urtheil steht ge-
sprochen.

Und König Konrad brach eilig auf, und reiste nach Mainz auf den Fürstentag. Da wurden Erchinger, Berchtold und Luitfried, die Gefangenen von der Feste Twiel abgeholt und in Banden nach Mainz abgeführt. Die Fürsten hielten Gericht über sie; und Bischof Salomo stand auf, und sprach laut und eifrig zu ihren Gunsten. Aber er konnte Keinen bewegen, die Angeklagten mit seiner Stimme loszusprechen; denn der Friedensbruch und die angemaßte Herzogsgewalt waren offenbar; auch waren die Boten allenthalben wegen ihrer Macht und Gunst in Schwaben, verhaßt bei Fürsten und Herren. So wurden die Drei beleidigter Majestät von der Fürstenversammlung schuldig erklärt und König Konrad bestätigte das Urtheil, und sprach die Todesstrafe aus.

Herr Erchinger, Herr Berchtold, Herr Luitfried all' Drei,
Sie wissen aus blut'gen Schlachten schon lang', was Sterben sey:
Die Häupter aufgerichtet, und mit verschloßnem Munde,
So hören die Gefangnen des Todes finstre Kunde.

Der König schwieg ein Kleines und wartet auf ihr Flehn:
Er sah sie frei und herrlich wie andre Fürsten stehn.
Da führt man einen Ritter hervor auf sein Geheiß,
Da hob er sich und wandte sich an der Fürsten Kreis:

„Laßt uns den Tag nicht schließen mit Richten und mit Strafen;
Des Königs Lust ist lohnen die Treuen und die Braven!
Es brauchet einen Herzog, mir däuchts, der Alemann,
Der Gottes Diener scheuet, und Frevler hält im Bann!

Und solches ist Herr Burkhard, ein edler Herr in Schwaben,
Den will ich mit der Würde, wenn es Euch liebt, begaben,

Sonst heut noch, der im Frevel den Fürstenhut geraubt,
Im Wahn, als wär' er Herzog, dem Henker stolz das Haupt."

Das bricht den edlen Boten ihr unbezwungnes Herz,
Verrathen seyn vom Freunde macht mehr als Sterben Schmerz.
Die Fürsten alle willig den Schwaben Herzog grüßen,
Der aber wirft erröthend sich zu des Königs Füßen:

„Der Diener mußte schweigen, dem Fürsten gönnt ein Wort,
Laßt mich erflehen Gnade, für meine Schwaben dort!
Ja habt Ihr mich gesetzet zum Schutz der Alemannen,
Wollt nicht die besten Ritter aus meinem Gaue bannen!"

Der Bischof auch stürzt weinend dicht vor den König hin:
„Nehmt mir die Last vom Herzen, ich fleh' Euch auf den Knien!
Sie haben ja gesündigt an keines Andern Gut,
Nicht sey um meinetwillen vergossen solches Blut!"

„Ihr Freunde! sprach da Konrad, mit unbewegten Augen,
Wie könnte, der nur rechtet für sich, der König taugen?
Recht muß er Allen sprechen, dem Freien und dem Knecht,
Und, wo sich schwache Herzen vergessen, doppelt Recht!

„Wollt' ich der Gnad' auch folgen, des weichen Herzens Spur,
So bände mich doch Arnulphs, des alten Königs Schwur:
„„Wenn Ihr dem Bischoff krümmet ein Härlein, sollt Ihr sterben!““
Er schwur's: und Königseide sind heilig allen Erben!

„Drum führet in den Kerker mir die Gefangnen fort
Und sprecht von ihrem Handel hinführo mir kein Wort!“
Die Fürsten dienstgehorsam die Häupter alle neigten,
Allein das Haupt erhaben, die nichts mehr fürchten, zeigten.

So wurden die drei Gefangenen nach Twiel zurück gebracht und dem Herzog Burkhard zur letzten Haft übergeben. Der hielt sie noch etliche Tage in Verwahrung, immer verhoffend, es würde Salomo, der des Königs liebster Freund war, und ihm hart anlag, denselben bewegen, daß er das ausgesprochene Todesurtheil aufschiebe, und die Strafe zur Verbannung mildere. Aber der König blieb unbeweglich, und je dringlicher Salomo bat, je mehr beschleunigte er die Vollziehung des Urtheils.

Da wurden auf St. Pelagii Tag, Erchinger, Berchtold und Luitfried ausgeführt aus der Feste Twiel, durchs Schwert gerichtet zu werden. Und allen andern Theilhabern am Aufruhr ward verziehen.

Zu Adingen im Allgäu an einem rothen Morgen, —
Die Sonne hielt im Nebel den halben Schein verborgen, —
Dort standen viele Schwaben, und schauten unverwandt,
Da rollten von dem Beile drei Häupter in den Sand.

In schwarzem Trauerkleide, bald fromme Diener kamen,
Die Köpfe mit den Rümpfen sie von der Stätte nahmen,

Sie trugen sie zur Kirche wohl in ein ehrlich Grab,
Das ihnen da der Bischof zu letzter Liebe gab.

Dem, als er schaute wallend ins Allgäu das Gedränge,
Zu Constanz in dem Saale ward es ihm bang und enge,
Und an demselben Morgen macht er sich stille fort,
Tritt vor die Reichsversammlung, und bittet um das Wort.

Und selber da beginnt er sich höchlich zu verklagen:
Er hat das Haupt den Schwaben, den edlen, abgeschlagen,
Zu Constanz bei dem Mahle, da hat gesä't sein Hohn,
Die That, die jetzt den Armen gebracht so bittern Lohn!

„Umsonst sagt mir Herr Konrad: Es war verdienter Spott!
Vergeben mir die Menschen: doch nicht vergibt mir Gott.
Drum wolle mir der König die Pilgrimschaft vergönnen,
Daß ich des Herrn Verweser die Sünde mag bekennen!"

So nimmt er Urlaub, langen; beschickt daheim sein Haus,
Und sendet seinen Boten zur Dippoldsburg hinaus:

Wird es der stillen Witwe, der traurigen gefallen,
Mit ihm den Gang des Trostes zum fernen Rom zu wallen?"

Der Bote kehret wieder, verweilt ist er nicht lang:
„Frau Bertha, die ihr suchet, sie ging schon andern Gang.
Sie eilte vor dem Gatten auf seinem dunkeln Pfade,
Sie stand schon vor ihm drüben, und flehte dort um Gnade."

Wohl faßte da den Bischof ein sehnliches Verlangen
Zu seyn von diesen Beiden im Frieden dort empfangen.
Er legt die Bischofsmütze, die goldnen Kleider ab,
Und greifet weinend, einsam, nach seinem Pilgerstab.

V.

Briefe griechischer Frauen

über

Frauensitte.

Uebersetzt von

Ludwig August Kähler.

Ich bin bei den folgenden Briefen sehr besorgt, daß der Ruf eines Dichters, für welchen mich die deutsche Lesewelt nach der weitern Bedeutung des Wortes Dichter zu nehmen gewohnt ist, dem Glauben an ihre Aechtheit, und eben dadurch ihnen selbst, Schaden bringen könne. Denn in der That ist ihr Inhalt nur merkwürdig in so fern, als es dem Menschen stets merkwürdig bleibt, wenn Wahrheiten, welche von Natur Keiner, oder nur sehr Wenige hören wollen, dennoch aus allen Zeiten als eine unauslöschliche Stimme herüber tönen, während wir für das Gegentheil nur des Blicks auf unsre Zeiten bedürfen, um es zu finden. Wäre nun ein Zweifel an ihrem Alter, und kein Mittel, sie von dem Verdachte, daß sie bloß mir selbst als Einkleidung meiner Ansicht dienen sollen, zu reinigen, so würde ich sie lieber ganz unterdrücken, um sie nicht der Schande zu un-

terwerfen, daß die schönen Leserinnen der Minerva sie als einen abgenutzten Künstgriff beurtheilen, wodurch ein abgelebter Dichter seine neidische Lebensweisheit in ein zierliches und freundliches Taschenbuch einschwärzen will.

Das Kürzeste wäre freilich, ungläubige Leserinnen an ihre gelehrten Bekannten zu verweisen. Ein Pfarrer, oder ein hofmeisternder Kandidat finden sich ja allethalben. Aber das Unglück möchte noch größer werden, wenn jene Herren von den hier auftretenden Schriftstellerinnen auch nichts wüßten, und, um ihre eigene Unwissenheit zu verbergen, auf die Seite der mißtrauischen Fragerinnen träten, und so durch das hinzugetretene Nichts ihrer vorausgesetzten Gelehrsamkeit den an sich leeren Verdacht vermehrten. Deßhalb scheint das Beste, eins und andres über die Briefstellerinnen zu sagen, eh' die Briefe selbst vortreten.

Die erste, Theano, war die Gattin des hochberühmten Pythagoras selbst. Von diesem will ich nichts sagen, als daß die ganze glänzende und zahlreiche Masse von Freimaurerlogen, worin die Leserinnen doch gewiß liebe Freunde haben, sich sehr zur Ehre schätzen, von ihm im tausendsten Gliede abzustammen, und den von Alter zerfreßnen Stamm-

baum, welcher es beweiset, immer frisch wieder, wie katholische Küster manche der Vermoderung unterworfne Reliquien, erneuern. Sie war eine so große Philosophin, daß sie den Ehrennamen, Tochter der Weisheit trug, und nach dem Tode ihres Gatten mit ihren Söhnen zugleich dessen philosophische Schule fortgesetzt haben soll. Mit Mad. Gottsched, Mad. Dacier, und Frau von Staël, hätte sie sich kaum messen können, weil in jener Zeit die Messe fehlte, welche Gelehrte, und der Geistesmarkt, welcher schöne Geister bildet. In der Philosophie hätte sie schwerlich ein Magistereramen ausgehalten; und einige Gedichte, welche sie geschrieben haben soll, verrathen durch ihren Untergang mehr Streben, als den Besitz poetischen Glanzes. An wahrer Weisheit dürfte sie gleichwohl nicht nur die genannten Damen, auch die meisten unsrer Magister, Dichter und Dichterinnen, übertroffen haben.

Ueber die zweite, die ehrenfeste Melissa, weiß ich nichts, als daß sie nicht die Melissa sey, welche nebst ihrer Schwester Amalthea den Jupiter aufzog. Lebte sie wirklich zu den Zeiten des Pythagoras, so sind die Lehren, welche sie ihrem Geschlecht ertheilen, schon für sehr edlen Wein zu achten, da sie sich nun im 19ten Jahrhundert, nach 2300 — 2400 Jahren,

noch in gleicher Kraft als wahr und nothwendig zeigen. Aber ich will meinen Leserinnen nicht verschweigen, eh' es der Herr Pastor, oder der Herr Hofmeister, oder der literarische Freund verräth, daß die pythagoräische Abstammung dieser Briefe eben so ungewiß ist, als die der Freimaurerlogen. Doch was schadet das? Sie sind auf jeden Fall von Griechinnen, und zwar von alten Griechinnen geschrieben, und vielleicht wirkt dieser Empfehlungsbrief in einer Zeit, wo alles, selbst Griechenland und sein neues Volk, strebt altgriechisch zu werden, daß wenigstens für einige Zeit unsre Schriftstellerinnen der Theano statt der Sappho nacheifern, und unsere jungen Frauen thun, wie diese Briefe lehren: worüber sich nicht bloß die Kritiker, sondern die Mehrzahl der Männer herzlich freuen werden.

I. Theano an Eubula.

Ueber Kinderzucht.

Ich höre, Du erziehst Deine Kinder weichlich. Einer guten Mutter ziemt nicht, ihren Kindern Wollust zu gewähren, sondern sie zur Selbstbeherrschung zu leiten. Sieh zu, daß Du nicht statt als Freun-

bin, als schmeichelnde Verderberin gegen sie handelst. Kinder, die in Wollust aufwachsen, kennen keine Zucht. Denn was lockt die Jugend mächtiger, als die gewohnte Lust? Erzieherin, nicht Verzieherin Deiner Kinder sollst Du seyn. Dann verziehst Du ihr angebornes Wesen, wenn ihre Seelen lustgierig, ihre Körper lustempfindlich, jene arbeitscheu, diese weichlich werden. Kinder müssen an das Harte und Unangenehme gewöhnt werden, wenn es auch Schmerz und Arbeit kostet, damit sie nicht zur Wollust rasche, zur Mühe träge Sklaven ihrer Leidenschaften werden, vielmehr das Gute in Entsagung und Ausdauer allem vorziehn. Nicht Anfüllung mit Speisen, nicht verschwenderischer Aufwand an Lust, nicht reiche Mannigfaltigkeit in Erholungsspielen: nicht nach Gefallen laß sie sprechen und treiben. Du sollst zittern, heißt es, wenn sie weinen, ängstlich streben, sie lustig zu sehn, selbst lachen, wenn sie die Wärterin schlagen, oder Dich selbst schimpfen; im Sommer sie kühl, im Winter warm halten; und sie mit Leckerbißchen füttern, deren arme Kinder ganz entbehren; die gleichwohl leicht aufwachsen, kräftig gedeihn, und kerngesund sind. So ziehst Du ein Sardanapalisches Geschlecht auf, und brichst die männliche Kraft durch Wollust. Welche Thaten erwartest

Du von einem Knaben, der weint, wenn er nicht schnell genug zu essen bekommt, beim Essen die schmackhaftesten Bissen auswählt, in der Hitze verschmachtet, in der Kälte erstarrt, jedem Tadel mit Heftigkeit entgegnet, über jedes nicht erfüllte Gelust trauert, wenn es nicht zu naschen gibt, mault, dessen Streben Wollust, dessen Thun Ausschweifungen sind? Erwäge, Liebe, daß schwelgerisch erzogne Knaben im Mannesalter Lustknechte werden, wirf diesen wollüstigen Ueberfluß weg, erziehe Deine Kinder hart, nicht weichlich, lehre sie dulden Hunger, Durst, Wärme, Kälte, und präge ihnen Achtung ein gegen Gleiche und Scheu gegen Vorgesetzte. So wird alles, was geistig an und abspannt, in gleicher Art zur Veredlung dienen. Denn Arbeit, meine Liebe, ist für Kinder gleichsam eine Vorübung vollkommner Tugend; und ist diese Grundfärbung tüchtig geschehen, dann werden sie einst die Farbe der Tugend unauslöschlich tragen. Darum sorge Du, daß nicht, wie zu üppige Weinreben ohne Frucht bleiben, so Deine Kinder durch schwelgerische Gewohnheit eben so übermüthige als werthlose Menschen werden.

II. Theano an Nikostrata.

Warnung vor Eifersucht.

Ich habe gehört, daß Dein Mann die Thorheit begeht, eine Buhlerin zu halten; von Dir, daß Du gegen ihn vor Eifersucht vergehst. Ich, meine Liebe, habe unter den Männern viel solcher Kranken kennen gelernt. Es scheint, daß unreine Frauen sie geflissentlich an sich ziehn, und fest halten, und so ihrer Vernunft berauben. Nun jammerst Du und ängstest Dich Tag und Nacht, und sinnst auf Rache. Nicht also, Liebe. Die Tugend einer Gattin ist nicht Bewachung des Mannes, sondern Ergebenheit gegen ihn. Ergebenheit aber trägt auch Thorheit. Die Buhlerin sucht er auf aus Wollust, die Gattin gilt ihm hoch für das Glück des ganzen Lebens. Das aber fodert, nicht das Böse durch Böses zu vermehren, und die Unvernunft durch Unvernunft zu erhöhn. Manche böse Neigungen, meine Liebe, werden durch Tadel nur noch mehr gereizt, durch Schweigen leichter getilgt: wie das Feuer ohne Luftzug auslöscht. Denn schiltst Du ihn, der jetzt noch heimlich zu sündigen glaubt, so ziehst Du die Hülle von seiner Schande, und er wird offen sündigen. Suche die Liebe Deines Mannes in edlem Sinne: das ist

die zarte Blüthe ehlicher Gemeinschaft. Bedenke, daß nur Leichtsinn ihn zur Buhlerin zieht, zu Dir das Verlangen, sein ganzes Leben an Deines zu knüpfen; daß seine Liebe zu Dir Vernunft, zu jener Leidenschaft ist. Dergleichen währt nicht lange; bald entsteht Sättigung, und die Lust vergeht, wie sie entstand. Ein nicht ganz schlechter Mann kann nicht lange an der Buhlerin hängen. Was ist nichtiger in sich selbst, als eine Begierde, die durch ihre Befriedigung das eigne Unheil bringt? Bald wird er seine Einbuße an Vermögen und Ehre fühlen; denn niemand ohne Wahnsinn, hält aus in selbstzerstörender That. Gemahnt durch seine Pflicht gegen Dich, und innewerdend die Verschleuderung seines Vermögens, wird er einst Deinen Werth erkennen, und derselbe, welchen harter Tadel nur erbittert hätte, wird seine Gesinnungen selbst in Kurzem ändern. Du aber, Liebe, lebe um Buhlerinnen unbekümmert, ausgezeichnet durch tadelloses Betragen gegen Deinen Gatten, Sorge für das Hauswesen, milde Freundlichkeit im Umgange, Zärtlichkeit gegen Deine Kinder. Eifersüchtle nicht gegen jenes Weib; wetteifre vielmehr mit tugendhaften Frauen; und trachte stets nach Versöhnung. Denn, Liebe, edle Sitten bringen Wohlwollen selbst von Feinden,

und nur edle Gesinnung gebietet Ehrfurcht. So vermag die Frau den Mann sogar in gewisser Art zu überwinden, und ihm Ehrerbietung abzugewinnen, statt ihn feindlich zu bewachen. Also von Dir getadelt, wird er sich innerlicher schämen, wird schneller sich mit Dir auszusöhnen begehren, wird Dich mit erneuerter Leidenschaft lieben, wenn er sein Unrecht gegen Dich erkannt, was sich ziemt und dient erwogen, und Deine Liebe gegen ihn bewährt gefunden hat. Wie aber bei körperlichen Leiden die Genesung um so angenehmer, so ist nach Streitigkeiten unter Freunden die Versöhnung um so wohlthätiger. Prüfe ferner, was heraus kömmt, wenn Du der Leidenschaft folgst. Weil jener krankt, sollst auch Du in Gram erkranken? weil jener gegen den Anstand sündigt, Du auch aus Deiner Würde treten? weil jener das häusliche Wohl zerrüttet, Du auch den Frieden stören? Du kannst nicht handeln wie er, ohne Dich zugleich mit ihm zu strafen. Denn gesetzt, Du ließest Dich von ihm scheiden, wolltest Du es mit einem zweiten Mann versuchen? und vielleicht mit einem dritten? — junge Frauen ertragen den Witwenstand nicht. Oder Du willst getrennt von seinem Bette leben. Wirst Du dann nicht Dein Haus vernachlässigen, Deinen Mann zu

Grunde richten, und den Fluch eines jammervollen Lebens mit ihm theilen? Oder Du willst die Buhlerin mit Gewalt entfernen. Sie wird sich sorgfältig vor Dir hüten. Und gesetzt, Du grifffst sie an mit Gewalt, ein schamloses Weib ist streitbar. Und wie erfreulich, täglich sich mit dem Manne zanken! Was soll da werden? Zanken und Schimpfen hemmen die Lüderlichkeit nicht, mehren aber die Heftigkeit der Feindschaft. Was weiter? Willst Du auf Rache sinnen gegen ihn selbst? O thu es nicht, meine Liebe. Die Eifersucht beherrschen lehrt das Trauerspiel, welches Medea's Frevelthaten darstellt. Wie kranke Augen vor Berührung der Hände, so hüte Du Dich Deines Mannes Leidenschaft anzurühren. Gelassen ertragend, wirst Du sie schneller auslöschen.

III. Theano an Kalliste.

Vom Betragen als Herrin gegen Dienerinnen.

Jungen Frauen wird gleich nach der Hochzeit gesetzlich die Herrschaft der Hausgenossen übergeben; die Kunst dazu aber muß von den Alten erlangt

werden, und von ihren fortgesetzten Belehrungen über Führung des Hauswesens. Denn so ziemt es sich, zu lernen, was eine nicht weiß, und den Rath älterer Frauen hoch zu halten; so wird eine Jungfrau, wie sie soll, gebildet. Das Erste aber in der Hausherrschaft für die Frauen ist die Herrschaft über Dienerinnen. Beim Dienen, liebe Freundin, ist das Wichtigste der gute Wille. Der nun wird nicht mit den Leibern gekauft *), sondern später durch verständige Gebieter erzeugt. Das Mittel dazu ist billige Behandlung, so daß sie weder unter der Mühe erliegen, noch aus Mangel ihre Kraft verlieren. Denn sie sind Menschen von Natur. Einige suchen Gewinnst, in dem, was unfehlbar Nachtheil bringt, in schlechter Behandlung der Dienerinnen, belasten sie mit Arbeit, und entziehn ihnen den Bedarf. Einige Obolen ersparen sie, und werden dafür durch die höchste Buße, durch die bösesten Gesinnungen und Anschläge, bestraft. Du halte auf ein bestimmtes Maß von Speise nach Verhältniß des Gespinnstes,

*) Die Alten hatten nur Sklaven zur Bedienung, welche wie Neger erhandelt wurden. Frei seyn und dienen war damals ganz unverträglich. Um so glänzender tritt die Humanität der Theano in diesen Aeußerungen vor.

oder Gewebes, welches täglich geliefert wird. Also besorge den Unterhalt. Sind sie ungehorsam, so thue nach Deiner Würde, nicht wie es jenen gemäß scheint. Denn auch gescholten müssen Dienerinnen mit Anstand werden. Härte findet nicht Eingang im Gemüth, aber Vernunft lehrt mit Sicherheit das Böse erkennen und verabscheuen. Läßt sich aber die Bosheit einer Dienerin durchaus nicht zwingen, so entferne sie durch Verkauf. Was dem häuslichen Vortheil fremd ist, soll auch der Herrin fremd seyn. Richte Deinen Geist darauf, stets die Wahrheit des Vergehens zu erkennen, damit Du nicht ungerecht verurtheilest, und dessen Bedeutung, damit Du nach Verhältniß strafest. Auch als Gnade, wenn sie Strafe erläßt, bleibt ein solcher Spruch der Herrin gebietend. So wirst Du mit Anstand häusliche Zucht erhalten. Einige, liebe Freundin, geißeln in ihrer Wildheit die Körper ihrer Dienerinnen, sinnlos in Eifersucht oder Zorn entbrannt, als wollten sie ihre überströmende Wuth hinein zeichnen. Bei solcher Behandlung sind viele aus Qual allmälig verkommen, andre haben in Flucht Heil gesucht, einige sich dem Leben durch Selbsttödtung entzogen. So blieb zuletzt die Herrin verlassen, die eigne Thorheit bejammernd, mit ihrer Reue allein. Denke Du, Liebe,

an Dein Saitenspiel, welches abgespannt übel klingt, überspannt leicht zerreißt. Eben so ist es mit den Dienerinnen. Uebermäßige Nachsicht verstimmt den Gehorsam, zu scharf treibendes Gebot erschöpft die Natur. Auch hier ist zu erwägen, in Allem sey das beste Maß.

IV. Melissa an Klearete.

Ueber Frauenwerth.

Aus eignem Triebe scheinst Du mir an Vorzügen reich. Denn Dein Eifer etwas über Frauenwerth zu hören, gibt mir die schöne Hoffnung, Du werdest mit der Tugend ergrauen. Eine gesittete, edelgeborne Frau muß sich für den Gatten bescheiden, nicht kostbar schmücken. Die Kleidung sey weiß, rein, und mittler Güte, nicht strahlend und prunkend. Sie bediene sich nicht jener durchsichtigen, mit Purpur und Gold durchwirkten Gewänder. Solcher bedürfen Buhlerinnen, um Viele zu fangen: der Frau, welche Einem ihr eignen Mann zu gefallen strebt, ist Sitte Schmuck, nicht Prachtgewänder. Wohl steht es edlen Frauen an, des eignen Mannes, aber nicht der Menge Augen anzuziehn. Dir diene auf

der Wange Röthe, die Zeugin der Scham, statt Schminke; Edelsinn, Anstand und Sitte statt Gold und Smaragd. Nicht um Kleiderpracht soll eine Sitte liebende Frau sorgen, sondern um Führung des Hauses; ihrem Mann soll sie gefallen durch Erfüllung seines Willens; denn des Mannes Wille soll für eine gesittete Frau das ungeschriebne Gesetz für ihr ganzes Leben seyn, und in ihrer Pflichterfüllung soll sie die schönste und größte Mitgift dargebracht zu haben glauben. Denn größeres Vertrauen gebührt der Schönheit und dem Reichthum der Seele, als körperlichem Reiz und Vermögen. Diese nimmt Krankheit und Neid hinweg, jene halten aus bis in den Tod.

VI.

Darthula

nach Ossian

von

van der Velde.

Erster Gesang.

O schwebe nieder zu dem Erdgefilde,
Das Haupt geschmücket mit grünem Eichenkranz.
Als Heldin prangend hoch mit Lanz und Schilde,
Vereinend Stärke mit der Schönheit Glanz,
Ein Liebestaumel sanft und lieblich milde,
Und schrecklich schön im blut'gen Waffentanz,
Sieh deine Hörer bang entzücket lauschen,
Nah auf des Sturmes majestät'schem Rauschen!

Sie naht, die Muse Ossian's, sie naht!
Der Harfe Saiten sind von selbst erklungen!
Am Himmel zeigt ein lichter Streif den Pfad,
Auf dem sie erdwärts sich zu uns geschwungen.
Wie Westessäuseln in der Halmensaat
Beginnt ihr Lied. Ich habe sie errungen!
Sie schwebt herab in ihrer hohen Reine,
Ein holdes Nebelbild im Mondenscheine!

Der Tochter Colla's frühe herbe Leiden,
Des Stammes Truthil blutiges Geschick,
Der Flammenliebe kurze Götterfreuden,
Der Heldensöhne wankend Kriegesglück,
Der letzte Kampf auf Erin's grünen Haiden,
Entschleiert sich dem trunknen Seherblick.
Der alten Kunde lieblichen Gesang
Begleitet leis' der Telyn ernster Klang.

Die Sonne sank, es dunkelte der Abend,
In Grau verschmolz des Stromes Silberglanz,
Des Todes Schweigen herrschte in der Luft,
Nur selten braust' ein Windstoß in den Gipfeln
Der Wälder, die Selama's Hügel krönen.
Darthula saß am Thor der hohen Burg,
Im Eichenschatten, ihre Seele hing
Mit Mädchenangst, mit zarter Schwesterliebe,
Am fernen Bruder, der mit Löwenmuth
Die Schlachten Cormack's gegen den Empörer
Cairbar focht, da kam der graue Colla,
Gestützt auf seinen Speer, das Auge dunkel,
Das grimm'ge Thränen zu verbergen sucht.
Es glüht die Schlacht in seiner Heldenbrust.
Darthula, meine Tochter, seufzt er dumpf:
Du bist die Letzt' aus Colla's edlem Stamm!

Dein Bruder ist im blut'gen Kampf gefallen,
Mein Sohn, Selama's Erbe, starb als Held,
Cairbar nahet diesen grauen Hallen,
Mit Tausenden bedeckt sein Heer das Feld!
Dem frechen Stolz wird Colla kühn begegnen,
Des Greises Arm wird seine Schilde brechen,
Mit tausend Toden den Erzeugten rächen!
Doch o Darthula, holder Strahl des Himmels!
Wo find' ich für dich Zarte Sicherheit?
Kein Schutz ist mehr in Selma's öden Hallen,
Du stehst allein, die Freunde sind gefallen!
Da ruft Darthula, und ein Seufzer schwellt
Die weiße Brust, und edlen Zornes Gluth
Entflammt ihr Auge: So ist er gefallen,
Der Sohn des Kampfs, und Truthil's hoher Geist
Blitzt nicht mehr durch das Schlachtfeld, und mein Vater
Bangt um der Tochter feige Sicherheit?
Der starke Bogen hier mit straffer Sehne,
Der spitze Pfeil, der nie sein Ziel verfehlt,
Das ist die Sicherheit von Colla's Tochter!
Im Kampf nicht ungeübt ist dieser Arm.
Er lernte früh den schnellen Hirsch erlegen.
O Vater Truthil's, des gefallnen Truthil's!
Dem wilden Hirsch gleich soll Cairbar sinken,

Sein schwarzes Blut die Wüste gierig trinken!
Da zuckte Freude, wie ein Sonnenstrahl
Durch Wetterwolken, auf des Greises Antlitz,
Und milde flossen seine Thränen: Ja!
So sprach er: Tochter, du bist Truthil's Schwester!
Denn deine Seele brennt in seiner Gluth.
Ergreife diesen Speer, den ehrnen Schild,
Den blanken Helm, von einem zarten Jüngling
Ist er die Beut' aus meiner ersten Schlacht.
Sobald der Morgen Selma's Burg vergoldet,
Ziehn wir Cairbar's Wagen kühn entgegen.
Doch zarte Blüthe bleib bei Colla's Schwert,
Im Schatten seines Schildes. Ehmals konnte
Der Vater seine Tochter schützen, jetzt
Bebt alterschwach die kampfgeübte Rechte.
Die Stärke seines Armes ist vergangen,
Und seine Seel' umdunkelt Nacht und Bangen.
In Wehmuth schlich die Nacht vorüber und
Das Morgenroth stieg blutig aus dem Hain.
Colla bricht auf. Die Söhne Selma's sammeln
Sich um den Schild des Greises, wenig waren
Nur ihrer noch, und silbern ihre Locken.
Gefallen war der edlen Jugend Blüthe
Mit Truthil dort in Cormack's letzter Schlacht.
Mit dumpfem Schmerze überschaut der Führer

Die kleine, schwache, muth'ge, treue Schaar.
Ihr Freunde meiner Jugend, ruft er bitter:
Solch einen Anblick gab nie unser Heer!
So schritt ich nicht voran in jener Schlacht,
In der Confadan's Stolz uns unterlag.
Jetzt drückt die Wehmuth bleischwer uns danieder,
Des Alters Dunkel ziehet wie der Nebel
Der Wüste auf uns her. Mein Schild ist morsch,
Längst hing mein Schwert in Selma's Hall' in Ruhe,
Und nach des Tages Donnerstürmen hoffte
Ich stillen Abend und ein friedlich Scheiden,
Ein sanft Erlöschen, wie die Lamp' erlischt.
Da kehrt der wilde Sturm von neuem wieder,
Die alte Eiche beugt sich seiner Macht,
Die schönen frischen Aeste sind gebrochen!
Wo bist du Truthil? Wo die Heldenschaar,
Die mit dir fiel? Ach keine Antwort tönt
Aus ihrer luft'gen Wohnung! Meine Seele
Hüllt sich in Trauer. — Doch fortan nicht mehr!
Heut' muß Cairbar oder Colla fallen,
Es kehrt die Kraft zurück in meinen Arm!
Auf Selma's Söhne, laßt das Schlachthorn schallen,
Das alte Herz schlägt wieder jung und warm,
Es hüpft im Klang des Krieg's, der Feinde Tod
Und unsern Sieg bescheint das Abendroth!

Er riß das Schwert heraus, wie tausend Blitze
Durchflammten seiner grauen Helden Klingen
Die Nebelluft. Sie gehn, die Brust voll Kampf,
Das Silberhaar im Morgenwinde wehend.
Beim Mahle saß an Lona's Sumpfeseb'ne
Der blutige Cairbar, sah die Helden
Sich nah'n, und rief die Führer seiner Tausend
Zur grausen Schlacht. Mit Donnerstimmen brüllt
Ringsum der wilde Streit, und Lona's Haide
Trinkt manches Edlen Blut. Im grauen Colla
Erwacht Erinnrung seiner Jugendschlachten,
Wie eines Jünglings fliegt sein Speer zum Ziel.
Da zischt ein Pfeil des Greises Brust durchbohrend,
Er wankt — und fällt auf seinen blut'gen Schild.
Die zarte Tochter war ihm treu gefolgt,
Gestützt, gestärkt durch fromme Kindesliebe,
Erbangend nicht vor Schwertern, Blut und Wunden.
Jetzt bebte ihre reine, zarte Seele
In Schmerz und Angst, doch zitternd, muthig streckte
Sie über Colla's Leiche ihren Schild,
Und unbeschützt vor Feindes Blick und Streichen
Schwoll hoch empor ihr voller Lilienbusen.
Da naht Cairbar mit gehobnem Speer

Und — sieht Darthulen in der hohen Schöne.
Wie in des Nordens öder langer Nacht
Ein blut'ger Schein den Himmel gräßlich hellt,
So zuckt unlautre Freude, hämisch grinsend
Durch sein versinstert blutig Angesicht.
Er hält den Speer zurück, mit seltner Großmuth
Errichtet er ein Grab dem edlen Colla
Und führt die schöne Beut' in Thränen schwimmend
Zurück nach Selma's Hallen, Liebesworte
Mit rauher Stimme flüsternd. Wilder Schmerz
Durchbebte Colla's Tochter. Ach sie sah
Der Fremden Speer' auf Selma's Mauerbrüstung,
Der Ahnen Schilde in der Feinde Macht,
Des Heldenbruders Schwert, der Todten Rüstung,
Die blut'ge Beut' aus Cormack's letzter Schlacht,
Der Vaterfluren traurige Verwüstung,
Und ihre Brust umnebelt Graus und Nacht.
Dem Flammenaug' entquellen blut'ge Thränen,
Und jenseits fliegt der Wünsche heißes Sehnen!

Zweiter Gesang.

Hinweg den trüben Blick von Selma's Mauern!
In ihnen waltet frecher Uebermuth,

Und zu Darthulens sanftem, tiefem Trauern
Brüllt aus dem Sieger Meth- und Wollust-Gluth.
Er beut die Hand besprützt mit Vaterblut;
Der Menschlichkeit Gefühl entflieht mit Schauern.
Cairbar zecht aus Colla's goldnem Becher,
Und Tochterthränen rufen laut den Rächer.
Wer wird der Jungfrau Kerker kühn entriegeln?
Wer schwingt für Cormack noch den starken Speer?
Auf, holde Muse, trag auf Adlerflügeln
Den Geist des Sehers über Erin's Meer,
In Usnoth's Land, nach Etha's grünen Hügeln.
Dort brütet Schrecken für Cairbar's Heer,
Darthulens Rettung, Sieg der guten Sache,
Und dem Empörer schnelle, blut'ge Rache!
An Etha's Ufern steht der graue Herrscher,
Der edle Usnoth, auf die Heldensöhne
Den tief bewölkten Flammenblick geheftet.
Gerüstet stehen, Nathos, Ardan, Althos,
Zur Meeresfahrt. Ein günst'ger Landwind bläht
Die Segel ihres Schiffs. Mit mühevoll
Errungner Fassung spricht der alte Held,
Zu Nathos, seinem Erstgebornen: Sohn!
Du gehst zu deinem großen Oheim, zu
Cuthullin, dem Regenten Erin's, zu
Dem starken Schutz von Cormack's Jugendblüthe,

Dem Heldenführer, zu dem Könige
Der Schilde. Nie entfloh er in Gefahren,
So lähm' auch nimmer Feigheit deinen Arm!
Nie denke Usnoth's Sohn an bange Flucht!
Daß nie der Bruder deiner Mutter sage:
Der Zweig sey schwach, den Etha's Stamm getrieben.
Sein Tadel würde, wie ein Wettersturm
Von Erin her zu mir herüber brausen,
Und wie ein Blitz mein Vaterherz zerspalten.
Der Thränen Strom erstickt des Greises Rede.
Er gibt dem Sohne das geschliffne Schwert.
In stiller, glühender Umarmung scheiden
Die Jünglinge, der Anker wird gelichtet,
Die Segel rauschen, und das schnelle Schiff
Verschwindet bald am blauen Horizonte.

In Thura's Hafen landen jetzt die Helden,
Das liebliche Geburtsland ihrer Mutter
Mit frommem Sinne grüßend. Aber stumm
Und einsam sind die grauen Hallen Thura's.
Cuthullin's Wohnung schweigt in grauser Oede,
Die Brüder gehn mit Schauern in die Halle
Der Muscheln, wo des Oheims Waffen hingen.
Die Waffen fehlen, in der leeren Wölbung
Sitzt traurig, thränenvoll der alte Lamhor,

Cuthullin's treuer Kriegsgefährte. Aus
Dem düstern Traum weckt ihn der Krieger Fußtritt.
Entgegen wankend ruft er: Wie? woher?
Erscheinen hier des Stahles blanke Waffen?
Des Speeres Blitz durchflammte dieses Dunkel
Schon lange nicht. Kommt ihr vom wilden Meer?
Kommt ihr von Cormack's trauervollen Hallen?
Vom Meere kommen wir, spricht Nathos, von
Den hohen Thürmen Usnoth, sind die Söhne
Slissama's, Samos edler Tochter und
Cuthullin's Schwester. Wo ist Thura's Fürst?
O Hüter dieser öden leeren Burg.
Doch, warum frag' ich erst! Ich sehe Thränen
In deinem Aug'. O sprich, wie fiel Cuthullin,
Der Mächtige, wie endete der Held
Den Siegeslauf? Da schluchzet Lamhor dumpf:
Nicht wie der stille trübe Stern der Nacht,
Der durch das Dunkel in die Tiefe stürzt
Und schnell verschwindet. Wie ein Meteor,
Das brennend roth, mit blendend grausem Schein
Und brausend, donnernd, Blitze werfend, sich
Erhebt, in fernes Land auf Sturmes Flügeln
In stolzer Höhe schießt. Verwüstung, Tod
Begleitet seinen fürchterlichen Lauf
Und Vorbedeutung ist es blut'ger Kriege!

So endete Cuthullin. Traurig sind
Die Ufer Lego's, schwermuthsvoll ertönt
Der Ströme Lora's Brüllen. Dort, ach dort
Sank Thura's Herrscher, Sohn des edlen Usnoth!
Umringt von Leichen fiel er, seine Hand
War stark im Krieg. Der Tod saß dämmernd hinter
Des Tapfern Schwert. Jetzt rostet es zerbrochen
An Lego's Ufer, denn der Herrscher fiel.
Auch Truthil sank, und Colla's Heldengeist
Wankt bleich im Mondlicht dort um Lona's Rumpf.
Ach Cormack's letzte Pfeiler sind gesunken,
Und Erin's Erde ist von Blute trunken!
Es führt der Greis die Heldenbrüder fort
Zum Grab Cuthullin's, wo des Lego Wellen
Erbrausen, Thura's Helden klagen, dort
Wo Bardenharfen Trauertöne schwellen,
Da zündet Nathos Flammenblick und Wort
Die Seelen, daß sie muthig sich erhellen.
Ja, Etha's Held ist Erin's letzter Hort!
An ihm wird der Empörung Macht zerschellen!
Drei Morgen währt des großen Todten Klage,
Zur Rache rufend schlägt auf seinen Schild
Der Erstling Usnoth's laut am vierten Tage,
Von Erin's Kriegern wimmelt das Gefild.
Sie sammeln sich voll wilder blut'ger Freude,

Sie schütteln klirrend ihre hohen Speere,
Von ihrem Fußtritt dröhnet Lora's Haide,
Und langsam nahen sie Cairbar's Heere.
Wie Berges Ströme in der Nebelnacht
Die Gegend überschwemmen, stürzt die Menge
Auf des Empörers überleg'ne Macht.
Laut brüllt und tobt das gräßliche Gedränge.
Erfochten ist der Sieg in blut'ger Schlacht,
Ihn feiern laut der Barden Hochgesänge.
Cairbar's Helden bluten, fallen, weichen,
Und roth bescheint der Morgen ihre Leichen.
Wie Nebelwirbel rollt jetzt Nathos Heer
Hinweg vom grünen stromdurchfurchten Lora,
Für Cormack blitzt das Schwert und fliegt der Speer,
Der neue Kampf brüllt bis gen Inisthora,
Doch ach, es sind des Königs Hallen leer,
Verwaist und blutig trauert sein Temora.
Ach! Cormack fiel in seiner Jugendblüthe,
Und fürstenlos weint Erin's Herrschgebiete!
Da sinkt der Geist von Nathos kühnen Schaaren,
Des Schmerzes Thrän' verlöscht die tapfre Gluth,
Wie Wolken, drohend lang mit Regenfluth,
Verschwinden hinter Bergen und zerfahren,
So ziehn sie sich zurück. Es ist ihr Muth
Entwichen, und allein beut den Gefahren

Die Stirn das Heldenkleeblatt, ach umblitzt
Von eigner Kraft, von Wen'gen nur beschützt.
Es zieht die Schaar sich nach dem Walde hin,
Wo Selma's Thürme aus den Wipfeln steigen,
Und — wo Darthula als Gefangne schmachtet,
Gequält durch Seelenschmerz, gefoltert durch
Des blutigen Cairbar Schreckensliebe.
Der düstre Mörder Cormack's rückt zum Kampf
Hinaus mit starker Macht. Sein Heldenfeuer
Strömt Nathos in die Krieger Thura's aus.
Wie Rabensittig wehn die dunklen Locken,
Dem Strahl des Morgens gleicht sein blühend Antlitz,
Im Frieden, freundlich, mild der Sonne gleich,
Wenn sie im Westen golden niedersinkt,
Die Red' ein Lüftchen, das im Sturme flüstert.
Doch in der Schlacht ein wüthend stürmisch Meer,
Und schrecklich in der Waffen wildem Rasseln.
Im ehrnen Klange seines Laufs entschwindet
Cairbar's Heer. Er naht und überwindet.

Und — von der Zinne des bemoosten Thurms
Schaut Colla's Tochter in das Schlachtgedränge.
Für Colla's Rächer, für des Fremden Schwert
Flehn ihre Flammenwünsche Glück, und hoch

Erhebt sich bebend ihre heiße Seele.
Dem Helden Nathos fliegt der Wunderbusen
Mit Lieb' entgegen. Sich vergessend ruft sie:
Hold bist du Fremdling, reizend im Gefecht,
Du treuer Freund des hingesunknen Cormack!
Ha warum stürzest du in deinem Muth
Voran, o Jüngling mit der Rosenwange?
Nur Wenige sind deiner Krieger in
Dem Kampfe gegen den Tyrann Cairbar.
O wär' ich doch befreit von seiner Liebe,
Beseliget durch Nathos holde Näh'!
Gesegnet seyd ihr Etha's Felsen, ihr
Erblickt den Holden im Geräusch der Jagd,
Die weiße Brust umspielen eure Winde,
Und heben sanft des Hauptes dunkles Haar!
Sieg Nathos Sieg, Cairbar weicht zurück,
Wie bei des Morgens Strahl der Geist der Wüste.
Zerstreut, gefallen ist des Wüthrichs Heer,
Sein Arm war schwach im Kampfe gegen dich,
Im Blicke Höllengluth entfleucht der Geier,
Entgegen jauchzt die Taube dem Befreier!
Nun tritt der Held in Selma's graue Hallen,
Erröthend schwebt Darthula ihm entgegen,
Entgegen pocht ihr Herz mit heißem Wallen,
Ein wunderbares, freudigstarkes Regen

Empfindet Nathos in der Felsenbrust,
Sie schwillt in hoher, nie gefühlter Lust,
Der schönsten Träume Urbild ist gefunden,
Zum ersten Mal der Sieger überwunden!
Verwandte Seelen knüpft der Augenblick
Des ersten Sehns mit diamantnen Banden.
Vom Kuß der ersten Neigung glüht der Mund
Darthulens, wie des Morgens Purpurgluth,
An Nathos Panzer klopft der keusche Busen,
Des Starken Hals umschlingt ihr Lilienarm.
Entschwunden ist der schweren, blut'gen Leiden
Erinnerung, es blühen Götterfreuden,
Und ihre schönsten vollsten Rosen streut
Die Lieb' aufs Nachtstück der Vergangenheit.
Doch flüchtig, kurz ist jedes Erdenglück!
Dem kaum Gebornen naht ein traurig Ende,
Vom schönsten Gipfel stürzt der Erdensohn
Am schnellsten in des Elends offnen Abgrund.
Schon hat sich von der schnöden Flucht Cairbar
Ermannt, und seine Räuberschaaren ruft
Zu neuem Mord das Schlachthorn wild zusammen.
Wie wenn des Frühlings Hauch den Winterschnee
Auf hohen Kulmen schmilzt, und tausend Bäche
Gleich schmalen Silberfaden von den Höhen
Herunter rieseln, die, zum Strom vereint,

Ein Bette wühlend, Felsen donnernd wälzen
Und tausendjähr'ge Eichenstämm' entwurzeln,
So ziehet sich mit dumpfem, schwerem Brausen
Zusammen der Empörer neues Heer,
Nicht durch der Geister löwenkühnen Muth,
Nur fürchterlich durch ungeheure Menge.
Auf Selma wogt der Streiter ganze Masse.
Da bebt und wankt der letzte treue Rest
Von Thura's Kriegern, die den Held begleiten;
Umsonst kämpft mit der bangen, feigen Furcht
Das Pflichtgefühl. Es siegt die Eigensucht,
Und heimlich, schimpflich, fliehn sie aus der Burg.
Die Nacht bricht an, von Selma's hohen Zinnen
Sieht Nathos schon Cairbar's Lagerfeuer.
Der Waffen Lärm schlägt düster an sein Ohr.
Er steht allein, die Freunde sind gewichen.
Nichts blieb ihm, als der Heldenbrüder Paar.
Zum Schwerte zuckt die Hand, da fällt sein Blick
Hin auf Darthulen, die der Liebe Zauber
Mit Blumenketten an sein Schicksal band.
Wir fliehen nicht, so ruft er, nein, wir weichen
Der Uebermacht, um diesen Schatz zu retten.
Der Feind ist fern, und der geheime Weg
Zum Meer ist sicher, in verborgner Bucht
Liegt unser Schiff, drum auf ihr Söhne Usnoth!

Hinweg von diesem blutigen Gestade,
Hin auf des Meeres ungemeßne Pfade!
Wirst du mir folgen? frägt ein Flammenblick
Darthulen, deren Thränen milde quellen:
In dir allein ist meines Daseyns Glück,
Spricht ihr Erröthen. Bange Seufzer schwellen
Den Busen, einmal noch schaut sie zurück
Zur Vaterburg, und geht, sich dem Geschick
Mit frommem Sinn vertrauend, und den Wellen.
Der Liebe Stern bescheint die stille Flucht,
Und wartend liegt das Schiff in sichrer Bucht.

Dritter Gesang.

Wie bist du schön, du freundlich holder Mond,
Wie rührend ist dein bleiches stilles Antlitz!
Mit tausend Strahlen blendend, sengend, fliegt
Der Sonnengott, ein Held und Ueberwinder
Die Siegerbahn, du — wandelst leis' und leuchtend
Auf dunklem Pfade, ein geprüfter Dulder!

Du schweigend Licht der Nacht! Die Sterne folgen
In Osten dir, von deinem milden Glanz
Verdunkelt, und die schwarzen Wolken freuen

Sich deiner Näh', von deinem Silberschimmer
Sanft angemalt. Wohin, o holder Mond,
Senkst du den ernsten, mitleidsvollen Blick?
Dort, wo der Sturm auf wildem Meere ras't,
Dem Löwen gleich, der seine Ketten sprengte,
Der Wogen Berge auf einander thürmt,
Und Furchen tief bis in den Seegrund wühlt,
Wo in den Dampf zerpeitschter Fluthen krachend
Der Wetterstrahl aus dunklem Aether schießt,
Wo sich der Zorn der Wellen braus'end, schäumend,
An Erin's schroffer Klippenbrandung bricht,
Wo Erd' und Luft und Meer und Feuer sich
Mit Tigerwuth bekämpfend, selbst vernichten,
Da fällt ein Strahl von deinem blassen Glanz,
O Himmelstochter! auf ein flatternd Segel.
Ein irrend Schiff schwankt auf der Wasserwüste,
Erhoben bald bis zu der Sterne Höh',
Und bald geschleudert in den Grund der Tiefe.
Hoch ragt empor in seiner Heldenschönheit
Nathos, des grauen Usnoth edler Sohn,
Im unbezwungnen Muth das Steuerruder
Mit starker Hand regierend. Rüstig kämpfen
Die tapfern Brüder, Ardan, und der Strahl
Der Jugend, Althos, gegen Sturm und Wellen.
Doch — wer erscheint so bleich an ihrer Seite,

Das sanfte Auge banger Thränen voll,
Den weißen Busen von der Angst geschwellt,
Das schwarze Haar im Sturme fliegend, in
Der Frauenschöne göttlicher Vollendung?
Du bist's, Darthula, Colla's holde Tochter!
Die erste unter Erin's Jungfrau'n. Ja!
Du bist's, entflohn bist du Cairbar's Liebe,
Denn mächt'ger war der Gott in deinem Busen!
Die Liebe deines Nathos lockte dich
Aufs wilde Meer. Es spannten sich die Segel
Zur Flucht nach Etha's waldbewachsnen Bergen.

O wirf, o Mond, du Schutzgeist edler Liebe,
Dein vollstes Licht auf Erin's nahes Ufer,
Das gastlich nicht, das feindlich jetzt sein Haupt
Das grünumkränzte, aus der Fluth empor hebt.
Zertheil' die Wolken, daß der Brandung Schaum
Der Felsen Gipfel durch die Nacht erglänzen,
Daß Etha's Helden ahnen die Gefahr,
Und ab vom Land das schnelle Fahrzeug wenden.
Umsonst, umsonst, entgegen brüllt der Sturm,
Wo wart ihr Wind' aus Süden, als das Meer
Die Söhne treuer Liebe täuschte? Ach!
Ihr spielet dort auf Morvens grüner Ebne,
Ihr kräuselt Staub, ihr wehet Blüthen ab,

O brauf'tet ihr in Nathos Segeln, daß
Bald Etha's Berge aus der Ferne Blau
Empor sich höben, ihres Fürsten Sohn
Begrüßend. Ach vergebens! Lange schon
War er entfernt, und nimmer, nimmermehr
Erscheint er ihm, der Tag der Wiederkehr!

Verstumme Donner! schweige Nordwind! Laß
Nur leise deine Wellen fluthen, Meer!
Horcht auf das Flöten von Darthula's Stimme!
„Sind dieß die Berge deines Vaterlandes,
„Ist dieß das Brüllen seiner Felsenströme?
„Flammt jenes Licht von Usnoth's hoher Burg?
„Nur trüb' und matt, wie ferner Hoffnung Stern,
„Durchdringt sein ungewisser Strahl den Nebel.
„Schwarz deckt uns Nacht, es wächst des Sturmes Toben,
„Doch meiner Seele unbewölktes Licht
„Glänzt mir aus Nathos liebevollem Auge.
„Warum, Geliebter, der gebrochne Seufzer?
„Ist dieß nicht Etha? Landen wir vielleicht
„An feindlich öden unwirthbaren Ufern?"
Mit ungewisser Stimme spricht der Held:
„Nein, holde Jungfrau, Seele meiner Seele,
„Nein, bei den Göttern! das ist Etha nicht!

„Uns tönet nimmer seiner Ströme Schallen,
„Sie brausen fern! Aus seinen hohen Hallen
„Bescheinet unsern Pfad kein tröstend Licht!
„Es wirft der Sturm uns an der Feinde Land,
„Das ist Cairbar's gräßliches Gebiete!
„Hier thürmet Erin seiner Klippen Wand!
„Wie rett' ich dich, du holde Himmelsblüthe?!
„Des Meeres Winde haben uns betrogen,
„Am Ufer harrt der Tod, wie in den Wogen!"

Und wüthend bricht der Sturm von neuem los,
Ergrimmt, daß nie der Helden Kräfte wanken,
Ziehn alle Elemente in die Schranken,
Der schroffen Uferklippe jäher Stoß
Zerspaltet weit des Schiffes feste Planken,
Zerschmettert stürzet in des Meeres Schooß
Der hohe Mast. Der Tapfern Hände bluten
Umsonst im letzten Kampf, es sinkt der Bord,
Es strömt herein der Tod auf tausend Fluthen,
Althos und Ardan reißt die Woge fort,
Noch steht, im Auge der Verzweiflung Gluthen,
Am Steuer Nathos, wie aus Erz gegossen,
Drückt er Darthulen, ihrer unbewußt,
Mit starkem Arm an seine treue Brust,
Da kracht der Kiel, und Mund an Mund geschlossen,

So stürzen sie ins gähnende Verderben,
Beglückt, vereint zu leben und zu sterben!

Vierter Gesang.

Es schweigt der Sturm, von ferne grollt der Donner
Und durch zerrißne Wolken gießt der Mond
Sein Silberlicht in tausend Funken auf
Die Wellen, die, besänftigt, leise murmelnd,
Des Schiffes Trümmer triumphirend wälzen.
Am Klippenufer ruht, auf Moos gebettet,
Darthula sanft in Nathos Vetterarm,
Der seine Schmerzen wie ein Mann bekämpfend,
Mit hohem Ernst zu seinen Brüdern spricht:
Wir sind in Thura's Hafen, sind verloren,
Doch nur, wenn wir uns selber aufgegeben.
Nur unser Muth ist unsrer Rettung Stern!
Drum, auf ihr Heldensöhne! Althos, geh
Nach Norden zu. Du, Ardan, schreite längs
Dem Ufer hin, daß nicht in Dunkelheit
Der Feind uns nahe, und die letzte Hoffnung
Von Etha schwinde. Jener hohe Thurm
Ist meines Forschens Ziel. Ich muß erkunden

Wer dort um jenen Schimmer wohnt. Sie gingen.
Bei jedem Fußtritt rasselt schaurig durch
Die öde Nacht der Helden Rüstung. Nathos
Preßt einen Kuß von Schmerz und Liebe glühend
Auf seines Mädchens Lippen. Ruh', Darthula,
Am Ufer. Ruh' in Frieden, lieblich Licht!
Denn Nathos Schwert umflirrt dich, wie der Blitz
Des Himmels!

Er ist fort! Sie sitzt allein.
Sie hört der Wellen Rollen. Eine Thräne
Bebt ihr im Auge, das den Fernen sucht.
Bei jedem Windstoß zittert ihre Seele.
Sie kehrt ihr Ohr zu seiner Füße Tritten,
Kein Fußtritt schallt! Wo bist du, Sohn der Liebe,
Des Windes Rauschen ist um mich herum!
Und dunkel ist die Wolkennacht. Du kehrst
Mir nicht zurück, was hält dich, Etha's Fürst?
Hat dich der Feind im Kampf der Nacht gefunden,
Und Uebermacht den Helden überwunden?
Er kehrt zurück, doch dunkel ist sein Antlitz.
Er sah den Freund in seiner Todesblässe
An Thura's Mauer dort, den Geist Cuthullin's,
Der einsam um der Väter Hallen schritt.
Es stiegen Seufzer aus der hohlen Brust,

Und gräßlich blitzt' im Aug' erlöschend Feuer,
Sein Speer ist eine Nebelsäule, durch
Die Schreckgestalt schaun trüben Blicks die Sterne.
Die Stimme glich dem hohlen Wind der Kluft,
Und Trauerkunde hallte von den Lippen,
Die Seele Nathos trübend, wie ein Nebel
Des Tages Sonnenglanz erlöscht und bleicht.
Warum so traurig? Nathos! frug Darthula:
Für Colla's Tochter bist du eine Säule
Des Lichts, die einz'ge Freude ihrer Augen.
Wo hab' ich einen andern Freund als dich?
Mein Vater ist, mein Bruder ist gefallen,
In Selma's Mauern herrscht ein ödes Schweigen,
Die Trauer breitet ihren schwarzen Flor
Auf meines Vaterlandes blaue Ströme,
Mit Cormack fielen alle meine Theuern.
Du Nathos bist mir Alles auf der Welt.
Warum so traurig, Sonne meines Herzens?
Mit bitterm Blick zum Himmel spricht der Held:
Ich ging der Schlacht als Knabe schon entgegen,
Als sich Gefahr zum ersten Male zeigte,
Vermochte ich noch nicht den Speer zu heben.
Doch glühte meine Seele bei dem Anblick
Des Krieges, gleich dem grünen, engen Thal,
Wenn heiß die Sonne ihre Strahlen schießt,

Eh' sie das Haupt in einem Sturm verbirgt.
Der Wandrer auf dem einsam bangen Pfade,
Fühlt Freud' und Furcht, denn hinter hellem Glanz
Sieht er die schwarzen Schatten langsam nahn.
An blut'gen Schlachten fand mein Geist nur Freude,
Eh' Selma's Schöne ich gesehn, den Stern,
Der freundlich in mein dunkles Leben schien.
Doch ach! die schwarzen Wetterwolken nahn,
Und drohn dem holden Licht. Wie rett' ich dich,
Du theure Tochter Colla's? Nathos Brüder
Sind tapfer, und es hat sein eignes Schwert
In mancher ernsten Schlacht geblitzt, doch ach!
Was sind die Söhne Usnoth gegen des
Empörers ungeheures Heer. O! Oskar,
Du Heldenführer! nahten deine Segel
Im Hauch des Windes. Du versprachst zu kommen,
Für Cormack's Rechte streitend, und vereint
Mit dir, wär meine Faust dem Flammenarm
Des Todes gleich. Cairbar würde beben
Und Frieden herrschen um Darthulens Lager.
Doch meine Seele, warum so verzagt?
Noch können Usnoth's Söhne rühmlich siegen,
Verloren ist nur, der nicht Alles wagt!
Nicht ewig wird die Hoffnung uns betrügen,
Vielleicht sieht uns der Morgen, wenn er tagt,

Die blut'ge Bahn als Ueberwinder fliegen.
Den Kämpfer für das Recht, der Unschuld Retter,
Durchströmt die Kraft der ewig starken Götter!

Wir werden siegen, Nathos, ruft die Jungfrau:
Und ihre Feuerseele fliegt empor.
Nie sieht Darthula je Cairbar's Hallen,
Sie stürzt mit dir sich in die Schlacht des Stahls!
Erblick' ich dich auf jener Wolke, Vater!
Wer steigt so dämmernd neben dir empor?
Ist es nicht Truthil, mein erwürgter Bruder?
Soll ich des Mörders Hallen schauen, der
Selama's Fürsten schlug? Ha nimmermehr!
Ihr Geister meiner Liebe! Nathos siegt
Doch — enden feindlich die erzürnten Götter,
Dann sinke freudig ich zu euch hinab,
Und Alle deckt vereint ein friedlich Grab.
Da flammt die Freud' aus Nathos Adlerauge:
„Dein hoher Muth erleuchtet meine Seele,
O Tochter Selma's! Komm Cairbar jetzt
Mit deinen Tausenden! Sie kehrt zurück
Die Stärke Nathos. Grauer Usnoth, nie
Sollst du des Sohnes feige Flucht vernehmen.
Ich siege, oder falle, deiner werth,
An ihrer Seite. Keine Uebermacht

Vermag des Mannes ächten Muth zu dämpfen,
Der Feind ist da, und freudig will ich kämpfen!
Ja bei den Göttern! nahe ist der Feind!
Ruft Althos, der in seiner Kraft heran stürzt.
Ich habe seine Schaaren auf der Küste
Gesehn, und Erin's schwarze Fahne flattern.
Cairbar's Stimme dröhnte durch die Ferne
Mit dumpfem Laut, wie Cromla's Wasserfall.
Die Feinde haben unser Schiff erspäht,
Auf offnem Meere, eh' die Nacht herab sank.
Auf Lena's Ebne wacht Cairbar's Heer,
Mit Luchsenaug', und tausend Schwerter blitzen.
„Laß drohend hoch zehntausend Schwerter blitzen!
Spricht Nathos lächelnd. Usnoth's Söhne zittern
Nie in Gefahr. Was rollst du deinen Schaum,
Du brüllend Meer? Was brauf't auf dunkeln Flügeln,
Ihr Stürme? warum heult ihr durch die Nacht?
Wie? wollt ihr Nathos auf der Küste halten?
Nein, seine Seele hält ihn, ihr Erzeugten
Der schwarzen Nacht, die Waffen sind gerettet
Im Schiffbruch, freudig schwing' ich Semo's Lanze,
Nun auf Cairbar, auf zum Waffentanze!"

Aus Nathos Blick flammt gräßlich blut'ge Freude,
Cairbar's Ankunft schaut er wild entgegen,

In seinem Haar weht schon der Morgenwind,
Und — schweigend steht Darthula ihm zur Seite,
Den Blick auf den Geliebten fest geheftet,
Sucht sie des Busens Seufzer zu verbergen,
Und Thränen perlen aus den schönen Augen.
Auf Althos! ruft jetzt Etha's Held. Ich seh'
In jenem Felsen eine Höhle. Führe
Darthulen hin, und stark sei deine Rechte
In ihrem Schutz, wenn ich gefallen bin.
Auf Bruder Ardan auf, dem Feind entgegen!
Zum Kampfe ruf den blutigen Cairbar,
O käm' er in der Waffen ehrnen Rüstung
Mir gegenüber. Retten dich die Götter,
Darthula, o so blicke nicht zurück
Bei deines Nathos Leiche, spanne Althos
Die Segel auf nach Etha's fernen Hügeln.
Sag meinem Vater: Ich sei ehrenvoll
Gefallen, nimmer habe dieses Schwert
Den Kampf vermieden, in der Mitte sei ich
Von Tausenden gesunken, und — sein Muth
Wird Freude in der Wehmuth Becher träufeln.
Du — Tochter Colla's, ruf von Etha's Hallen
Die Mädchen, daß der Jungfraun Harfenklänge
Für Nathos in die Lüfte steigen, o
Daß Cona's Stimme sich für mich erhöhe!

Daß Ossian zu meinem Lobe sänge,
Dann würde freudig sich mein Geist erheben,
In seiner luft'gen, sturmbewegten Wohnung,
Denn durch den Dichter ewig fort zu leben
Das ist des Kriegers würdigste Belohnung!
So steht der Held, umwallt vom Morgennebel.
Er hört der Feinde Stimmen mitten durch
Der Wellen Toben, schweigend hört er sie
Gelehnt auf seinen Speer. Der Morgen steigt
Mit seinem Strahlenkranz empor. Die Söhne
Des grünen Erin nahen, Felsen gleich
Mit allen ihren Bäumen. Sie verbreiten
Sich auf der Küste. In der Mitte steht
Cairbar grimmig lächelnd bei dem Anblick
Des Feindes. Nathos stürzt in seiner Kraft
Voran zum Streit, Darthula, unvermögend
Zurück zu bleiben, folget dem Geliebten,
Den Speer gehoben, mit dem Schild bedeckt.
Gerüstet gehn, im kühnen Stolz der Jugend
Die Heldenbrüder schützend an der Seite.

Komm, rief jetzt Nathos, komm Temoras Herrscher,
Laß beid' uns fechten an der Meeresküste!
Das Mädchen mit dem weißen Busen sei
Der schöne Preis. Die Krieger Nathos sind

Nicht bei ihm. Warum führst du deine Tausend
Zum Kampfe gegen Usnoth's Sohn, du flohst
Vor ihm in jeder Schlacht, da seine Freunde
Um seinen Schild sich reihten! Tückisch grollt
Cairbar: Jüngling mit dem Herz des Stolzes!
Soll Erin's König kämpfen gegen dich?
Es lebten deine Väter unberühmt,
Und keiner herrschte über weite Länder.
In ihren Hallen strahlt die Waffenbeute
Von keinem Feind, vergangner Thaten Bürge.
Cairbar ist berühmt in Erin's Lande,
Mit Schwachen kämpfen bringt dem Helden Schande!
Da stürzt aus Nathos Augen eine Thräne.
Er kehrt den Feuerblick auf seine Brüder,
Auf einmal fliegen ihre Speere. Drei
Der Söhne Erin's bluten auf dem Boden,
Hoch blitzen nun die Strahlen ihrer Schwerter,
Cairbar's Reihen weichen scheu zurück,
Den Ketten düst'rer Wolken gleich, im Hauch
Des Windes. Doch — es winkt der blut'ge Wüthrich,
Und plötzlich spannen tausend Bogen sich,
Auf einmal fliegen tausend Pfeil'. Es fallen
In ihrem Blute Usnoth's Söhne. Gleich
Drei jungen Eichen, die auf einem Hügel
Allein gestanden; froh bewunderte

Der Pilger sie in ihrer Jugendschöne,
Daß sie so einsam aufgeschossen und
So kräftig doch. Da kam der Sturm der Wüste,
In grauser Nacht, und stürzte ihre Wipfel,
Die grünen Blätterkronen in den Staub.
Der neue Morgen fand sie schon verwelkt,
Der Wanderer, den Weg' und Sonn' ermatten,
Ruht nicht mehr aus in ihrem kühlen Schatten,
In ihrem Laub birgt sich kein Vogel mehr,
Und trauernd steht der schöne Hügel leer.
In Wehmuth schweigend, stand Darthula da,
Den starren Blick auf Nathos nur geheftet,
Wild, traurig, thränenlos, blaß ihre Wange,
Die dunkeln Locken flatternd, ihren Lippen
Entstürzte zitternd ein gebrochnes Wort.
Da kam der düstere Cairbar lächelnd:
„Wo ist jetzt dein Geliebter? Etha's Fürst?
Erblicktest du schon Usnoth's Mauern oder
Die dunkelbraunen Hügel Fingal's? Ha!
Auf Morven hätte meine Schlacht gebrüllt,
Wenn nicht der Sturm dich an dieß Ufer warf!
Ja König Fingal selber wär' gefallen,
Und Wehmuth herrscht' in seines Selma Hallen!
Von seines Hohnes Grinsen wandte brechend
Darthulens Auge sich. Dem Arm entsank

Der ehrne Schild, enthüllt erschien der Schnee
Des schönen Busens, er erschien, befleckt
Mit Blut, denn — noch am Herzen hat ein Pfeil
Den Mörderweg in ihre Brust gefunden!
Auf Nathos Leiche sinkt, der Lilie gleich,
Der schöne blasse Körper, ihre Locken
Verhüllen des geliebten Todten Antlitz,
Im Auge leuchten ew'ger Liebe Flammen,
Und beider Blut mischt innig sich zusammen!
Cairbar sieht's — und den Tyrannen faßt
Zum ersten Mal ein unwillkürlich Grausen,
Ins' dumpfe Ohr hallt ihm ein fernes Brausen.
Er ahnet die Vergeltung — und erblaßt.
Bewußtseyn senkt des Wüthrichs Blick hinab,
Der Reue Gift fühlt er zum Herzen schleichen,
Er winkt den Seinen, und für beide Leichen
Erhebet sich ein steinbedecktes Grab.
Dort schlummern sie so friedlich! Ueberwunden
Ist jede Qual, gestillet jedes Sehnen,
Getrocknet jedes Erdenkummers Thränen,
Der Tod hat unzertrennlich sie verbunden!

VII.

Das Mädchen im Walde.

Erzählung

von

Maria.

Aus allen Klüften wiederhallte das fröhliche Schmettern der Jagdhörner und das Halloh der Jäger, und bellend verfolgten die Hunde ein blutendes, schneeweißes Reh, das die Todesangst den Jagenden entgegen trieb. Schon hatte der Fürst das blanke Gewehr an die Wange gedrückt; da ließ ein ängstlicher Schrei sich vernehmen, und eine jugendliche Mädchengestalt, phantastisch geschmückt, stürzte auf das Reh, bedeckte es mit Küssen, erhob die Hände bittend gegen den Fürsten, und schluchzte laut. Was ist das? rief der Fürst, indem er das mörderische Rohr weit von sich schleuderte; träume ich? oder haben wir uns in das Gebiet irgend einer Zauberin verirrt, deren Leben an das ihres weißen Lieblings gebunden ist? Wer bist du, sonderbares Wesen? fuhr er, sich an das Mädchen wendend, fort. Doch dieses kniete an der Seite des Rehes, war eifrig beschäftigt, den Saft eines

Krauses, dessen Blätter und Blüthen einen Theil ihres Schmuckes ausmachten, in die verletzte Stelle zu träufeln, und schien die Frage des Fürsten nicht zu beachten. Quel charmant tableau, unique même! sagte dieser seinem Nachbar, dem Hofmarschall mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Wirklich war es anmuthig zu sehen, wie das braune Mädchen mit dem rabenschwarzen Feuerauge, das mild in Thränen schwamm, den Kranz, der sein Haupt geschmückt hatte, vor sich hin haltend, neben dem leicht verletzten Thiere kniete. Aufgelöst wogte das wallende Haar, kosenden Zephyren zum Spiele, wie ein dunkler Schleier, über dem hellrothen Obergewande, das flatternd bloß von Blumenbüschen an den Schultern festgehalten, bis unter den Busen reichte. Züchtig umhüllte diesen das tiefblaue Unterkleid, welches, die rundlichen Arme völlig frei lassend, knapp und kurz dem bewundernden Auge das Ebenmaß der Formen nicht entzog. Wer bist du? wiederholte der Fürst, und faßte des Mädchens Hand; doch scheu zog dieses die Hand zurück, und die Korallenlippen öffnend, die eine Reihe blendend weißer Perlen enthüllten, antwortete sie: Ich bin Marie! So, fuhr der Fürst lächelnd fort, wo ist deine Wohnung? Im Walde, war ihre

Antwort, bitte Herr, sagte sie ferner mit weicher Stimme, und faltete die Hände, laß mich friedlich ziehn mit meiner Ilse. Das kannst du, liebes Kind, erwiederte der Fürst, aber sage mir vorher — doch schon flog Marie mit ihrem Lieblinge dem Dickicht zu, und wie ein Blitz war sie verschwunden. Wo in aller Welt mag das Mädchen nur hingekommen seyn? scholl es aus jedem Munde.

Der Fürst besuchte das Jagdschloß, wo er sich jetzt aufhielt, nur selten. Der Förster, der sein Amt auch erst seit Kurzem angetreten hatte, konnte keine Auskunft geben. Man ging lange die Kreuz und Quere, doch keine Spur Mariens war aufzufinden, und endlich entschloß sich der Fürst zur Rückkehr.

So gut gelaunt waren Se. Durchlaucht lange nicht, zischelte an der Abendtafel der Hofmarschall seiner Nachbarin, der Oberhofmeisterin, zu, die es mit einem abgemessenen Kopfnicken bejahte, denn sie horchte dem Abenteuer im Walde, das eben dem Breitern nach wieder erzählt ward. Ich wünschte nur, meine Liebe, sagte der Fürst verbindlich zu seiner Gemahlin, Sie hätten die anmuthige Scene mit ansehen können. Wenn es nicht möglich seyn sollte, wisperte die Oberhofmeisterin dem Hofmar-

schall zu, die Wilde zu fangen, so könnten Ihre Durchlaucht die Fürstin wenigstens auf bildliche Weise en effigie mit einem ähnlichen Tableau überrascht werden. Vortrefflich, rief der Hofmarschall, und entzückt, alle Schranken herkömmlicher Sitte durchbrechend, führte er die dürre Hand der erfindungsreichen Dame an den Mund, die fast verschämt um sich blickte, denn sie fürchtete, die kühne That möchte den Lauschern Stoff zu spöttelnden Mißdeutungen geben. In ein Paar Tagen, fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, feiern wir das Wiegenfest Ihrer Durchlaucht, und überraschen sie mit dieser Scene; car je crois toujours, que la petite sauvage se fera bien désirer avant de reparoître. Ich habe, fügte er noch leiser mit einem schlauen Lächeln hinzu, meine eigenen Ideen über das Mädchen — doch das Scharren der Stühle machte dem Gespräche ein Ende, denn das Zeichen zum Aufbruche war gegeben.

Die unerwartete Erscheinung im Walde brachte Leben und Bewegung in die glänzende Langeweile des Hofzirkels. Der Fürst, der schon lange vergebens nach einem neuen Hebel haschte, um dem verrosteten Getriebe der Zeit frische Schwungkraft zu geben, hatte ihn endlich gefunden. Boten rann-

ten, Reiter sprengten nach allen Richtungen, doch umsonst.

Wie eingewurzelt stand der Fürst seit zwei Tagen an seinem Dollond — und bei jedem Fenster sah ein bewaffnetes Auge in die Ferne. Man war genöthigt gewesen, eine ganze Ladung Ferngläser aus der Residenz zu verschreiben; denn von Seiner Durchlaucht bis zum letzten Küchenjungen, wollte jeder der Erste seyn, das Wundermädchen zu erspähn. Die Oberhofmeisterin ward sogar versucht, ihrem Mopse Brillen aufzusetzen, da das liebe Thier etwas schwache Augen hatte, aber dafür einen desto hellern Laut von sich gab, wenn ihm irgend ein Wild im Thiergarten begegnete; doch die Rücksicht, der Hofmarschallin, die immer Brillen trug, zu mißfallen, hielt sie zurück. Endlich am dritten Morgen rief der Fürst freudig: Dem Himmel sei Dank, einer der Boten kommt nicht allein; und Seine Durchlaucht fanden es nicht unter ihrer Würde, dem Kommenden entgegen zu eilen. Wie? kicherte eine Hofdame, das Perspectiv selbstzufrieden zur Seite legend, das also ist die Zigeunerin mit den incomparablen Reizen! das gute Fräulein hatte sich geirrt, es war eine Köhlerfrau, die der Fürst bereits mit Fragen bestürmte. Er er-

fuhr, daß kurz nachdem sie vor acht Jahren mit den Ihren die alte, erst vor einigen Monathen wieder verlassene, Hütte tief im Gebirge bezog, ihre kleine Tochter mit der sonderbaren Nachricht aus dem Walde herbei gelaufen kam, sie habe ein wunderliches Wesen, das einem Kinde glich, auf dem Gipfel einer Buche erblickt — behende sei es herunter geklettert, sie aber hätte aus Furcht die Flucht ergriffen, doch bald wäre sie von dem Kinde eingeholt worden, das sie neugierig betrachtete, doch auf alle ihre Fragen nur mit unverständlichen Lauten antwortete, und als sie sich der Hütte näherten, im vollen Laufe zurück gerannt sei. Sogleich folgte die Köhlerin dem Mädchen nach der bezeichneten Stelle. Nicht lange, so wies ihr diese einen Baum, wo das wunderliche Ding mit einem Eichhorn in possirlichen Sprüngen wetteiferte. Mutter und Tochter suchten es durch Schmeichelworte und einige mitgebrachte Nahrungsmittel herunter zu locken; es gelang; zwar nahm es nichts als Brot, das Gekochte schien ihm beinahe Abscheu einzuflößen; doch ward das Kind — es mochte 6 bis 7 Jahre zählen — bald zutraulicher, und ob es gleich nicht sprechen konnte, so merkte die Köhlerin doch, daß es ihre Fragen zum Theil verstand, die Worte zur Antwort

aber nicht finden könne, gleichsam als suche es in der Erinnerung vergebens darnach. Die Beiden in die Hütte zu begleiten, dazu war es nicht zu bewegen, erhielt jedoch von Käthen, der Köhlerin Tochter, das Versprechen, täglich Brot zu erhalten. Bald gewann die Kleine Käthen sehr lieb, und vermochte in wenig Wochen sich ihr verständlich zu machen; denn wirklich verstand sie deutsch, und oft schienen plötzlich Erinnerungen in ihr aufzudämmern. So oft ihre Gespielin nur wollte, brachte sie ihr das Eichhorn, half ihr Waldbeeren und Kräuter sammeln, doch in das Haus folgte sie ihr nie. Gelang es auch, sie bis auf die Schwelle zu locken, so trieb das Entsetzen sie augenblicklich wieder zurück, und mit dem Angstschrei: bärtige Männer hätten sie in den Arm gestochen und aus einem Hause geschleppt, flüchtete sie in den dunkelsten Wald, und ließ sich in einigen Tagen nicht blicken. Wirklich bestätigte eine Narbe am Oberarme die Behauptung und die Köhlerin zweifelte nicht, daß Marie von Räubern in die Wildniß gebracht worden sei, womit auch ihre sonstigen verworrenen Aussagen übereinstimmten. Die wenigen Lumpen, mit welchen die Kleine ihre Blöße zu bedecken suchte, und die offenbar sehr fein waren, schienen mit et-

nem M. gezeichnet, was die Leute bewog, sie Marie zu nennen. Allem Anscheine nach mußte sie mehrere Jahre hülflos umher geirrt seyn. Eine Höhle, von einer heißen Quelle erwärmt, diente ihr zum Winteraufenthalte, und der Selbsterhaltungstrieb mochte sie ihre Nahrung finden und aufbewahren gelehrt haben *).

Die Köhlerleute gaben sich alle ersinnliche Mühe, die Kleine an eine ordentliche Lebensweise zu gewöhnen. Sie war die Güte selbst, sie half ihrer Gespielin in manchem Geschäfte außer dem Hause; doch sie in dasselbe zu bringen, war unmöglich. Mariens Element blieb die Luft, und an ihren Gewohnheiten hing sie hartnäckig. Gekochtes genoß sie nie; Brot und Früchte machten ihre Nahrung

---

*) Für diejenigen, welche die Schicksale der Heldin unwahrscheinlich finden könnten, diene zur Nachricht, daß vor mehreren Jahren ganz unbezweifelt in einem der polnischen Gränzgebirge ein junges Mädchen zufällig entdeckt ward, das Jahre lang ganz einsam in den Wäldern umher irrte, mit der Heldin dieser Geschichte aber weiter nichts gemein hat, als die Aehnlichkeit des Hauptfactums, fern von allem menschlichen Verkehr ihr Leben in der Wildniß so lange hülflos und allein gefristet zu haben.

aus. Ihre Kleidung wurde von dem Ertrage ihres Fleißes, denn emsig pflückte sie Beeren und Kräuter — bestritten; doch auch in dieser litt sie keinen Zwang, durchaus wollte sie nicht gekleidet seyn, wie Käthe, und als sie heran wuchs, mußte sich ihre Gespielin bequemen, die Kleidungsstücke für sie nach ihrer wunderlichen Angabe zu verfertigen. Immer war ihr Anzug aus zwei grell abstechenden Farben zusammen gesetzt, Schuhe und Strümpfe schienen ihr ein Gräuel.

Oft versuchte die Köhlerin Marien zu überreden, sich zu dem Prediger des nächsten Kirchspiels führen zu lassen, um in der Religion unterrichtet zu werden: sie aber wollte durchaus nicht, sie weinte und flehte, und drohte sogar zu entfliehen, und so ließen sie dann die guten Leute, die ihr innig zugethan waren, gewähren, und begnügten sich, ihr, so gut sie es vermochten, die Hauptwahrheiten des Christenthums beizubringen, für welche sie jedoch eine besondere Vorliebe zeigte, und von der Versicherung, daß auch sie einen Vater im Himmel habe, der für sie sorge, bis zu Thränen gerührt ward.

Willig sei Marie der Köhlerfamilie nach der neuen Wohnung gefolgt, doch ohne das Geringste

in ihrer gewohnten Lebensweise zu ändern. Dieß Alles und noch mehr erzählte die geschwätzige Frau den Horchenden, denn schon lange hatte sich der ganze Hofstaat um sie versammelt.

Reichlich beschenkte der Fürst die Erzählerin, und ging mit ihr zu Rathe, wie das seltsame Mädchen in das Jagdschloß zu bringen wäre. Das war eine schwierige Aufgabe; doch versprach die Frau, ihr Möglichstes zu thun, schien aber selbst nicht allzu viel Selbstvertrauen in ihre Ueberredungskunst zu setzen. Den Vorschlag des Fürsten, nach der Köhlerhütte zu kommen, verwarf sie ganz; denn wie sie Marien kannte, wußte sie, daß sie vollends verschüchtert würde, wenn sie die Fremden wieder sehe, und vielleicht sogar die Gegend verlassen könnte.

Die gespannte Neugierde der Damen war mehr als befriedigt, und sie wünschten nichts sehnlicher, als daß das wilde Ding sich nicht kirren lasse; denn der süße Wahn: die häßliche Köhlerin sei das Waldmädchen, hatte leider nur einen Augenblick gewährt, und jede fürchtete ins geheim von der ungewöhnlichen Erscheinung verdunkelt zu werden, und vor allen die Hofdame, die sich der besondern Gunst des Fürsten erfreute.

Die Köhlerfrau aber hatte bald ihre Wohnung erreicht, und bemühte sich vergebens, Marien zu einem Gange nach dem Jagdschlosse zu überreden; hauptsächlich schreckten sie die vielen bewaffneten Männer zurück; doch als Käthe ihr zu Gemüthe führte, daß eben diese Männer ihr nichts zu Leide gethan, und auf ihre Bitte auch Ilsen verschont hätten, ward sie nachdenkend, und sagte endlich: Du hast Recht, auch mein Finke ist dankbar, und fliegt zu mir, wenn ich ihn rufe, denn ich fand ihn nackt auf der Erde, und pflegte sein. Komm, Mutter, fuhr sie fort, ich gehe; und Beide machten sich sofort auf den Weg.

Inzwischen setzte die Geburtstagsfeier im Jagdschlosse Alles in die größte Bewegung. Zofen rannten in fliegender Eile mit Glutbecken, Blumen, glänzenden Gewändern durch die langen Corridors, indeß fast bei jeder Thür ein Kopf mit Papillotten heraus fuhr, und „geschwind, wo bleibst du, mach fort!" quikte, tönte, krächzte es von allen Seiten. Lakaien keuchten unter der Last der Berge und Wälder, die sie herbei schleppen mußten, und der Läufer, ein neuer Icarus, lag am Boden, doch glücklicher als der wirkliche, strahlte die Sonne unversehrt in seiner Hand, während das Firma-

ment krachend über ihm zusammen stürzte. Unruhig, verzweifelnd könnte man sagen, trippelte der Hofmarschall ab und zu, und wischte sich den Angstschweiß von der Stirne; denn gewaltig drängte die Zeit, jeden Augenblick mußte die Fürstin von der Spazierfahrt zurück seyn.

Endlich — seine stockenden Pulse schlugen, der gepreßte Athem ward freier — endlich war Alles in Ordnung. Die Gruppe der fürstlichen Tugenden balancirte bereits auf den Fußspitzen, zur Genüge wurde Amor von den Grazien fest gehalten — im gehörigen Lichte figurirte die Unterthanstreue, ein etwas abgemagertes Hoffräulein; Fama hatte die Backen voll genug genommen, der Gazevorhang war herab gelassen. Jetzt rauschten die Flügelthüren auf, die Trompeten schmetterten, und die Fürstin trat an dem Arme Seiner Durchlaucht in den Saal, und schien hinlänglich überrascht. Schnell folgte das zweite Tableau, die Jagd-Scene. — Blutend lag ein weißes Reh am Boden, und ein braunes Mädchen im flatternden hochrothen Obergewande, schmiegte sich an dasselbe. — Doch plötzlich durchschnitt ein Klageschrei die Luft, wie ein Pfeil flog es mitten durch die Gaze hindurch, und mit dem Ausrufe: „meine Ilse!" riß Marie das

Kunstwerk von Pappe gewaltsam an sich; doch schnell ihren Irrthum gewahrend, und vor dem lebenden Conterfei zusammenschreckend, war sie mit einem Sprunge am Fenster, und mit dem andern aus demselben. Das ist sie! rief der Fürst, und Alles eilte auf die Terrasse; aber das Mädchen war verschwunden. Seine Durchlaucht sahen sehr finster, der Hofmarschall war vernichtet, die Oberhofmeisterin stand auf Kohlen, denn von ihr stammte der unglückliche Einfall. La fine coquette, zischelte die Favoritin ihr ins Ohr; un vrai coup de théatre, antwortete sie leise; gewiß eine entlaufene Seiltänzerin, versicherte die Hofmarschallin.

Bereitwillig war die ganze Dienerschaft mit Stangen, Netzen, Schlingen herbei geeilt. Was solls? donnerte der erzürnte Fürst. Glaubt ihr Schufte, das Mädchen sei ein wildes Thier? — und die Köhlerfrau erblickend, eilte er, sich bei ihr Raths zu erholen. Sie meinte, die Mauer des Thiergartens sei zu hoch, Marie könne nicht entflohen seyn, und eilte sie aufzusuchen; und nicht lange, so brachte sie die erwünschte Botschaft, der Wildfang habe sich auf der großen Linde verkrochen, herunter sei jedoch Marie jetzt nicht zu bringen, das Blendwerk hätte sie zu sehr verschüchtert, man

möge sie die Nacht nur ruhig dort lassen, bis sie die Angst verschlafe.

Was war zu thun! Seine Durchlaucht mußten, so sauer es ihnen ward, Höchstihre Ungeduld zügeln. Zwar versagten sie sich es nicht, nach der Linde zu schleichen; aber nicht ein antwortender Klang ertönte auf alle süßen Lockungen aus ihren Zweigen, und die stockfinstre Nacht machte alles anderweitige Forschen unmöglich.

Vergebens suchte der Fürst die Ruhe auf seinem Lager, der Schlummer floh ihn — und kaum hatten Aurorens Rosenfinger den Gipfel der Linde in Gold getaucht, als er sie auch schon, nach allen Richtungen spähend, umkreiste; allein Marie war nicht zu entdecken. Da raschelte es im Gebüsch, er eilte hin, und fand die Köhlerin neben dem schlafenden Mädchen. Anmuthig hingegossen, von dem Zauber jugendlichen Liebreizes umstrahlt, ruhte die reizende Gestalt auf weichem Moose. Schmückend hatte, so schien es, der Feuerrosenstrauch seine Blüthen um ihr Haupt geordnet, und lieblich lächelte das unschuldige Gesichtchen aus der brennenden Blumenfülle. Jetzt öffnete sie die langen Wimpern, und scheu sprang das Mädchen auf. Was fürchtest du, schönes Kind? rief der Fürst. Erkennst du denn,

nahm die Köhlerin das Wort, den gnädigen Fürsten nicht, der deine Ilse verschonte? Herr, ich danke dir, war ihre Antwort, was willst du von mir? Nichts als dein Glück, erwiederte der Fürst, und streichelte die frische Wange, die sich purpurn färbend seiner Liebkosung entzog. Was ist das, Glück? wandte sich Marie jetzt an die Köhlerin. Der gnädigste Herr, antwortete diese, wollen dir Alles geben, was dein Herz verlangt. Nun, so gieb mir ein Stück Brot, Herr! sagte sie; denn mich hungert. Die Köhlerin reichte es ihr, und fort sprang sie, und saß im Augenblick auf dem höchsten Kirschbaum, und aß jubelnd die saftige Frucht.

Im Schlosse war es früh Tag geworden; es litt keinen in den Federn, und bald sammelte sich der ganze Hof um den Kirschbaum. Marie ließ sich nicht lange bitten, herunter zu kommen; denn die glänzenden Armbänder, Uhren und Ringe der geputzten Frauen regten ihre Neugierde auf, und das gute Frühstück hatte sie sehr froh gestimmt. Auf die drolligste Weise ahmte sie die Geberden der Damen nach, die ihr einige überflüssige Stücke ihres Anzuges zum Spielzeuge überlassen mußten. Herzhaft nahte sie auch den Herrn, denn sie waren ja weder bewaffnet, noch bärtig, und wollte sich

todt lachen über des Hofmarschalls Vergette und die Prise Tabak, die er gravitätisch zur Nase führte. Närrischer Herr, sagte sie, hast du denn ein Maul in der Nase? so iß den braunen Saamen lieber, wenn er gut schmeckt, und schon hatte sie ihm die Tabatiere entrissen, und hustend und nießend wieder von sich geworfen, daß der Spaniol, wie ein entfesselter Dämon, in alle Augen und Nasen fuhr, und die schöne Schildpattdose zertrümmert am Boden lag. Unwillig schielte der alte Herr nach den Dosenfragmenten. Une Gourli soi-disante, raunte er der Oberhofmeisterin ins Ohr; une impertinente, antwortete diese, denn eben stand Marie kichernd vor ihr, und sagte: Alte Frau, wie bist du nur so alt und so jung? Doch du hast ja rothen Staub im Gesichte, der ist jung, laß ihn sehn, und ehe sichs Ihre Excellenz versehn, hatte das ungezogene Ding mit einem Stückchen Holz die Rosen von ihrer Wange gestreift, und ergrimmt nahmen dieselben die Flucht; denn sichtbar kämpfte jedes mit dem Lachen, als das leuchtende Antlitz plötzlich zur Hälfte verfinstert ward. Auch die Brillen der Hofmarschallin nahmen Mariens Lachlust in Anspruch; doch als sie hörte, man bediene sich ihrer, um besser zu sehen, sagte sie theilnehmend: Arme Frau, du

siehst mit deinen grünen Augen gewiß auch nur Nachts wie die große Eule, die immer auf der dürren Eiche krächzt, denn ihre Augen funkeln auch so. Mit einem wüthenden Blicke, der Mariens Vergleich noch treffender machte, folgte die Beleidigte der Oberhofmeisterin.

Verwundert sah der Fürst nach der Uhr, denn die Speiseglocke erklang. So kurz hatte Seiner Durchlaucht die Zeit lange nicht bedünkt. Marie ließ sich nicht bewegen, mit zu kommen, und nahm auch von Allem, was ihr geschickt ward, nichts als Brot; doch als sie durch die Glasthüren die Früchte und Blumen des Nachtisches erblickte, riß sie diese schnell auf, bat um Beide, war aber eben so schnell wieder fort. Sie erhielt, was sie wünschte, aß mit großem Wohlbehagen die unbekannten Leckerbissen, wand einen Kranz, dessen sich Glycera nicht hätte schämen dürfen, und sagte, indem sie aufstand und die übrigen Früchte zusammen las: dieß für Käthen. Zurück zu halten war sie nicht, versprach aber wieder zu kommen.

Une charmante créature! rief der Fürst ihr entzückt nach. L'enfant de la nature; versicherte der Hofmarschall mit sauersüßem Lächeln; die Damen aber blieben mäuschenstill, und begnügten sich,

ihre Mienen sprechen zu lassen. Den Abend ging die Zeit wieder ihren gewöhnlichen Schneckengang; der Fürst sah und dachte nichts als Marien, und die Favorite fühlte, daß ihre Besorgnisse nur zu gegründet waren, denn sie wurde offenbar vernachlässigt. Am folgenden Morgen, als sie den Fürsten beim Feuerrosenstrauch entdeckte, überhäufte sie ihn mit Vorwürfen; er läugnete und suchte sie zu besänftigen, und versöhnt sank sie in seine Arme, und vorbei huschte Marie dem Kirschbaume zu. Das Fräulein erschrak nicht wenig, doch hofften Beide, der Wildfang habe mehr die lockenden Früchte, als die zärtliche Gruppe im Auge gehabt. Bald kamen mehrere Herren und Damen, und als jemand nach der Fürstin fragte, antwortete Marie: hier ist ja die eine, und wies auf die Hofdame, die in die Erde hätte sinken mögen. Wunderlicher Mensch, fuhr sie fort, als sie das Erstaunen des Fragenden bemerkte, weißt du es denn nicht? sie haben sich geküßt, und die Mutter sagt, das darf nur Mann und Frau; der Fürst wird wohl zwei Frauen haben können, wenn die andere auch seine Frau ist. Der Hofmarschall nahm eine Prise de contenance; die Oberhofmeisterin spreizte ihren Sonnenschirm aus, obgleich dicke Wolken den Ho-

rizont bedeckten; und das Fräulein schlich beschämt fort.

Der Fürst hatte einen Eilboten, um allerlei glänzenden Flitterstaat, Glasperlen u. d. gl., nach der Residenz geschickt. Marie jauchzte, als sie all die Herrlichkeiten erhielt, und hüpfte mit jedem Stücke zum Teiche, um sich zu bespiegeln; und als sie in dem offenen Pavillon einen großen Trümeau erblickte, fehlte wenig, daß sie ihn, wie den Gazevorhang durchrannt hätte. Aber selbst dieser konnte sie nicht zurück halten, und augenblicklich stand sie wieder bei dem andern Spiegel, aus dem ihr das Bild der Sonne so freundlich entgegen strahlte, und Bäume und Blumen ihr zitternd zunickten. Ueber die neuen Kleider brach sie in lautes Gelächter aus, und man mochte einwenden was man wollte, bald war die ganze Garderobe in Stücke geschnitten, und nach ihrer seltsamen Weise zugestutzt. Sie säumte nicht, mit ihren Schätzen zu Käthen zu eilen, und einige derselben mit ihr zu theilen.

Ganz echauffirt, fast eilig, sah man am nächsten Abend die Oberhofmeisterin die Allee herunter kommen; niemand zweifelte, daß eine außerordentliche Begebenheit die sonst so abgemessenen Schritte der bedächtigen Frau verdopple. Erschrocken eilte

ihr der Hofmarschall entgegen. Mein Dompfaff, klagte sie, ist fort; ich ließ ihn an dem schönen Tage auf die Terrasse setzen, und fand den Käfig weit geöffnet, gleichsam zum Symbole, wie nun dem Heere meiner Uebel wieder Thor und Thür offen stehen. Das laufende Feuer, der Krampf, die Gicht — vor allem schützte mich mein Talisman, denn so nannte ich das liebe Thierchen, und das mit Recht. Doch höre ich nicht sein Locken? fuhr sie fort; dort — nein hier, und wie von einem neckenden Spucke gehöhnt, trippelte das keuchende Paar von einem Baum und Busche zum andern. Endlich stießen sie auf Marien, und auf die Frage, ob sie den Gimpel nicht habe pfeifen hören, antwortete sie lachend: das war ich, alte Frau, ich habe es dem in dem goldenen Hause abgelernt; er rief so kläglich. Möchtest auch, dachte ich mir, aus deinem schönen Zimmer heraus, wenn es noch so glänzt; und gleich war es offen, und lustig flog er fort. C'en est trop! rief die Oberhofmeisterin, vor Zorn und Müdigkeit ganz erschöpft. Könnte man nur, fuhr sie fort, jemand finden, der ihm nachsetzte, allein — O, fiel ihr Marie ins Wort, allein ist er nicht, da sei du ruhig, ich habe ihm alle die aus dem abscheulichen eisernen Netze nach-

geschickt; höre nur, wie schön sie singen, und, fröhlich in die Hände klatschend, eilte sie den Befreiten nach.

Si l'on osoit seulement, sagte die Oberhofmeisterin, chatier cette insolente. C'est une fine coquine, antwortete der Hofmarschall leise, qui a bien étudié son role pour subjuguer Son Altesse. Mais, fuhr die Oberhofmeisterin fort, seroit-il impossible, de lui tendre un piège? Das sollte, meine ich, erwiederte der Hofmarschall, eben nicht schwer werden; ich müßte mich sehr irren, was mir, fügte er selbstgefällig hinzu, nicht leicht arrivirt; aber dahinter steckt mehr, als man wohl glauben mag. Mir war das naseweise Ding gleich verdächtig. C'est une émissaire française, ließ er sich kaum hörbar vernehmen, une Jacobine. Sag mir nur einer, es gäbe keine mehr; was sind die heutigen Freiheitsstürmer denn anders, als verkappte Jakobiner? J'admire, versicherte die Oberhofmeisterin, la pénétration de votre Excellence — gibt sie denn jemand die gebührende Ehre? Und kleidet sie sich denn, fuhr der Hofmarschall fort, anders als in die Nationalfarben? C'est clair, erwiederte die Oberhofmeisterin. — Und das ewige Klettern auf die Bäume, sagte der Hofmarschall; statt der

dreifarbigen Kokarde pflanzt sie sich lieber gleich selbst hinauf; so kann jeder für einen Freiheitsbaum gelten. Niemand schmeichle sich, fügte er hinzu, daß der Verderbliche erstorben sei, nur allzu üppig wuchert er fort. Man muß, versetzte die Oberhofmeisterin, die Dirne scharf beobachten, sie verräth sich gewiß; und nun erschöpften sich Beide in Vorschlägen, Mariens geheime Umtriebe zu entdecken.

Indessen trug diese nach wie vor die Farben der großen Nation auf alle Kirschbäume; doch schien das Leben im Jagdschlosse sie wenig mehr zu belustigen, und die Zudringlichkeit des Fürsten, die vielleicht gerade durch die neue, etwas derbe Art des Widerstandes nur noch mehr Anregung fand, würde sie wahrscheinlich vollends vertrieben haben, wenn nicht etwas ganz Anderes sie fest gehalten hätte.

Silbern zog sich der krystallhelle Teich längs des Thiergartens hin, und ihre zitternden Lichter mit dem Schmelze der Blumen vermählend, schimmerte die Sonne so freundlich durch das zarte Grün der Birken gegenüber. Gar zu gerne wiegte sich Marie auf den kräuselnden Wellen, und oft schon hatte sie der zierliche Kahn an das jenseitige Ufer

getragen. Anmuthig wechselten da üppige Matten mit herrlich bewachsenen Anhöhen, die in den mannichfachsten Abstufungen lieblich verschwimmender Farbentöne sich zu einem entzückenden Ganzen verbanden. Schirmend breitete die vaterländische Tanne ihre dunkeln Aeste der flammenden Bignonia zum Schutze, die sich schmeichelnd an die Gewaltige schmiegte, und willig hauchte die würzige Nelke den Fremdlingen ferner Welttheile ihre Wohlgerüche entgegen, denn in schönem Verein erblühten und grünten hier die Kinder der entferntesten Zonen.

Mehrere Male schon hatte Marie den einsamen Park durchstreift, als sie eines Abends, von trauernden Weiden umnachtet, einen schönen Jüngling am Fuße der mit Schilf und Wasserlilien umkränzten Urne erblickte, die fast gespenstisch durch das dichte Gewebe blitzte. Einem Wasserfalle gleich senkte sich das dünne Gezweige in scharf gezeichneten Umrissen, und hüllte den Jüngling kosend in seine grünenden Fluthen.

Welch eine liebliche Erscheinung, rief er, wird meinem innern Auge sichtbar, und den Arm seines Begleiters ergreifend, schritt er seltsam auf Marien zu. Es ist, entgegnete sein Gefährte, ein wunder-

lich gekleidetes Mädchen, ich sehe es auch. Du kannst sie nicht sehen, fuhr der Jüngling entrüstet fort, oder meinst du, ich sei wahnsinnig und nicht blind? Jetzt standen sie dicht bei Marien. Ein sonderbar wehmüthiger Ausdruck sprach aus den edlen Zügen, doch war der starre Blick beinahe grauenhaft anzusehen. Nicht wahr, nahm der Jüngling das Wort, sie hat dich gesandt, du holde Erscheinung? Scheu nach ihm blickend, antwortete Marie: Mich hat Niemand gesandt, ich komme von drüben, du Schöner! Der Jüngling schauerte zusammen, und rief heftig bewegt: welche Stimme! doch die klingt ja, fügte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, immer in meinem Herzen. Von drüben, fuhr er fort, ja, von drüben, und wies nach der Trauerurne, die in der rosigen Glorie der Abendröthe plötzlich ganz wunderbar erglühte. Habe Dank, Mathilde, daß du den Kindern meiner Phantasie deine süße Stimme leihst, und deine Züge, sagte er sehr weich: dieser liebliche Schmetterling mit den hellen Fittigen gleicht dir ja, und Mariens flatterndes Obergewand ergreifend, fuhr er fort: Fliege nicht gleich weg, du gaukelnder Sohn der Blüthe, weile bei mir, willst du? Ich verstehe dich nicht, antwortete sie schüchtern. Ja wohl, entgegnete er;

Niemand versteht mich, als sie — sie — und deutete nach der Gegend des Teiches — aber tief erseufzend fügte er hinzu: „sie rauschen auf, sie rauschen nieder, die herrliche Jungfrau bringt keine wieder,“ und ein Strom von Thränen entquoll den trüben Augen, und langsam kehrte er zur Urne zurück und verschwand.

Lange sah ihm Marie sinnend nach, und wartete, ob er nicht wieder kommen würde; endlich schiffte sie fort, doch der erste Strahl der Morgensonne leuchtete ihr schon am Teiche. Prüfend musterte sie die früher erhaltenen Geschenke, und emsig den hellen Wasserspiegel zu Rathe ziehend, durchflocht sie die dunklen Flechten mit den buntesten Perlenschnüren, die sie auch um die runden Arme wand. Zierlich befestigten reiche Blumengewinde den flimmernden Ueberwurf, der, einem Silberwölkchen am Abendhimmel gleich, das blaßrothe Unterkleid umschwebte, welches fein und schmiegsam sich an die jugendlichen Formen schloß. Jetzt lächelte sie zufrieden und mit vollem Rechte, denn wirklich war sie liebreizend anzuschauen, und ein nettes Körbchen, wo die Ananas duftete, und die weichliche Feige sich blähte, und der Orange Gold den Purpur der Granate überstrahlte,

zur Hand nehmend, flog sie, von tanzenden Wellen getragen, dem Parke zu.

Kaum hatte sie ihn erreicht, als sie auch schon den Jüngling heran kommen sah. Weine nur nicht wieder, du Lieber, rief sie ihm entgegen; sieh, ich habe dir dieß mitgebracht, und reichte ihm die Früchte. Das ist das Mädchen aus der Fremde, lispelte er seinem Begleiter, seltsam lächelnd, zu: sie brachte, fuhr er fort, Blumen mit und Früchte, gereift auf einer bessern Flur, in jener schönen Natur, wo Mathilde wandelt, ihre Töne klingen ja auch aus des fremden Mädchens Munde, wie gestern in dem Säuseln des Schmetterlinges. Was trägst du denn da an dem Bande, fragte Marie ablenkend. Mein Saitenspiel, antwortete er, und in weichen Accorden durchliefen seine Finger die schwellenden Saiten, und seine melodische Stimme erklang:

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunklem Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen,
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Doch mir wehrt des Stromes Toben — —
Einen Nachen seh' ich schwanken — — —

Da hielt er plötzlich inne und schluchzte laut. Hör' auf, du Lieber, sagte Marie, die, in stummem Anschauen verloren, gehorcht hatte, und fast verwundert die strömenden Thränen von ihren Wangen wischte — sieh, ich weine auch. Du mußt lustig werden, ich will dir erzählen, fuhr sie fort, setze dich zu mir; und nun sprach sie so drolliges Zeug von dem Fürsten, von der Oberhofmeisterin und ihrem Mopse, und der Himmel weiß, wem, daß wirklich ein Lächeln um des Jünglings Lippen spielte. Komm mit mir, sagte sie, als sie es bemerkte, Alles sollst du sehn, ich schiffe dich hinüber, dort steht der Kahn. Doch mit dem schmerzlichen Schrei: nein! nein! raffte sich der Jüngling empor, winkte ihr, zurück zu bleiben, und schwankte fort. Regungslos, wie eine Bildsäule, stand Marie noch, als ein Mann des Weges kam. Ist der schöne Knabe ein Mensch, fragte sie ihn hastig. Verwundert maß sie mit glotzenden Augen der Bauer. So antworte doch, bitte, fuhr sie fort, nennt man ihn Mensch? er ist ja nicht so wie ich und du, und alle Leute, die ich sah,

ganz anders ist er. Unser armer, wahnsinniger Graf, antwortete der Mann, bildet sich ein, er sei blind. Was ist das, wahnsinnig? entgegnete Marie schnell. Doch statt aller Antwort schüttelte er bedenklich den Kopf, und: „bei der ist es wohl auch nicht geheuer," vor sich hin murmelnd, eilte er weiter.

Der erste, dem Marie im Thiergarten begegnete, war der Fürst. „Was ist das, wahnsinnig?" rief sie ihm von weitem zu. Eine schlimme Krankheit, war des Fürsten Antwort; möchtest du sie heilen, süßes Mädchen? Ach, wie gerne, entgegnete Marie. Nun, so heile mich, sagte er, und riß sie ungestüm in seine Arme; die Liebe zu dir hat mich wahnsinnig gemacht. Du lügst, schrie sie, und stieß ihn so kräftig zurück, daß Seine Durchlaucht, so lang sie waren, im Kanale zappelten, und ihre heiße Liebesgluth im kalten Bade kühlten, indeß das Mädchen, wie ein verscheuchtes Reh, nach seinen heimathlichen Bergen floh.

Vom Froste klappernd, erreichte der Fürst das Schloß, wo der böse Schwindel, der Seiner Durchlaucht den Unfall zugezogen haben sollte, den ganzen Hofstaat mit ergriffen zu haben schien; denn von dem Leibarzte bis zum letzten Zöfchen rannte Alles wie sinnlos mit Gläsern und Büchsen durch einander.

Dieser meinte, die ungewöhnliche Hitze, durch die Repercussion der Sonnenstrahlen an den nächsten Bergen noch ungemein verstärkt, trüge die Schuld des Uebels. Huldvoll stimmten Seine Durchlaucht der Meinung des weisen Mannes bei, beschlossen, seinem Rathe zu folgen, und ungesäumt nach der Residenz zurück zu kehren. Eilig wurden alle Anstalten getroffen, und als Marie am folgenden Morgen zum Kahne schlich, standen die Reisewagen schon gepackt im Schloßhofe.

Dieß Mal war ihr der Jüngling zuvorgekommen, denn wartend saß er im Birkenhaine. Hat sie dich doch gesandt, hub er freudig an, als er das Mädchen erblickte; ich fürchtete schon, du seist mir auf immer entschwunden. — Habe Dank, geliebte Mathilde, fuhr er fort. Du bist krank, sagte sie, und strich liebkosend die braunen Locken von seiner Stirne; ich will Kräuter sammeln und dir einen Trank kochen, o, ich habe es von der Mutter gelernt. Ach, erwiederte der Jüngling, mir hilft kein Trank, du Liebliche, das Licht meiner Augen ist erloschen, sie sahn meine Mathilde, und können hinfort nichts sehn, bis der freundliche Tod sie öffnet zu ihrem Anschaun in der ewigen Klarheit. Da würde man dich ja verscharren, sagte Marie, wie Käthens klei-

nen Bruder — nein, du darfst nicht sterben, gewiß nicht. Sieh, die Mutter lehrte mich, wir alle hätten einen liebreichen Vater im Himmel, und der sorge für uns, und sei überall. Oft, wenn ich in der finstern Nacht zusammen schrecke, denke ich, der Vater ist ja bei mir, denke du es auch: glaube mir, auch in deinen Augen ist er, denn du bist ja blind und siehst mich doch. Lange starrten die weit geöffneten Augen des Jünglings das Mädchen an, endlich sagte er: du hast Recht, der Vater erleuchtete mein inneres Auge.

Mache es so, wie gestern, nahm Marie das Wort, und holte die Guitarre, die an einem Baume lehnte, aber singe nicht, sonst weinst du wieder, und ich muß auch weinen. — Er griff in die Saiten, und in weichen Molltönen präludirend, entlockte er ihnen die seelenvollsten Melodien. Er hatte geendet, und noch saß Marie in seinem Anblicke versunken. Wie machst du es nur, sagte sie jetzt, mir ward so wohl und wehe, oder könnte ich es auch? und versuchend riß sie an den Saiten, daß sie dröhnend unter einander schwirrten. Nein, fuhr sie traurig fort, ich kann es nicht; bitte, zeige mir es, — und der Jüngling nahm des Mädchens Hand, und leitete sie in das Reich der Töne.

Laß uns jetzt Blumen pflücken, bat Marie, nachdem sie einige Accorde erlernt hatte. Führe mich, du holdes Wesen, entgegnete er, und lenke meine Schritte, du bist mir ja von ihr zum Schutzengel gesandt. Sorglich faßte Marie seinen Arm, und antwortete: die Engelein singen ja, wie Käthe sagt, gar schöne, lustige Lieder zum Lobe des lieben Herrgotts, und solche will ich erst von dir lernen, damit ich auch einer werden kann; jetzt aber will ich dir erzählen, was ich von der Mutter gelernt habe.

Und nun fing sie Alles an, was ihr gelehrt worden, auf eine so spaßhafte Weise mit den erlebten Begebenheiten zu vermengen, daß der Jüngling lächelnd ausrief: nein, einen so bunten Sommervogel schickte mir Mathilde noch nie. — Sein Begleiter aber drückte Marien die Hand, und sagte leise: herzlichen Dank, gutes Kind, lange ist Alfred nicht so heiter gewesen.

Nun hatten sie den Hügel erreicht, wo das schöne Landhaus in seinen reinen Verhältnissen stolz herniederblickte. Anmuthig wechselten hier in üppiger Farbenpracht große Blumenstücke mit herrlichen Citronen, Cedern, Pinien und andern Gebüschen, und man glaubte einer jener zauberischen Villen zu nahn, wo

Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorber steht.

Zur weiten Säulenhalle dehnte sich der Portikus, und aus jedem Einzelnen, so wie aus dem Ganzen, sprach der geläutertste Geschmack im Bunde mit Natur und Kunst.

Fröhlich hüpfte Marie die Marmorstufen zur Halle hinan, doch Alfreden in das Innere des Hauses zu folgen, dazu war sie nicht zu bewegen; und als die geschäftigen Diener das zierlich gedeckte Tischchen mit den dampfenden Schüsseln herbei trugen, da ließ sie sich nicht länger zurück halten, und eilte fort.

Oft sprach der Jüngling von der holden Erscheinung, und klagte, daß sie entschwunden sei. Eben saß er am Klaviere, und in sonderbaren Modulationen die Tonleiter durchirrend, schien er bisweilen durch schneidende Dissonanzen den ungeheuern Schmerz andeuten zu wollen, der sein Innerstes durchschnitt, da trat eine ältliche Dame eilig herein, und mit dem Ausruf: mein theurer Sohn, mein Alfred, hier bin ich wieder! schloß sie ihn in ihre Arme. Bist du da, gute Mutter, sagte er weich; aber Mathilde, rief er schmerzlich, die kehrt nicht wieder — sie rauschen auf, sie rauschen nieder — und kindlich barg er sein Gesicht an der Mutter Busen, die den thränen-

schweren Blick flehend zum Himmel erhob. Ich habe, hub er an, auch einen Vater, der mich liebt, aber der verläßt mich nie, die Erscheinung hat es mir gesagt; ach, könntest du, gute Mutter, sie nur mit meinem innern Auge sehn, aber auch die ist fort. — Sie wird wieder kommen, nahm sein Begleiter das Wort, morgen ist sie gewiß da. — Morgen, sagte Alfred vor sich hin starrend — morgen, weißt du denn, daß es ein Morgen gibt? Für Mathilden gab es einen Hochzeitmorgen; aber, fuhr er fast ergrimmt fort, keinen Abend — doch dafür ein Brautgemach,

Wo es von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen:
Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlige Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt;

und in immer steigendem Ingrimme umschwirrten den Unglücklichen jetzt die wildesten Phantasien mit ihren Geiersittigen, und wehklagend verließ die Mutter das Gemach — dem geprüften Freunde und Arzte Hellmuth, seinem steten Begleiter, die Sorge überlassend, den Anfall gefahrlos für des theuren Sohnes Leben zu machen.

Nach einigen Stunden hatte der wüthende Sturm ausgetobt — bleich und erschöpft schlummerte Alfred, und Gräfin Halden, seine Mutter, die, wie wir wissen, erst von einer Reise zurück gekehrt war, saß am Bette, und flüsternd erzählte ihr Hellmuth die Zusammenkunft mit Marien, und wie so sichtbar erheiternd ihre Gegenwart auf den kranken Jüngling wirke. Höchst begierig ward die Gräfin, das Mädchen zu sehn, und als in den Morgenstunden Alfred, trotz seiner Entkräftung, sich nicht abhalten lassen wollte, in den Park zu gehn, gesellte sie sich zu ihm und Hellmuth.

Kaum waren sie eine kleine Strecke gegangen, als Alfred sagte: Mutter, sie wird sichtbar, die liebliche Botin, tief — tief in mir — und erstaunt sah die Gräfin in weiter Ferne eine ätherische Gestalt, die, kaum den Boden berührend, zwei funkelnde Streifen, wie leichte Schwingen, in der frischen Morgenluft wiegte, von denen sie eilenden Fluges herbei getragen zu werden schien. Da ist sie, rief der Jüngling fast freudig, denn Marie hatte sie erreicht; doch scheu sah diese nach der Gräfin. Mutter, fuhr Alfred fort, sie ist es, und ist es auch nicht; sonst lächelte die Liebliche so hold. Deine Mutter? du lieber Alfred, entgegnete Marie, das freut mich; —

und merklich bewegt, flüsterte die Gräfin dem Arzte zu, die Aehnlichkeit der Stimme ist unläugbar, und selbst die Züge — — — ich sagte es ja, erwiederte dieser eben so leise. Leite mich, du holdes Wesen, wandte sich Alfred an Marien, du weißt, kein Sonnenstrahl erhellt die finstre Nacht vor mir. Laß' das, fiel Marie ein, — ich habe dir viel zu erzählen. Und nun schilderte sie ihre Freude, als ihr gestern Niemand im Thiergarten begegnete, und sie, auf den Balkon kletternd, in die leeren Gemächer blickte; dabei machte sie so drollig die Geberden eines jeden nach, dem sie Glück auf den Weg wünschte, daß Alfred ausrief: du holdselige Iris mit den hellen Fittigen, wie gaukelst du nur so anmuthig um mich! Sie war unerschöpflich in Possen, und mit immer steigendem Wohlgefallen sah die Gräfin, wie die Züge des geliebten Sohnes sich allmälig erheiterten. Nun brachte sie ihm die Guitarre, und unaufgefordert lehrte er sie die Griffe, und mit bewundernswürdiger Leichtigkeit faßte das Mädchen den Unterricht.

Ist es beinahe, sagte die Gräfin leise zu Hellmuth, als ob der wirre Sinn meines armen Alfreds sich wieder zu klaren Vorstellungen zu sammeln vermöchte, und Thränen perlten in ihren sanften Augen.

Marie flößte der Gräfin das lebhafteste Interesse ein, und auf das Umständlichste erkundigte sie sich nach ihrer Herkunft und ihren Schicksalen; erfuhr jedoch nicht mehr, als wir wissen. Doch schien selbst das Wenige einen ungewöhnlichen Eindruck auf sie zu machen. Wie? sagte sie, als sie mit dem Arzte allein war, wenn Marie jenes unglückliche Kind wäre? — Dieser aber zuckte die Achseln, und erwiederte: ganz unmöglich ist es zwar nicht, wahrscheinlich aber eben so wenig; überdenken Sie nur die Entfernung, gnädige Gräfin! Täuschen Sie sich nicht, fuhr er fort, mit eitlen Hoffnungen, die, wenn sie nicht erfüllt würden, Ihren Schmerz nur erneuen müßten. Dessen ungeachtet sah man Beide sorgfältig verwahrte Papiere herbei holen, und nach verschiedenen Richtungen versenden.

Indessen hatte sich Marie eben so wenig zurück halten lassen, als das erste Mal. Doch kaum wichen die Schatten der Nacht dem nahenden Tagesgestirne, als sie auch schon im Nachen saß. Dieß Mal kam sie in Begleitung ihrer ganzen Menagerie. Hübsch war es zu sehn, wie der Finke auf ihrer Schulter sang, und das Eichhorn auf der andern possirlich kauerte, während das Reh neben ihr her lief, oder liebkosend an ihr herauf sprang. Heut'

kömmst du ja, rief ihr Alfred von weitem entgegen, in gar anmuthiger Gesellschaft, du Holde; meint meine Mathilde denn, fügte er wehmüthig lächelnd hinzu, ich sei ein Kind, und bedürfe so artiges Spielzeuges? Ich habe es dir ja schon gesagt, fiel ihm das Mädchen in's Wort, wir alle sind Kinder des himmlischen Vaters, er gab mir auch meine Ilse, und das Kätzchen und den Vogel; darum spiele du nur mit ihnen, du lieber Alfred, bald werden sie dich auch kennen. Und damit fing sie an mit den artigen Thieren zur Wette umher zu hüpfen, und sie all' die kleinen Possirlichkeiten machen zu lassen, welche sie sie gelehrt hatte. Neckend jagte sich der Finke mit dem Eichhorn, oder wiegte sich pfeifend auf dem Rücken des schneeweißen Rehes, das durch die drolligsten Kapriolen den ungebetenen Gast vergebens zu verscheuchen suchte, bis das Kätzchen auch herbei sprang, und die Jagd von neuem begann.

Immer wußte sie etwas zu ersinnen, was Alfred beschäftigte und erfreute; und meistens glückte es ihr, ihn von seinen düstern Vorstellungen abzulenken.

Angelegentlich erkundigte sie sich nach Alfred's früherer Geschichte und die Veranlassung seines Uebels; und da erfuhr sie denn, daß er am Morgen

des Hochzeittages mit Mathilden, seiner Erwählten, am Ufer des Sees, der sein Stammgut begränzt, lustwandelnd, wie dieß schon oft geschah, ein Boot bestieg. Schäkernd stießen sie vom Lande, Mathilde haschte nach dem Ruder, er ließ es nicht; sie schäkerten fort, der Kahn schwankte, schlug um, und beide stürzten in das Wasser. Herbeieilende Fischer kamen ihnen zu Hülfe; aber Mathilde war nicht wieder in das Leben zurück zu rufen, und Alfred hatte den Gebrauch seiner Vernunft verloren.

Tief erschütterte Marien die Erzählung, und von nun an schien sie noch sorglicher bemüht, Alfreden zu erheitern, und alles zu vermeiden, was die Erinnerung an jenen Unglücksfall wecken konnte. Unaufgefordert blieb sie nun oft längere Zeit, und schiffte bloß hinüber, um die Köhlerleute zu besuchen, und ihnen kleine Geschenke zu bringen.

Alfred ward immer heiterer, und zuweilen vergingen mehrere Tage, ohne daß er in seine schmerzlichen Phantasien verfiel. Marie hingegen gewann auffallend an Bildung; doch von ihren Gewohnheiten ließ sie nicht, sie schlief im Parke, und Kleidung und Nahrung blieben dieselben.

Eines Abends fühlte sich Alfred unwohl. Seine Mutter fürchtete, die feuchte Abendluft könne ihm

schaden. Du wirst, sagte sie, gewiß noch recht krank, wenn du darauf bestehst, nicht in das Haus zu gehn. Wenn ich gehn soll, wandte sich Alfred an Marien, so führe mich denn in meine Klause, du freundlicher Leitstern. Sie erblaßte und zögerte; endlich bot sie ihm doch den Arm, aber kaum war das Zimmer betreten, als sie es mit einem Schrei des Entsetzens auch wieder verließ, und im vollen Laufe nach dem Parke flüchtete. Sei es nun, daß die geschlossene Stubenluft, oder die verworrene Zusammenstellung der Gegenstände — ein wahres Abbild der innern Zerrüttung des Unglücklichen — sie zurückschreckten. Da hing, in dunkle Schleier gehüllt, ein Bildniß von Korallenzacken umgeben, und dicht an demselben in einer reich vergoldeten Einfassung — ein paar morsche Bretter, die einem Kahn anzugehören schienen. Schwarze Kreppvorhänge, mit Muscheln behangen, umdüsterten den Tag; die gröbsten Fischergeräthe, Ruder, Haken, wechselten mit wunderschönen Handzeichnungen, welken Blumen, Kränzen, weiblichen Kleidungsstücken, man könnte sagen, auf die peinigendste Weise. Oft hatten die Gräfin und Hellmuth versucht, die Dinge zu entfernen, die Alfred's Schmerz nothwendig immer frisch aufregen mußten; allein er litt es nicht, und verfiel jedes Mal in die tobendsten

Ausbrüche; und so blieb nichts übrig, als es bei'm Alten bewenden zu lassen.

Wo es darauf ankam, Alfreden Freude zu machen, da scheute Marie weder Mühe noch Anstrengung; sonst aber, so angelegen sich's die Gräfin auch seyn ließ, und so kindlich Marie sich übrigens gegen sie betrug, sonst fügte sie sich außer dem Religionsunterrichte keinem. Für diesen aber zeigte sie die größte Vorliebe, und rührend war es, wie die heilige Wahrheit zu ihrem Herzen sprach, und wie sie immer zur rechten Zeit auch den geliebten Kranken mit ihrem Troste zu erquicken verstand.

Alfred liebte den Gesang mit Guitarrebegleitung, und Marie machte bewundernswürdige Fortschritte in beiden, und hatte bald alle seine Lieder erlernt. Doch waren sie meist düster und klagend, und oft wurden sie Vorboten seines erhöhten Schmerzgefühls. Sie bat die Gräfin, sie erheiternde Lieder zu lehren. Diese schlug ihr vor, lesen zu lernen, um nach Gefallen wählen zu können. Und nun lernte sie mit dem angestrengtesten Fleiße, und war auch bald im Stande, Alfreden mit neuen Gesängen zu überraschen. Höchst wohlthuend wirkte ihr kunstloser Gesang auf Alfred's Stimmung, und es gelang ihr, selbst tobende Anfälle zu besänftigen. Bedurfte er

ihrer Hülfe, dann folgte sie ihm auch in das Innere des Hauses, entfernte sich aber immer so schnell als möglich wieder; sein Zimmer jedoch betrat sie in keinem Falle.

So vergingen Monate, und die Gräfin erkannte gerührt in dem Ungefähr, das Mariens Schritte scheinbar zu Alfreden gelenkt hatte, die leitende Hand der Vorsicht, die seinen dunkeln Pfad durch einen belebenden Lichtstrahl erhellte. Wie wir wissen, schienen des Mädchens Schicksale gewisse Vermuthungen in ihr zu erwecken; doch da alle die vielen Erkundigungen fruchtlos blieben, verzichtete die Gräfin endlich auf die Erfüllung ihrer frühern Hoffnung, und begnügte sich, Gott mit vollem Herzen für den Schutzgeist zu danken, den er ihrem geliebten Sohne gesandt hatte, ohne sich weiter um seine irdische Abkunft zu bekümmern, als daß sie in festgesetzten Zeiträumen ihre Anfragen in den Zeitungen wiederholen ließ, mehr aber, um, wie sie Hellmuth versicherte, in jedem möglichen Falle den Forderungen der Pflicht zu genügen, als auf irgend einen Erfolg zu rechnen.

Alfred war seit ein Paar Tagen weniger heiter; vielleicht mochte ein dunkles Gefühl ihm andeuten, daß der Jahrestag jenes Schreckensmorgens heran gebrochen sei; denn was auch Marie dagegen einwen-

den mochte, er bestand darauf, zu Mathildens Trauerurne geführt zu werden. Sorgfältig mied sie Marie bei ihren Spaziergängen; denn immer erneuerte ihr Anblick seinen Schmerz: doch dieß Mal mußte sie sich seinem Willen bequemen, beschloß aber, um ihn wo möglich zu zerstreuen, ihre Thiere mitzunehmen; denn sie belustigten ihn, und wie ein Kind spielte er oft mit ihnen.

Auch jetzt entsprachen sie den Hoffnungen ihrer Herrin; denn lächelnd saß Alfred mit seiner Mutter und Hellmuth an der Urne, und sah ihrem drolligen Treiben zu. — Jetzt rief er dem Eichhorn, das in großen Sätzen eine der Thränenweiden hinan sprang; es kam nicht; er lockte wieder: und immer lebhafter ward sein Wunsch, und immer weniger Lust bezeigte das Thier, ihn zu erfüllen. Gleich sollst du es haben, du lieber Alfred, versicherte Marie schmeichelnd, und beinahe schneller als ihr Kätzchen war sie auf dem Baume, und verfolgte es von einem Aste zum andern; — unvermuthet sprang sie auf einen morschen — krachend brach er zusammen, und sie lag blutend am Boden, und Alfred mit einem Schrei des Entsetzens ohnmächtig neben ihr.

Mariens Verletzung war unbedeutend; doch Alfred, mit Mühe zu einiger Besinnung gebracht, lag

im heftigsten Fieber. Die fürchterlichsten Phantasieen durchbebten sein Gehirn, und bald erkannte Arzt Hellmuth die Krankheit für ein Nervenfieber der gefährlichsten Art. Die Gräfin war außer sich, sie vermochte es nicht, dem Kranken Hülfe zu leisten; denn die heftige Gemüthsbewegung hatte auch ihre Gesundheit erschüttert. Und Marie? die saß todtbleich an Alfred's Bette, und weder die geschlossene Stubenluft, noch der peinigende Anblick der verworrenen Gegenstände schienen im geringsten auf sie einzuwirken. Angstvoll spähete sie nach den Blikken des Arztes, der ihr in eilender Hast die Bedeutung der Stundenzeichen erklären mußte, damit keine versäumt werde zu Alfred's Rettung. Sie wich nicht von der Stelle, und wollte durchaus mit Niemand die Pflege des theuren Kranken theilen. Schlummerte er, so kniete sie an seinem Lager und schickte heiße Gebete zu Gott, — wachte er, so lauschte sie jeder seiner Bewegungen, jedem seiner etwanigen Wünsche. In mehreren Wochen war sie kaum auf Augenblicke in's Freie gekommen; denn die Krankheit zog sich in die Länge, — doch ließ Hellmuth die Hoffnung blicken, daß, wenn Alfred's ungeschwächte Jugendkraft den Sieg erränge, beide Uebel, das körperliche und geistige zugleich, gehoben seyn dürften.

Alfred kannte Niemand, als seinen Schutzengel, wie er Marien nannte, und seine Phantasie beschäftigte sich fast eben so sehr mit ihr, als mit Mathilden. Er nahm nicht das geringste, was sie ihm nicht reichte, und die rührendste Anhänglichkeit sprach aus jeder seiner Aeußerungen.

Marie war nicht mehr dieselbe, sie aß sogar, zwar mit großem Widerwillen — das sah man deutlich — aber mit der größten Bereitwilligkeit, wenn es Alfred wünschte, von seinen Krankengerichten. Sie schien von allen ihren Eigenheiten nichts beibehalten zu haben, als die Kleidung; denn diese ward ja der Krankenpflege auf keine Weise hinderlich, im Gegentheil würde eine andere eher störend auf Alfred gewirkt haben.

Die Gräfin, die sich schnell wieder erholt hatte, und Zeugin von Mariens unermüdeter Sorgfalt war, welche, kein Opfer scheuend, sich selbst vergaß — gelobte sich's im Stillen, wenn Gott ihr den geliebten Sohn erhielte, und ihm die Vernunft wieder schenkte, seinem Glücke nicht hinderlich zu seyn, und wenn er Mariens Besitz für eine Bedingung desselben hielte, seine Hand in die ihre zu legen, was auch Familienrücksichten und Convenienz dagegen einzuwenden haben möchten.

Hellmuth war an einem Nachmittage einige Stunden auswärts gewesen, und wie erstaunte er, bei seiner Rückkehr das düstre Krankengemach in ein allerliebstes, freundliches Zimmer verwandelt zu finden. Gar mild blickte der Tag durch die hellgrünen Seidengardinen; lachende Naturscenen schmückten in netten Rahmen die Wände; geschmackvoll geordnet, stand zierliches Geräthe umher; Alles athmete heitere Ordnung und Ruhe — nichts Unheimliches und Zurückstoßendes trat mehr im grellen Contraste gegen einander. Die Gräfin erzählte dem Erstaunten, Marie habe, als Alfred's Phantasien bei zunehmendem Fieber sich hauptsächlich um die verworrenen Gegenstände seiner Umgebung zu drehen anfingen, die Veränderung vorgenommen, und wirklich sei er ruhiger geworden. Der Arzt bewunderte den Scharfsinn der Liebe, und fand den Kranken merklich besser; und von da an ging die Genesung auch mit schnellen Schritten vorwärts. Die Verwandlung des Zimmers schien Alfred nicht zu bemerken — obschon er früher, so oft man sie auch allmälig zu bewerkstelligen suchte, jede Veränderung wahrnahm, und sich hartnäckig der geringsten widersetzte.

Alfred's Leben war außer Gefahr; doch nur zu bald überzeugte sich Hellmuth, daß er zu viel gehofft habe: denn nicht in gleichem Verhältnisse mit der körperlichen wich die Krankheit des Geistes. Zwar war auch in dieser die Besserung unverkennbar, doch blieb die fixe Idee: daß er blind sei, und alle Gegenstände bloß mit seinem innern Auge sähe. Uebrigens wurde er noch heiterer und ruhiger, als vor der Krankheit; und man sah deutlich, daß Mathildens Andenken mit der Neigung zu Marien so innig verschmolzen sei, daß er Beide nicht von einander zu sondern vermöge. Marien hielt er jetzt für ein lebendes Wesen außer sich, ohne sie jedoch bei ihrem Namen zu nennen, oder mit einem andern zu bezeichnen. Sie vermochte Alles über ihn; unbedingt that er, was sie wollte, und kaum trennte er sich auf Augenblicke von ihr.

Die tobenden Anfälle hatten ganz aufgehört, und auch seine erhöhte Schwermuth zeigte einen geordneten Ideengang; doch vergingen manchmal Wochen, ohne daß er in dieselbe verfiel, und man hätte ihn oft für ganz geheilt halten können, wenn jene fixe Idee nicht berührt ward. Da der Winter weite Ausflüge nicht gestattete, so beschäftigte ihn Mariens Unterricht auf dem Klaviere vorzugsweise. Sie war

überhaupt viel lernbegieriger geworden, seitdem Alfred's klarerer Sinn sich mit mancherlei Gegenständen des Wissens beschäftigte, und auf eine scharfsinnige Weise wußte sie ihn durch Fragen zu ihrem Lehrer zu machen; was ihr dunkel blieb, mußte ihr die Gräfin erklären, und so hatte sie in Kurzem unglaubliche Fortschritte gemacht. Eifrig bemüht, Alfred's schöne Schriftzüge nachzubilden, war ihre Handschrift von der seinen bald nicht zu unterscheiden. Er war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Poesie, doch, selbst zu lesen, daran hinderte ihn sein Irrwahn; Stunden lang las ihm daher Marie die Meisterwerke unserer Dichter vor, und bildete auf diese Weise Herz und Geist zu immer höherer Erkenntniß.

Auch ihre sonderbaren Abneigungen hatte sie, wie wir wissen, während Alfred's Krankheit größtentheils überwunden, und sich der Lebensart gebildeter Menschen genähert; und wenn sie auch bloß im kalten Zimmer schlief, und außer Brot, Früchte und Backwerk kaum etwas kostete: so saß sie doch mit zu Tische, und leistete Alfred im erwärmten Zimmer Gesellschaft. Gewiß würde sie, hätte sie ihm den Wunsch abgemerkt, willig auch ihre seltsame Kleidung mit einer gewöhnlichen vertauscht haben; im

Gegentheil äußerte er aber bei jeder Gelegenheit eine besondere Vorliebe für diese, und so behielt sie sie bei.

Die Gräfin, wenn sie gleich ihre frohen Hoffnungen nicht ganz erfüllt sah, erkannte doch mit innigem Danke gegen Gott den gebesserten Zustand ihres Sohnes, und wie sie, nächst ihm, diesen bloß Marien zu danken habe. Sie gedachte, das ihr theuer gewordene Mädchen an Kindes Statt anzunehmen, um ihr Verhältniß mit Alfred auch in Zukunft vor jeder Mißdeutung zu sichern. Eine liebende Schwester sollte sie ihm seyn und bleiben, da sie seine Gattin nicht werden konnte. Wirklich hatte die sorgsame Mutter auch schon einige Schritte in dieser Sache gethan, und durfte um so gewisser auf die Zustimmung des Fürsten zählen, da er ihr nahe verwandt war, und sie in jedem Falle mit ihrem Vermögen nach Gutdünken schalten konnte. Eben besprach sie sich mit Hellmuth über diesen Gegenstand, als ganz unvermuthet sich ein Fremder melden ließ.

Mit sichtbarer Verlegenheit trat er herein, und suchend irrte sein scheuer Blick umher. Er wünschte die Gräfin allein zu sprechen; diese aber besann sich einen Augenblick, dann gab sie Hellmuth einen Wink,

in der Nähe zu bleiben. Immer mehr schien der Fremde seine Fassung zu verlieren — vergebens haschte er nach Worten, endlich warf er sich überwältigt zu der Gräfin Füßen. — „Ich bin der Schuldige, den Sie suchen," stotterte er. Wäre es möglich! rief die Gräfin, höchst bewegt. — Das Kind? — fuhr der Fremde mit stockendem Athem fort — — Lebt, antwortete die Gräfin. Sie sollen Marien sehn, sobald Sie bewiesen haben, daß sie es sei. Nun erzählte der Fremde, wie er, von jugendlichen Ausschweifungen und widrigen Schicksalen verlockt, sich zu einer damals berüchtigten Räuberbande gesellt habe. Der erste Ausfall, den er mitmachte, galt dem Schlosse der verwitweten Baronin G., Schwägerin der Gräfin Halden. Der Eingang des Gewölbes, wo, wie die Räuber wußten, die Baronin ihre Kostbarkeiten verwahrt hielt, ging durch das Zimmer, in dem Marie mit ihrer Wärterin schlief. Sorgfältig mußte jedes Geräusch vermieden werden, da es viele männliche Domestiken im Schlosse gab; unbarmherzig ward daher die Wärterin von seinen Genossen niedergemacht, und dem Kinde, das eben erwachte, drohte dasselbe Schicksal; doch der Fremde konnte das liebliche Wesen nicht morden sehn. Er beschloß, es einem der Weiber der

Bande zur Aufsicht zu übergeben, die ohnehin mehrere Kinder bei sich hatten, und entriß die Kleine der Wuth der Unmenschen, aber nicht schnell genug: denn schon war das mörderische Eisen in den Arm des unglücklichen Kindes gedrungen, und zwar so tief, daß nothwendig eine Narbe zurückbleiben mußte. Gott Lob! rief die Gräfin, und die Freude verklärte ihr Gesicht — es ist Marie! Gott sei Dank! rief auch der Fremde, und beruhigter fuhr er fort, der Gräfin zu erzählen, der Raub sei noch nicht fortgeschafft gewesen, als die Nachricht, man habe ihre Spur gefunden, die Thäter aus einander sprengte. Nun hieß es das Weite suchen. — Auf unwegsamen Pfaden eilten sie ihrem Schlupfwinkel, dem fernen ***schen Gebirge zu, wo sie sich geborgen glaubten. Marien ließ der Fremde nicht von sich; im vollen Jagen erreichte er mit dem verwundeten Kinde das Ziel, wo die rächende Nemesis der Verbrecher harrte. Sich sicher wähnend, wurden sie des Nachts überfallen und größtentheils gefangen; viele blieben auf dem Platze. Während des Gefechts verlor der Fremde Marien aus dem Gesichte — wahrscheinlich trieb sie die Angst waldeinwärts, wo sie sich in dem unermeßlichen Gebirge verlief. Er ward gefangen und zu einjährigem Festungsbau verurtheilt. Aus Furcht,

seine Schuld zu vergrößern, verschwieg er den Raub Mariens; doch nach überstandener Strafzeit säumte er nicht, in geheim nach ihr zu forschen; er erfuhr, ein Kind sei mit unter den Todten gewesen, und zweifelte nicht, daß es sein Schützling war, worauf er sich, seinem frühern Entschlusse gemäß, nach Amerika einschiffte. Dort habe er, durch redlichen Fleiß, vom Glück begünstigt, ein ziemlich bedeutendes Vermögen erworben, und dem Drange nach dem theuren Vaterlande nicht länger widerstehend, sei er eben zurückgekehrt. Geflissentlich habe er aller Orten die Zeitungen durchblättert, um vielleicht etwas von den Seinen zu erfahren; so stieß er auf der Gräfin Anfrage, und wäre nun hier, um ihre Verzeihung zu erflehen. Man kann denken, daß sie zum lebhaften Danke ward.

Mit freudiger Rührung ging nun die Gräfin, Marien als Nichte ans Herz zu drücken, und ihr den Zusammenhang der Begebenheiten zu erklären. Eben war, so erzählte sie, ihre Schwägerin, Baronin G..., Mariens Mutter, in jener unglücklichen Epoche, mit Mathilden, ihrer ältern Tochter, bei der Gräfin zum Besuche. Die Baronin kränkelte schon lange, und ward jählings so übel, daß sie, ehe noch die Trauerbotschaft von Mariens Verluste

eintraf, den Geist aufgegeben hatte. Die Gräfin war trostlos, und ließ Mathilden nicht mehr von sich; das geliebte verlorne Kind zu entdecken, blieb aber schlechterdings unmöglich, so rastlos sie auch fortfuhr, kein Mittel unversucht zu lassen, das zu dem erwünschten Ziele führen konnte. Erstaunt hörte ihr Marie zu, und warf sich schluchzend in die Arme ihrer Tante. Im Uebermaße des Gefühles entdeckte ihr diese, wie sie nichts sehnlicher wünschte, als den genesenen Alfred durch heilige Bande noch näher mit ihr verbunden zu sehn. Hoch erglühte des Mädchens Wange, — ihr Innerstes erbebte — der Schleier war hinweg gehoben — sie liebte — Liebe hieß das süße Weh in ihrem Herzen. Der Uebergang vom Kinde zur Jungfrau war geschehen. Fast verlegen ging sie dem eintretenden Alfred entgegen; süße Scheu entfernte sie von dem geliebten Jünglinge, zu dem sie sich noch mächtiger hin gezogen fühlte. Sie ward ernster und stiller, ohne jedoch an Heiterkeit und Anmuth zu verlieren. Alfred fühlte sich höchst erfreut, in ihr Mathildens Schwester zu grüßen. O, nun weiß ich dich zu nennen, du Theure, sagte er, Schwester bist du mir und sollst es heißen, und fast kindisch bemüht, die Benennung, so oft er konnte, anzubringen, suchte er zugleich dem Gegen-

stande derselben wo möglich noch innigere Beweise seiner Neigung zu geben.

Zwei Jahre entschwanden, Marie war herangereift an Geist und Körper zur herrlichen Jungfrau. Alfred blieb der Inbegriff ihrer Wünsche, und sie fühlte sich glücklich in dem zarten Verhältnisse, wenn gleich die etwas unbedachte Aeußerung der Plane und Wünsche seiner Mutter manchen Seufzer der Sehnsucht aus ihrer Brust, und manche Thräne des Schmerzes aus ihrem Auge preßte.

Ganz unerwartet erschien der Fremde, Mariens Retter. Kaum erkannte sie und die Gräfin ihn. Aus dem ehemals scheuen, unstäten Blicke strahlte jetzt Ruhe und freundliche Milde; frei und edel erhob sich die Gestalt, die, gleichsam von der Last des bösen Gewissens niedergebeugt, wankenden Schrittes durch das Leben geschlichen war. Mit sich selbst und den Seinen ausgesöhnt, lebte er nun geachtet in ihrer Mitte, und suchte durch strenge Pflichterfüllung und Ausübung jegliches Guten, wozu er Gelegenheit fand, sein Vergehen zu sühnen. Mit edler Selbstverläugnung widmete er die größere Hälfte seines Vermögens gemeinnützigen Zwecken, die andere gehörte jedem Hülfsbedürftigen, denn rastloser Fleiß mußten ihm den Unterhalt sichern. Auch hierher

hatte aus seiner fernen Vaterstadt den Menschenfreund bloß der Wunsch geführt, dem armen Alfred Hülfe zu bringen. Ein junger Arzt daselbst, versicherte er, behandle Geisteskranke mit besonderm Glücke, und erzählte viele Beispiele zum Belege. Daß der junge Mann nicht unter die gewöhnlichen Aerzte gehöre, und mit großer Umsicht und Kenntniß des menschlichen Geistes und Herzens zu Werke gehe, ging klar aus diesen Beispielen hervor; denn er schöpfte seine Heilmittel weder aus Tiegeln noch Gläsern, wohl aber aus den Tiefen der Seele, die zu ergründen sein eigentlichstes Studium war.

Höchst bewegt horchte Marie der Erzählung, und als der Fremde zuletzt sagte, der Arzt habe ihn begleitet, da sank sie vor der Gräfin nieder, und verbarg ihr Gesicht in dem mütterlichen Schooße. So fand sie noch der Arzt, als er an des Fremden Seite herein trat. Auch die Gräfin hatte die Fassung verloren. Dem verhängnißvollen Augenblicke, der über des geliebten Sohnes und Mariens Glück entscheiden sollte, plötzlich so nahe gerückt, erfaßte sie jenes unwillkürliche Grauen, das jeder großen Entscheidung voran zu gehn pflegt; und Hellmuth mußte herbei geholt werden, um dem Arzte die nöthige Auskunft zu ertheilen. Lautlos, der gepreßten Brust

kaum einen Athemzug gönnend, harrten Mutter und Geliebte seinem Ausspruche.

Endlich, nach ewig langen Fragen und Erörterungen, erklärte der Arzt, ihm schiene die Heilung nicht unmöglich, doch müsse er vor Allem den Kranken sprechen, und dann mit sich selbst über die zweckmäßigsten Mittel zu Rathe gehn; am folgenden Morgen hoffe er damit im Reinen zu seyn.

Marie ging zu Mathildens Urne, und durchwachte die Nacht in heißem Gebete, und die Myriaden Sterne däuchten ihr lauter Hoffnungslichter, und das milde Antlitz des Mondes, das aus der zitternden Woge lächelte, schien ihr die Gewährung ihres Wunsches freundlich zuzunicken; und als ein kurzer Schlummer sich auf ihre müden Augen senkte, war die Urne verschwunden, und Mathilde tauchte aus den Wellen und führte Alfred in ihre Arme; doch, wie sie die Schwester umarmen wollte, schrak sie zusammen: denn es war nicht Mathilde, aber sie selbst — und erwachte.

Mit klopfendem Herzen ging sie zur Gräfin, den Arzt zu erwarten, welcher auch nicht säumte, den Kurplan vorzulegen, der freilich etwas gewagt schien. — Um Gottes willen, rief Marie, wagen Sie nichts. — O Gott! wenn Alfred's Leben — fuhr sie

fort, und Todesblässe deckte ihr Gesicht. Fürchten Sie nichts, antwortete er, für des Grafen Leben bürge ich; — hat er die beiden Stürme, die ihm drohten, das Unglück am Hochzeittage und Ihren Sturz überlebt, mein Fräulein, so ist nichts zu fürchten, vielmehr Alles für seine Genesung zu hoffen, zumal, da der letzte Unfall in seinen Folgen so wohlthätig auf den Gemüthszustand des Grafen wirkte. Auch die besorgte Mutter machte einige Einwendungen; doch da Hellmuth die Ansicht seines jungen Collegen theilte, so ward die baldigste Ausführung des seltsamen Planes beschlossen. Marie mußte Alfred bitten, sie auf einer kleinen Reise, wo sie der Mutter Gesellschaft leisten wollte, zu begleiten. Du bist meines Lebens Licht und Stab, geliebte Schwester, antwortete er, leite mich, wohin du willst — überall ist es hell und klar für mich, wo du bist. — Und schon des Nachmittags saß sie mit ihrem Alfred im Reisewagen, und mit welchen Empfindungen! Tag sollte es werden für ihn, heller Tag! Wie der erste Strahl der Morgensonne die gespenstischen Gebilde der Nacht verscheucht, so sollte das heilige Licht der Wahrheit und Vernunft die flammenden Irrlichter zerstieben, die des Geliebten Sinn verblendeten, und das Göttliche in ihm in reiner Glorie aus seinem

belebten Auge strahlen, aus seinem Munde ertönen! Schweigend betrachtete sie ihn: auch Alfred sprach wenig; denn unwillkürlich wirkte Mariens Stimmung auf ihn ein.

Du bist so feierlich, Schwester, sagte er, nachdem seine starren Augen lange auf ihr geruht hatten; ich sehe dich zwar nicht, fügte er wehmüthig hinzu, in meiner ewigen Nacht, aber ich fühle dich; auch meine Brust ist beklommen, ich weiß nicht, was sie bewegt, sage du mirs, Geliebte, und er ergriff ihre Hand. Deine Hand zittert, fuhr er ängstlich fort — du willst sie mir doch nicht entreißen? nein, nicht wahr, nein? denn nur an dieser Hand kann ich zur Klarheit eingehen. Das gebe Gott, entgegnete Marie, und Thränen stahlen sich aus den langen Wimpern; — Ich dich verlassen, mein Alfred, fuhr sie fort — wie könnte ich denn leben ohne dich? Still und wortlos fuhren sie nun dem heran dunkelnden Abend entgegen.

Es war finster geworden; unmöglich konnte Alfred die Umgebungen seines Stammschlosses erkennen, in dessen Nähe sie sich befanden. Sie traten im Gasthofe ab, wo die Gräfin, der junge Arzt, Mariens Retter und Hellmuth sie schon erwarteten. Bald trieben Angst und Unruhe Marien von ihrem Lager in die laue Sommernacht hinaus, und der erwachende

Morgen fand das fromme Mädchen knieend am See, der Mathildens Grab geworden war, und gestärkt sah sie ihm in das freundliche Antlitz, und eilte, um Alfred verabredeter Maßen zu einem Spaziergange zu holen.

Heiter nahm er ihren Arm, und auf unbetretenem Pfade führte sie ihn zum See, denn noch durfte er nicht wissen, wo er sei. — Merklich bewegte ihn der Anblick desselben, und als Marie ihn bat, mit ihr den bereit stehenden Kahn zu besteigen, rief er schaudernd: Nimmermehr! weißt du nicht? — doch schmeichelnd drang sie in ihn, und, wenn gleich zitternd und mit sichtbarem Widerstreben, folgte er ihr doch in den Nachen. Schäkernd reichte sie ihm das Ruder. Vergebens preßte ihm das Entsetzen den Schmerzensschrei: „Um Gottes willen, Mathilde!" aus der gepreßten Brust; Marie kehrte sich nicht daran, fürchterlich schwankte der Kahn — — und sie war verschwunden. Mathilde! schrie Alfred, und wäre ihr ohnmächtig nachgestürzt, wenn der Arzt und Hellmuth, welche versteckt die Scene beobachteten, nicht zu rechter Zeit herbei eilend, ihn erfaßt hätten. Fast besinnungslos schwamm Marie ans Ufer, und flog der Fischerhütte zu, wo die Kammerfrauen der Gräfin sie erwarteten. Eilig wurden ihr dieselben Gewande

übergeworfen, welche Mathilde an jenem verhängnißvollen Tage geschmückt hatten, und als der in das Leben zurückgekehrte Alfred die Augen aufschlug, trat Marie aus dem Gebüsche, und mit dem Ausrufe: „Du lebst, meine Mathilde! Gott sei gepriesen!“ breitete er die Arme nach ihr aus, und auch die Gräfin und Hellmuth schienen von Mariens Aehnlichkeit mit ihrer Schwester auf das lebhafteste ergriffen. Es war das erste Mal, daß sie in gewöhnlicher Kleidung erschien; und leicht mochte das Phantastische der vorigen, die sie um Alfred's willen noch immer beibehalten hatte, die Aehnlichkeit weniger auffallend machen.

Gespannt waren nun alle Blicke auf die Beiden geheftet, die in langer, sprachloser Umarmung das ganze Wohl und Wehe ihres Lebens auszuhauchen schienen. Jetzt ließ Alfred die Geliebte los, und festen Schrittes, hellen Blickes, ganz umgewandelt in Haltung und Manier, eilte er an das Mutterherz. Sie lebt, sagte er, meine Mathilde lebt! kannst du es fassen, theure Mutter? Betroffen sah die Gräfin den Arzt an, und behutsam suchte nun dieser und Hellmuth Alfreden seine Vorstellung des Vorfalls abzufragen, und da zeigte es sich denn, daß Mathildens Persönlichkeit rein aus seinem Gedächtnisse ge-

schwunden, oder vielmehr so ganz mit Marien verschmolzen sei, daß sogar derselbe Name sie ihm bezeichne. Die Erinnerung des Unglücksfalls, welcher ihm Mathilden raubte, war aus seinem Gedächtnisse gestrichen; er wußte Mariens Schicksale, doch hieß sie ihm Mathilde seit der Begebenheit, die sie eben jetzt mit ihm in gleiche Beziehung brachte.

Ich dächte, sagte Alfred, sich an die Gräfin wendend, wir gingen in die Kirche, um Gott für unsre wunderbare Rettung zu danken; denn hätte er meinen guten Hellmuth und seinen Freund nicht herbei gesandt: so würdest du, geliebte Mutter, statt des bräutlichen Myrtenkranzes die Todtenkrone auf das Haupt deiner Kinder gedrückt haben. Der Prediger wartet gewiß schon, komm, meine Mathilde! wandte er sich an Marien, zur schönsten Feier unseres Lebens. Gott hat dich aus Mörderhand errettet, und seine Engel trugen dich durch die Fluthen, damit er, der gütige Lenker unsers Schicksals den Bund der Liebe segne. Laß dir, Geliebte, fuhr er fort, den Brautkranz von der Mutter in die feuchten Locken flechten, und folge mir, wie du bist, im einfachen Morgengewande zum Altare, du bedarfst keines andern Schmuckes, du Holdselige! Und Marie sank vor der Gräfin nieder, um die bedeutungsvolle Gabe zu empfangen, und mit

Freudenthränen segnete die Mutter das geliebte Kind, und Alles folgte dem Brautpaare zur Kirche. Von hoher Rührung begeistert, sprach der treffliche Prediger ergreifende Worte der Weihe, und männlich ernst und würdig gelobte Alfred der Geliebten ewige Liebe und Treue.

Jauchzend empfingen die Dorfbewohner das Brautpaar im Schlosse, wo Alles zu ihrem Empfange vorbereitet war, und bis tief in die Nacht klangen die Gläser auf das Wohl ihres Herrn und seiner schönen Gemahlin.

Unbemerkt entschlüpfte Marie; sie mußte hinaus in Gottes freie, weite Schöpfung, dem Uebermaße ihrer Gefühle Luft zu machen. Hier, in seinem herrlichsten Tempel, fühlte sie sich dem liebenden Vater näher; hier wollte sie ihm die schwachen Worte ihres Dankes stammeln. Bald vermißte sie Alfred; er ahnete, wo sie sei — und als er die Heißgeliebte in Andacht aufgelöst am See fand, schwang auch sein entfesselter Geist sich mit Wonne zu dem Urquell des Lichtes, das seinem umnebelten Sinn zeither nur trübe, wie das Bild der Sonne im herbstlichen Nebelgewölke, aufgeblitzt war.

Nach einigen Tagen kehrten die glücklichen Gatten nach ihrem Lieblingsaufenthalte zurück; denn

Marie konnte es kaum erwarten, an ihres geneſenen Alfred's Seite die Erinnerungsplätze ihrer keimenden Neigung und ihrer früheren kindiſchen Spiele zu beſuchen.

Wie erſtaunte die gute Köhlerfamilie, als die junge Gräfin Halden mit ihrem Gemahle heran gefahren kam, und Ilſe, ihre Heimath erkennend, fröhlich mäckernd neben her lief, und das Eichhorn auf dem Vorderſitze Poſſen trieb, und der Finke neckend von der Gräfin Schulter auf Ilſens Rücken hin und her flog. Wortlos ſtanden die guten Leute vor der Hütte. Jetzt hüpfte Marie aus dem Wagen, um Käthen und die Mutter zu umarmen, indeß zwei reich gekleidete Bediente einen großen Koffer vor ſie hin ſtellten; lächelnd öffnete die Gräfin, und Linnen und Stoffe verſchiedener Art, und Bänder und Spitzen, und Alles, was zum Putze ihrer ehemaligen Wohlthäterin und Geſpielin nur denkbar war, lag bald vor den Staunenden ausgebreitet. Noch hatten ſie ſich von dem freudigen Schreck nicht erholt, als ein ſchwer beladener Wagen knarrend die Laſt des Hausrathes herbei trug, dem eine ſtattliche Herde von Schafen und Kühen und Ziegen folgte, den Beſchluß machten Maurer und Zimmerleute mit ihren Werkzeugen; denn die ärmliche Köhlerhütte ſollte ſo ſchnell als möglich

in einen ansehnlichen Bauerhof verwandelt werden, dessen Schenkungsurkunde Graf Alfred — denn er hatte den Waldbezirk käuflich an sich gebracht — dem erstaunten Köhler überreichte. Male wer da kann, die Thränen des Dankes, die Segnungen der Beglückten; ich vermag es nicht. Noch schwelgten Marie und Alfred im Hochgenusse der reinsten Freuden, die Sterblichen vergönnt ist, als ganz unerwartet der Fürst heran gesprengt kam.

Er hatte, wie er sich sehr verbindlich ausdrückte, nicht so bald vernommen, daß die schöne Marie seine Cousine geworden sei, als er sich auch gedrungen fühlte, sie als solche zu begrüßen, und seinem Vetter Glück zu ihrem Besitze zu wünschen. So eben komme er von des Grafen schöner Villa. Die Gräfin antwortete mit bescheidener Anspruchlosigkeit und Würde, wenn gleich etwas verlegen; Alfred hingegen benahm sich so unbefangen, und traf den Ton des feinen Weltmanns so richtig, daß dem Fürsten und seinem Gefolge nicht der geringste Zweifel über seine vollkommene Wiederherstellung blieb.

Auch die Fürstin sollte nach dem Jagdschlosse kommen, um dort ihr Geburtsfest mit einem Maskenballe zu feiern; sehr dringend lud der Fürst beide Gatten zu demselben.

Der Tag erschien; doch mehr als alle Zurüstungen zum Balle beschäftigte die Neugierigen die Erwartung, das ungezogene Naturkind nun als Gräfin Halden zu sehn. Cette polissonne, la cousine de Son Altesse, rief die Oberhofmeisterin entrüstet, et la nécessité d'avoir des procédés pour elle, c'est inoui! Mein armer Gimpel, fügte sie hinzu, ich habe ihn noch nicht vergessen. Mais nous rirons, Madame, entgegnete der Hofmarschall, denken sich Euer Excellenz nur das tölpische Ding in unserm Hofzirkel. Wenigstens einen Monat lang werden uns die Bévues der neu gebackenen Gräfin Stoff zum Lachen geben. Et le conte ridicule de sa naissance, fiel seine Gemahlin, pour moi je n'en crois rien, fuhr sie fort, bloß um sie courfähig zu machen, ward das Mährchen ersonnen. Une fine coquette, wie ich immer sagte, ließ die Exfavorite sich vernehmen. Der böse Schwindel, der Seine Durchlaucht in den Canal stürzte, und die schnelle Abreise zur Folge hatte, machte auch ihre kühnen Hoffnungen zu Wasser, und nun blieb der halbtolle Graf Alfred immer noch eine gute Prise.

Doch das Wort erstarb ihr im verleumderischen Munde; denn aufgingen die hohen Flügelthüren, und herein schwebte an Graf Alfred's Arm eine wunder-

liebliche Brunette. Hell flammte das feine Gewebe des purpurfarbenen Merino's, und im reizenden Faltenwurfe umfloß der kostbare weiße Shawl das schmiegsame weiße Gewand. Sittsam war das schöne, weiße Haupt geneigt, das ein herrliches Perlenbandeau umgab. Der Hofmarschall verlor fast die Contenance, und anstatt zu lachen, bot er der Gräfin ehrerbietig seinen Stuhl. Mit edlem Anstande frogte diese die Oberhofmeisterin, ob es ihr bald vergönnt seyn würde, der Fürstin ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Die Oberhofmeisterin konnte die Worte zur Antwort nicht gleich finden, so sehr hatte sie Mariens Eintritt überrascht, und als auch Alfred sich in das Gespräch mischte, wurde die allgemeine Spannung noch merklicher, bis sie bald einer ungezwungenen Unterhaltung wich.

Die Präsentation war vorüber; die Mittagstafel, an der die Gräfin bis zum Desert eigentlich bloß Zuschauerin blieb — aufgehoben, und pour couper la journée schlug die Fürstin einen Spaziergang in den Thiergarten vor. Der Weg am Canale führte zur hübschesten Aussicht — dahin richtete die Fürstin ihre Schritte. Hier ist der Platz, sagte sie, und blieb stehen, wo den Fürsten der gewaltige Schwindel ergriff, der uns Alle in die größte Bestürzung versetzte.

Sie wissen es vielleicht nicht, Gräfin, wandte sie sich an diese, daß der Fürst das Unglück hatte, hier in das Wasser zu fallen. Mariens Wangen erglühten noch höher, als der Purpur ihres Kleides, und ein gedehntes „Erschrecklich!" entwand sich zögernd ihren Lippen. An Ihrer Seite, schöne Cousine, raunte ihr der Fürst ins Ohr, vom Schwindel ergriffen zu werden, ist verzeihlich, und Seine Durchlaucht schienen nicht übel Lust zu haben, das Sturzbad bei Gelegenheit wieder zu riskiren.

Die Anhöhe war erstiegen, und eine endlose Reihe der verschiedenartigsten Equipagen, die alle der Avenue des Schlosses zueilten, ward sichtbar, und bald rasselte ein Wagen nach dem andern durch den gepflasterten Thorweg; denn die Kunde, die seltsame Gräfin werde dem Maskenballe beiwohnen, hatte die Residenz erreicht, und schaarenweise strömten nun die Müßigen herbei, die wunderliche Erscheinung zu begaffen.

So wie vor drei Jahren an demselben Tage, rannten jetzt im Jagdschlosse Zofen und Lakaien mit Gluthbecken, Blumen, Gewändern, Larven u. s. w. die langen Corridore auf und nieder, und im freundlichen Vereine sah man da, was sich im Leben noch so feindlich zurückstieß. Friedlich ruhte das rothe Templer-

kreuz auf dem Halbmonde des Turbans, und versöhnt schmiegte sich Maria Stuart's Witwenschleier an das reiche Jagdkleid ihrer stolzen Widersacherin, indeß drollig genug Carls des Zwölften Stiefel an Amors Pfeilen baumelte, und Vesta's Priesterbinde sich um Isabeau's Helm schlang. Alle Zeitalter lagen in bunter Unordnung unter einander gemengt, wie in dem Kopfe manches Vielwissers; denn athemlos schleppte das Hofgesinde ihre Merkzeichen zu der Maskerade zusammen.

Hell erleuchtet war der Tanzsaal. Einzelne Mißlaute schnarrten schon vom Orchester herab, noch mehrere — endlich hatten die Instrumente den gehörigen Einklang, und in schmetternden Tönen rauschten Mozart's herrliche Menuetten in verstärktem Wiederhalle durch das öde Gemach. Bald ließen einige Masken sich blicken — Grämlich schlichen Pilger und Domino's durch den leeren Saal, bis Harlekins neckende Pritsche, und manches „ich kenne dich schon" artiger Wachslärvchen die Automaten einiger Maßen belebten. In stolzer Grandezza schritt die Spanierin, in ihrer Mantilla vermummt, neben der leichtfertigen Aspasia, die ihre griechische Nacktheit selbstgefällig zur Schau trug; und seltsam genug nahm sich der Reifrock und die Fontange, die Ludwig den XIV. ent-

zückte, am Arme eines Incroyable des 18ten Jahrhunderts aus, dessen Peruque à la Caracalla sich fast noch höher erhob, als der Herisson seiner Dame. Türken und Anachoreten, Nonnen und Hetären, Alles im wunderlichsten Gemische, zu einem Zwecke vereint, zur Freude, die sich im Fastnachtsspiele des Lebens eben so selten gewaltsam erhaschen läßt, wie in der Mummerei des Lustgelages.

Schon waren die verschiedenen Maskenaufzüge vor dem Hofe vorbei defilirt, und hatten pflichtschuldigst der Fürstin ihre Huldigungen abgetanzt. Es ist zum Erdrücken voll, sagte die Oberhofmeisterin, sich in einen Fensterbogen zurückziehend, während sie die Kappe des seidenen Domino's rückwärts schob und die Larve herunter nahm. Wo nur Gräfin Halden bleiben mag, fuhr sie fort, je suis curieuse, comment elle paroîtra. Vielleicht ist sie schon da, entgegnete die Hofmarschallin. Point du tout, antwortete die Oberhofmeisterin, ich kenne Graf Alfred's Familienschmuck, und, was gilt die Wette, der wird eben so gewiß unsern Neid erregen sollen, wie das unvergleichliche Perlenbandeau. Am passendsten, sagte die ehemalige Favorite, und rückte die Sonne am Busen zurechte, deren Dienste sie sich für diese Nacht geweiht hatte — am passendsten wäre meiner Meinung nach die Maske

der Arethusa, denn der Schlauen war Mariens Erröthen am Canale nicht entgangen, und schnell hatte sie die Eifersucht den Zusammenhang errathen lassen.

Die kleine Gräfin, hub der Hofmarschall an, indem er den Claque, den ein Lärvchen in verjüngtem Maßstabe zierte, herunterlangte, und sich so wacker Kühlung zufächelte, daß die weite Florbajute, einen Reif bildend, ihn wie Saturns Ring umgab — ich meine, die kleine Gräfin könnte füglich als Venus erscheinen, car ma foi, fügte er fast enthusiastisch hinzu, elle en a hérité le ceinturon — tant de grace et d'amabilité. Doch plötzlich verstummte er, und seine Blicke wandten sich nach dem Punkte, wohin alle Augen gerichtet waren, und leichtfüßig sah er eine reizende Gestalt im hellrothen flatternden Ueberwurfe und tiefblauem Unterkleide durch die bunte Menge schlüpfen; doch weder er noch die Oberhofmeisterin gedachten der verrätherischen Nationalfarben, als Marie — sie war es — mit unnachahmlicher Anmuth und fürstlicher Freigebigkeit die zierlichen Gaben, die sie in einem Körbchen trug, zu vertheilen anfing. Ein allerliebstes Gimpelchen von Schmelz hervorlangend, der die kleinen Flügelchen trillernd zusammen schlug, und Zerlinens „Verzeihe, ach, verzeihe" seiner künftigen Gebieterin versöhnend zupfiff, reichte

sie der überraschten Oberhofmeisterin, und sagte bittend: „möchte er mein Fürsprecher werden!“ Dem lächelnden Hofmarschall ward eine schöne Tabatiere zu Theil, mit der Versicherung: „nicht zum Ersatze, zur Sühne,“ und seiner Gemahlin ein schönes Perspectiv mit dem Objectivglase entgegen haltend, sagte die Gräfin: „könnte es so auch meine Schuld verkleinern!“ Alles drängte sich um die liebliche Erscheinung, und jedem wußte sie etwas Verbindliches zu sagen, oder ein passendes Geschenk zu geben. Der Fürst erhielt ein goldenes Duodezgewehrchen mit den Worten: „In deiner Hand ward es zum Zauberstabe und ließ mein Glück erblühn.“ Allerliebst, rief der Fürst, und fügte leise hinzu: „bewährte sich meine Zauberkraft nur auch an deinem Herzen, schöne Marie, das meine“ — — — aber die war schon wieder im dichten Gedränge.

An einen Pfeiler gelehnt stand Alfred, und weidete sich an dem anmuthsvollen Treiben der Geliebten. Jetzt war das Körbchen rein ausgeleert, und „ich kann nicht mehr,“ flüsterte sie ihm zu; „der Qualm erstickt mich, folge mir, mein Alfred,“ und Beide traten auf die Terrasse. Wie ist es doch so herrlich, rief sie tief aufathmend, in Gottes freier Luft! und alle die äffenden Zerrbilder da drinnen;

wenig fehlte, fügte sie lächelnd hinzu, daß die Angst mich, wie bei meinem ersten Eintritte, nicht auch wieder zum Fenster hinaus trieb.

Du holdes Kind der Natur, entgegnete Alfred, und streichelte Mariens Wange; nimmer wirst du dich heimisch fühlen in dem verworrenen Getriebe der Alltagsmenschen und ihren schalen Genüssen; auch mich ekeln sie an, auch ich könnte nicht glücklich seyn im geistertödtenden Weltleben. Laß uns gehn, Alfred, bat Marie beinahe ängstlich; ich fürchte, wir müssen wieder hinein, wenn sie uns erblicken; da unten lokken die Nachtigallen gar anmuthig; und Hand in Hand wandelten die Liebenden auf schlängelnden Pfaden, die wie Silberbänder aus dem Dunkel der Gebüsche hervor blitzten, und schlürften die würzigen, vom Altare der Nacht empor wirbelnden Düfte, und horchten entzückt Philomelens Liebesklagen. Brennend leuchtete ihnen der Feuerrosenstrauch entgegen, und Marie gedachte ihres ersten angstvollen Erwachens unter seinen schirmenden Zweigen.

Unvermerkt waren sie bis zum Teiche gegangen. Kosend spielten säuselnde Zephyre mit den hüpfenden Wellen, und sanft wiegte sich der Kahn in ihrem Schooße, und prachtvoller, als im hell erleuchteten Saale, strahlten die flimmernden Lichter des hohen

Himmelsdomes aus dem feuchten Spiegel wieder, und so einladend winkten die Gipfel der Birken gegen über. Da sagte Alfred schmeichelnd zur Geliebten: wenn du schön ruhig zu bleiben versprichst, meine Mathilde, so fahren wir hinüber, die Nacht ist gar zu schön. — Fast grauenhaft ergriff Marien die gewohnte Benennung, denn noch hatte die Liebe es nicht gewagt, Alfreden über den Irrthum zu belehren. Gerne, du Theurer, antwortete sie, folge ich dir, wohin du willst, und stieg in den Nachen. Nur hübsch ruhig, wiederholte er, denke an den Schreck des Hochzeitmorgens, und still saßen sie einander gegen über, und nichts als das Plätschern der Ruder unterbrach die heilige Stille der Nacht, und mit innigem Dankgefühle erhob Marie ihre Seele zu Gott, der ihr Schicksal so väterlich lenkte, und auf dunkeln Wegen sie durch ein Wunder seiner Allmacht in die Arme ihres Alfred's leitete, der genesen in frischem Lebensmuthe neben ihr saß. Sie waren am Ufer, und Alfred, dessen Stütze sie bisher gewesen war, reichte ihr die Hand und half ihr aus dem Kahne, und in sprachlosem Entzücken drückte sie ihn an das treue Herz. Schweigend verfolgten sie den anmuthigen Fußpfad.

Dort, du Einziggeliebte, hob Alfred nun an, und wies nach den Thränenweiden, erschienst du mir wie

ein holder Genius, und dort sah ich dich blutend zu meinen Füßen, und mitleidig riß der Schmerz an meinem Lebensfaden, denn ich glaubte dich ja verloren zu haben. Doch wie wird mir! rief er plötzlich, als sie dicht an dem Platze standen, — die Urne ist verschwunden — Tag wird es in meiner Seele — wie Schuppen löst es sich von meinen Augen — du bist nicht Mathilde — Marie, meine geliebte Marie, und mit unnennbarem Gefühle schloß er sie in die Arme. Endlich sagte er, laß uns diese süßen Thränen Mathildens Andenken weihen; gewiß blickt die theure Schwester aus den Wohnungen der Seligen auf uns hernieder und segnet unsern Bund. Und ein leiser Hauch berührte kühlend die thränenschweren Augen, und sog die fallenden Tropfen auf, und wie Aeolsharfen flötete es in den wogenden Zweigen, und ein Heer nickender Blumenköpfchen drängte sich durch die grünen Schleier, gleichsam, als wollten sie sagen: „Die Trauer hat sich in Freude verwandelt; fort ist die Urne, — wir aber blühen und duften an ihrer Stelle.“

In süßer Wehmuth aufgelöst, gingen die Liebenden langsam weiter; denn von jedem Baum, aus jeder Blüthe schienen freundliche Geister der Erinnerung ihnen entgegen zu schweben. So erreichten sie das Landhaus; und so gehen sie noch durch das Leben in Liebe und Freude und Danke zu Gott; und nun begleiten sie schon ein kleiner Alfred und eine kleine Mathilde auf ihren Wanderungen, die sich zur Wette mit Ilsens muntern Nachkommen herum jagen, indeß das altergraue Eichhorn ruhig auf die Nüsse wartet,

die sie ihm knacken, und der grämliche Finke und die alte Ilse den Park nicht mehr verläßt.

Oft besuchen Vater, Mutter und Großmutter den stattlichen Bauernhof im Walde, dessen Bewohner sie täglich segnen, und alljährlich kommt Mariens Retter mit dem Arzte, um des glücklichen Paares Vermählungstag feiern zu helfen, und wie erstaunten die Glücklichen bei der letzten, in jener entfernten Gegend des Gebirgs begangenen Feier, die Marie als Kind so lange hülflos durchirrt hatte, aus der wilden Waldschlucht nette Wohngebäude schimmern, und sich von ihren Kindern jubelnd in eine geschmackvolle Grotte führen zu sehn, wo die Quelle, die ihr Leben vor dem erstarrenden Winterfroste geschützt hatte, jetzt in ein weites Marmorbecken sprudelt, allen Hülfsbedürftigen zur Labung; denn eine Badeanstalt hat ihr Vater dort errichtet, die allen Armen unentgeldlich Genesung spendet.

Das fürstliche Jagdschloß aber steht zur Freude der Ueberglücklichen wieder seit Jahren leer, und sie genießen in ruhiger Abgeschiedenheit die stillen Freuden des häuslichen Glückes, und die segensreichen Früchte ihres gemeinsamen Strebens, das Wohl Anderer zu begründen, und meinen, Gott das wohlgefälligste Dankopfer zu bringen, wenn sie Thränen des Schmerzes in Freudenthränen verwandeln.

IX.

Ueber Wahrheit

im

Erkennen, Denken und Empfinden.

Von

Caroline Pichler.

En tout ceci la seule apparence coutant plus que la réalité, je m'en tiens à ce qui est le plus simple.

NOUVELLE HELOISE.

Was ist Wahrheit? So fragte einst der römische Landpfleger Pontius Pilatus den Erlöser, als dieser von seinen Feinden gebunden und ausgeliefert vor ihm stand: Was ist Wahrheit? Und ohne eine Antwort auf diese wichtige Frage abzuwarten, wendete er sich um und verließ den Gefragten.

Meinem innersten Gefühle nach war diese Frage nach Wahrheit selbst eine eigentliche Lüge; denn sie kam nicht aus dem Gemüth des Fragenden. Sie sollte Etwas vorstellen, dem, der sie that, das Ansehn des tief blickenden Scharfsinns oder der müden Welterfahrung geben, welche so oft schon diese Frage aufgeworfen, ohne eine befriedigende Auflösung erhalten zu haben, mit einem Worte, sie sollte den

Schein von Etwas ertheilen, das in der Wirklichkeit nicht vorhanden war; sonst hätte der Landpfleger auf die Antwort gewartet, er hätte gethan, was man zu thun pflegt, wenn man im Ernst eine Erkundigung einzieht.

Aber es war ihm kein Ernst mit der Frage, so wichtig sie an sich selbst, so bedeutend ihre Beantwortung in diesem Augenblicke hätte seyn können, wo sie eine Auseinandersetzung der Erklärung des Messias gewesen wäre: daß er in die Welt gekommen sei, um Zeugniß von der Wahrheit zu geben, und daß Jeder sein Unterthan sei, der es mit der Wahrheit halte.

Es gibt in unserer Zeit erstaunlich viel solcher Pilatusse. — Es sind keine bösen Menschen, sie wollen nicht eben Andre täuschen, sie lügen auch eben nicht; aber sie täuschen sich selbst, oder möchten gern Etwas scheinen, was sie nicht sind. Es finden sich sogar bessere Gemüther unter ihnen, und je edler sie sind, um so mehr ist es zu bedauern, wenn sie sich und Andern durch jene heimlichen Untreuheiten schaden, welche sie an dem schönsten, was sie besitzen, an ihrem Gefühl, begehn.

Wahrheit im Allgemeinen, wenigstens bei sinnlichen Gegenständen, kann, wie mich dünkt,

durch Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem vorgestellten Gegenstande, oder, um mich des gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, durch Uebereinstimmung des Begriffes mit der Sache, erklärt werden. Wenn ich richtig erkenne, so werde ich auch richtig denken; die Dinge um mich her werden mir unter ihren wahren Beziehungen erscheinen; und wenn diese richtige Erkenntniß einen Reiz für mich hat, so werde ich, so weit es die Gränzen meines subjectiven Verstandes, und die Gränzen des allgemeinen Menschenverstandes erlauben, in die innere Beschaffenheit der Dinge einzudringen, mir immer mehrere Merkmale derselben zu verschaffen, und auf diese Art, so viel ich kann, die Wahrheit zu ergründen — das heißt, meine Begriffe mit der Natur der Dinge übereinstimmend zu machen suchen.

„Aber die Gränzen des allgemeinen, wie des „subjectiven, Verstandes sind enge, unser Sinnen „fehlbar, unsere Wahrnehmungen tausend Irrthümern unterworfen. — Wir sind nicht im Stande, „die Dinge zu erkennen, wie sie an sich sind, ja „Philosophie, Naturlehre und Erfahrung lassen uns „mit der größten Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß „die Bilder der Erscheinungen, welche unser Geist

„Geist entwirft, mit den Erscheinungen selbst viel-
„leicht im offenbarsten Widerspruche stehen, oder doch
„sehr verschieden davon seyn dürften." — Dieß ist es, was uns so manche Skeptiker einwerfen, und daraus, wie aus so vielen andern Irrthümern, denen unsere Erkenntniß im täglichen Leben unterworfen ist, einen trostlosen Schluß auf die Nichtigkeit und Unzulänglichkeit alles menschlichen Wissens überhaupt ziehen, der doch am Ende, wenn er ins praktische Leben übergehen könnte, zu nichts führen würde, als uns an uns selbst, und an Allem, was uns umgibt, irre zu machen, und uns in ewiger Unentschiedenheit und jämmerlicher Unthätigkeit zu erhalten.

Das Beste für uns ist, daß diese Zweifel sich noch nie aus den Schreibestuben der Gelehrten ins wirkliche Leben verirrt haben. Es steht, denke ich, in Möser's patriotischen Phantasien die Stelle: „Unter den Bauern hat noch nie Einer an
„seiner Existenz oder Freiheit gezweifelt, und es ist
„eine unglaubliche Beruhigung, daß die Wirkung
„des Ganzen, Glaube an Gott ist, und der Zweifel
„nur aus einem sublimirten Theilchen auffsteigt."
So ist es noch nie einem Philosophen eingefallen, darum nicht zu essen oder sich nicht nieder zu setzen, weil er nicht eigentlich wußte, ob jenes Bündel Ideen,

das er vor sich sah, auch wirklich ein Stück Brot oder etwas ganz Anderes, und jenes Bild eines Stuhls, das sich ihm wies, auch wirklich mit der Realität eines Sessels übereinstimmend sei.

Auch der ängstlichste Skeptiker in der Theorie, oder der eigensinnigste Widersprecher in Worten, handelt, wenn es darauf ankommt, in Sachen des täglichen Lebens ganz wie der gemeine Mann, und so muß es auch seyn. So lange wir arme Gefangene in dem Kerker des Körpers sind, die nur durch die Werkzeuge der Sinne (im gewöhnlichen Zustande) ihre Vorstellungen und Erfahrungen von der Welt außer ihnen erhalten, müssen wir uns an jene Nachrichten halten, und ihren Lehren gemäß, unsere Handlungen, ja selbst unsere Ideen formen. Uns kann es nichts angehn, was die Dinge an sich sind; wir müssen sie nach dem beurtheilen, ordnen, behandeln, wie sie uns erscheinen, was sie für uns als Menschen, als Bewohner dieses Planeten sind. So wird also Wahrheit im Erkennen für uns darin bestehen, daß wir uns von den Erscheinungen der Dinge die klarsten Vorstellungen zu machen, die richtigsten Urtheile darüber zu fällen, und so unsere Begriffe mit der uns zugänglichen Beschaffenheit der Wesen, so viel als möglich, in Uebereinstimmung zu bringen

suchen. Das Uebrige, wozu uns die Natur die Erkenntnißfähigkeit, ja die Organe versagt hat, können wir ohne Vorwurf für unsere Wahrheitsliebe auf sich beruhen, oder jenen exaltirten Zuständen zu erforschen überlassen, in welchen dem Menschen, nach dem Zeugniß so vieler Sachkundigen, Manches offenbar wird, wovon unsere Sinne im gewöhnlichen Leben nichts oder nur dunkle Ahnungen aussagen. Ja es ist vielleicht Pflicht des klaren und nach innerer Einigkeit strebenden Menschen, sich in so nutzlose Untersuchungen, deren Anfang überall, deren Ende, wie man mit Gewißheit voraus sehn kann, nirgends liegt, aus Achtung für seine Ruhe und Zeit nicht einzulassen.

Das hier Angeführte gilt indessen nur von sinnlichen Erfahrungen. Wenn wir aber hier schon so viele streitende Meinungen finden, so bleibt uns um so weniger Hoffnung, bei übersinnlichen Gegenständen die Wahrheit auszumitteln, wo uns die Aussagen der Sinne fehlen; wo die Unbestimmbarkeit der bloß geistigen Vorstellungen einer Menge von verschiedenen Auffassungen Raum gibt, und die Unzulänglichkeit der bezeichnenden Worte ebenfalls zahllosen Deutungen unterliegt.

Diese Wahrheit kann nicht bloß durch Erfahrung und Verstand, sie muß mit reinem Willen und unver-

fälschter Liebe gesucht werden, und hier führt jede unfreiwillige oder geflissentliche Täuschung — sie möge nun von Vorurtheil, Eitelkeit oder Leidenschaft herrühren — zu zahllosen Irrungen. Nur im Heiligthume des Gemüths wohnt diese Wahrheit, und nur mit reinen Händen darf der Priester, der sie liebt und sucht, sich ihr nähern.

Wenn wir also nun die Dinge in ihren, unsern Sinnen erkennbaren oder unserm Geiste faßlichen Verhältnissen richtig angeschaut haben, so sollte es uns bei einer natürlichen Richtung des Geistes nicht schwer werden, auch im Denken wahr zu bleiben, und aus richtigen Begriffen richtige Urtheile, aus richtigen Urtheilen richtige Schlüsse zu bilden, die unter einander übereinstimmen müßten. Und dennoch sehen wir hier eine solche Verschiedenheit der Ansichten, Urtheile und Schlüsse aus denselben allgemeinen Begriffen entstehen, daß wir billig erstaunen, und ein stilles Mißtrauen sich in unsrer Brust zu regen anfängt, wenn wir bedenken, wie unendlich verschieden die Resultate sind, welche der menschliche Verstand nach seinen subjectiven Verhältnissen aus jener allgemeinen Objectivität zu ziehen vermag, und wenn wir endlich vergleichen und prüfen wollen, ob jene fremden oder unser eigenes Urtheil das wahre sei?

Wenn wir über die Ursache dieser auffallenden und unendlichen Verschiedenheit menschlicher Urtheile und Meinungen nachdenken: so dringt sich uns die Beobachtung auf, daß, so lange wir den Bedingungen unsers irdischen Seyns unterliegen, unsere Gedankenformen nie das Resultat einer reinen Vernunft, nie der Wahrheit vollkommen gemäß, und somit unser Denken nur subjectiv wahr seyn könne. Nur für uns kann es gelten, und auch für uns nur so lange, bis unsre Einsichten und Ansichten sich wieder verändern, wovon die verschiedenen Eindrücke, welche dieselben Gegenstände in der Jugend oder im Alter, im kranken oder gesunden Zustande auf uns machen, und die Urtheile, welche wir demnach von ihnen fällen, uns ein einleuchtendes Beispiel geben.

Weil nun jedes menschliche Erfahren und Denken nur subjectiv wahr ist, so besteht, wie ich glaube, die Wahrheit bloß darin: daß unser jedesmaliges Dafürhalten oder was wir von den Gegenständen aussagen, genau mit der wirklichen Anschauung unsers Geistes von dem Standpunkte aus, auf welchem wir uns befinden, übereinstimme. Es ist Pflicht für jeden Wahrheitsliebenden, nach richtiger Erkenntniß zu streben, und sich dem Einfluß der Leidenschaften, Vor-

urtheile oder lieb gewordener Täuschungen bei seinem Urtheil über die Dinge außer ihm, so viel er kann, zu entziehen. Wenn er aber dahin gelangt ist, sich nach besserm Wissen und Gewissen eine wahrhafte Vorstellung von einer Sache zu verschaffen, dann soll er auch dabei stehen bleiben, und an dieser Meinung nicht so lange meistern und künsteln, bis alle Einfachheit und Wahrheit der Vorstellung verschwunden, und der natürliche Eindruck, welchen die Seele empfing, zu einer künstlichen Auffassung geworden ist, welche weder mit der Sache, von der sie stammt, noch mit dem Bild, welches diese in der Seele erregte, etwas gemein hat, und womit er nur einer Modeansicht, einem System, oder einer Lieblingstheorie huldigt.

Hier liegen aber nun in unserer überbildeten Zeit gefährliche Klippen, an welchen Viele und selbst vorzügliche Geister scheitern, woran so manches Schöne und Gute untergeht, und sehr oft die innere Wahrheit und Einheit der Gemüther selbst im Bodenlosen versinkt.

Es sind dieß jene unabsichtlichen Täuschungen, jener Selbstbetrug, vermöge dessen wir uns so geneigt finden, unserer Erkenntniß wie unserer Empfindung Gewalt anzuthun, und vor uns selbst wie vor Andern

in jenem Lichte zu erscheinen, das uns nun einmal für den gegenwärtigen Augenblick von einem herrschenden System als schön oder würdig empfohlen wird.

Dieß Scheinen, dieß Aneignen von Empfindungen oder Anschauungen, welche nicht die unsern sind, ist in der gegenwärtigen Zeit eine äußerst gewöhnliche Erscheinung, und macht sich im Leben, so wie im Urtheil und Geschmack für Kunst und Literatur durch die schnellsten Uebergänge sichtbar; ja es verbreitet sich bis auf das Wichtigste, was der Mensch hat, auf seine staatsbürgerlichen Verhältnisse, sogar auf seinen Glauben. Es ist für den ruhigen Beobachter eine eben so bedeutende als im Ganzen niederschlagende Bemerkung, welche Macht Systeme, herrschende Ansichten u. s. w. auf die Geister unsers Zeitalters üben, wie neue Ideen auf die Menge wirken und gewisse Vorstellungsarten und Stimmungen die Gemüther in allen Ländern und unter allen Verhältnissen mit sympathetischer Kraft ergreifen. Was man vor zehn Jahren als würdig, schön oder nützlich in Wissenschaft, Kunst oder Leben pries, wird nun als unrecht, als beklagenswerth verworfen, und dafür Leistungen und Geistesrichtungen als das Höchste aufgestellt, welche von denselben Menschen in früherer Zeit als seltsame Verirrungen belächelt, als schädliche Irrthümer ver-

worfen, oder als rohe Anfangsgründe bemitleidet wurden, von welchen die Menschheit erst sich zum Bessern erheben müßte. Und es sind doch dieselben Menschen; es sind dieselben Künste und Wissenschaften; es ist dieselbe Welt, dasselbe Vaterland, derselbe Gott!

Es ist nicht zu glauben, ja gar nicht daran zu gedenken, als wenn hier geflissentliche Lüge oder Heuchelei obwaltete, und wenn auch vielleicht die Koryphäen irgend einer neuen Ansicht oder Lehre mit bewußter Rücksicht auf irgend ein Ziel oder einen Vortheil gehandelt haben mögen, so war dieß nur zuweilen und nur bei wenigen aus ihnen der Fall. Die große Zahl der lauten Wortführer verfuhr aus einem innern wiewohl erkünstelten Antrieb, befliß sich für schön und preiswürdig zu halten, was neu und befremdend erschien, und ihnen nach ging die zahllose Schaar der Nachbeter und Nachahmer, alle eifrig bemüht, Geschmack an dem zu finden, was nun einmal Mode war.

Sehr leicht ist es, wenn man in dieser Hinsicht den Gang der deutschen Literatur und Bildung in den letzten funfzig oder siebenzig Jahren verfolgt, die verschiedenen Perioden nachzuweisen, durch welche der deutsche Geschmack seit dem Erwachen des bessern Sin-

nes gegangen ist. Auf die Gottsched'sche, noch etwas dumpfe, steife Epoche folgte bald in Gellert, Uz, Rabener u. s. w. eine hellere Zeit, und in dieser Morgenröthe ging der schöne Tag unserer Literatur mit Geistern wie Klopstock, Stolberg, Göthe, Herder, Wieland u. A. auf. Aber die Mode behauptete sogleich ihr Reich. Es trat die Zeit der Empfindsamkeit und Empfindelei ein, ihr folgte eine Epoche von Sturm und Drang. Es gehörte zum guten Ton, im Leben so wie in Schriften alles Positive abzuwerfen, die christliche Religion dem Heidenthume nachzusetzen, antike Formen in Kunstwerken und Geräthschaften, wie in Politik und Religion, vorzuziehen, mitunter Alles, was im Vaterland geschah, voll Stolz für schlecht zu halten, jeden Mißbrauch, jeden Unfug in der bürgerlichen Gesellschaft als ein unverzeihliches Unrecht an der Menschheit zu fühlen, und in Allem nach einem ideellen, der reinen Vernunft gemäßen, von allen beengenden Formen freien Zustand zu streben. Ich erinnere hier an Klinger's Schriften, an Werther, Karl von Karlsberg, Allwill's Briefe, manche Schubert'sche Gedichte, die Freimaurerschriften u. s. w. ja auch an die Erzeugnisse der früheren Schiller'schen Periode, an Don Carlos, die Räuber, Kabale und Liebe,

die Götter Griechenlands und viele Kotzebue'sche Werke.

Mitten unter diesen Gährungen eines mit seiner eigenen Stellung und mit dem Laufe der Welt aus überwallendem Stolze unzufriedenen Zeitalters, trat wie in Schiller's Gewalt der Musik mit Gigantenschritt das ungeheure Schicksal, der französischen Revolution, begleitet von allen seinen schönen aber eitlen Hoffnungen, seinen nachfolgenden Gräueln und unübersehbaren Wirkungen auf ganz Europa. Plötzlich hatte die überschäumende Kraft einen neuen und riesenmäßigen Gegenstand für ihre Aeußerungen, und konnte die Waffen, mit welchen sie bisher Luftstreiche gethan, gegen einen wirklichen Feind kehren. Ungemach, Kummer, Verlust und Entbehrungen aller Art, als mittelbares und unmittelbares Gefolge eines langwierigen Krieges, verbreiteten sich über Deutschland. Die Gegenwart bot nichts als Schmerz, die Zukunft nichts als Schmach und Schrecken. Da flüchtete der Deutsche zur Idee, wie Werner es in einem Sonnet hieß, das, wie ich glaube, den Prolog eines seiner Stücke ausmacht. Er wendete sich an die Vorzeit, diese wurde durchforscht, das Mittelalter mit seinem frommen Sinn, seinen einfachen

Sitten, seinen aus dem Nationalgeist hervorgegangenen Institutionen erschien nun den verdüsterten Blicken als das Beste und Wünschenswertheste, und es so viel wie möglich mit allen seinen Fehlern und Rohheiten nachzubilden, und in die Gegenwart einzuführen, war das eifrigste Streben der Gelehrten, Künstler, Liebhaber, ja sogar der Staatsmänner. Erstaunliches ist in diesem Gebiete geleistet worden, dessen mannichfache gute Wirkungen trotz aller Uebertreibungen, die man sich zu Schulden kommen lassen, nicht verkannt werden kann. Die Antike mußte der Romantik, das Griechenthum der Deutschheit, die Freigeisterei dem Mysticismus weichen. Beinahe dieselben Menschen, wenigstens dieselben Zeitgenossen, vertauschten den Achill gegen Sigurd den Schlangentödter, Troja gegen Etzels Burg, den vatikanischen Apoll mit den Madonnen und Heiligenbildern, und die lüsternen Darstellungen aus der Mythologie, die den Ueberresten aus Athen und Herkulanum nachgebildeten Formen, wurden von frommen und keuschen Bildern, von Nachahmungen der Geräthe des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts verdrängt.

Möchte es immer so seyn, daß die Menschheit durch allerlei, oft entgegen gesetzte Zustände, von der waltenden Vorsicht zu ihrer endlichen wahren Ent-

wicklung geführt würde; möchten diese Zustände dem in ihnen befangenen Geschlecht eine etwas veränderte Geistesrichtung geben! Es wäre dieß nur eine Folge allmäliger Ausbildung nach den stillen Gesetzen, welche auch das physische Leben beherrschen. Ohne Inconsequenz können dieselben Personen das Leben, den Glauben, die Kunst, nach und nach aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten lernen; überall das Schönste und Beste sich aneignen, und so, geläutert in ihren Gefühlen, bereichert an Kenntnissen, und erhaben in ihrem ganzen Seyn sich am Ende ihrer Bahn auf einem höhern Standpunkte befinden, als im Anfange derselben.

Aber so gehet es nicht mit diesen Umstaltungen in der heutigen Geistesbildung. Jedes Mal findet die neue Ansicht bei ihrem ersten Erscheinen den lebhaftesten Widerspruch; späterhin regen sich Zweifel, ob denn dieß Neue auch so ganz zu verwerfen sei? Nach und nach fängt man an zu beherzigen, Eitelkeit und Selbstbewußtheit treiben ihr Spiel; man glaubt sich auszuzeichnen, wenn man einer der ersten aus dem Altgewordenen hervor tritt; man putzt sich mit den neuen Begriffen; man gefällt sich darin; endlich überredet man sich, sie seien wirklich dem Alten vorzuziehn; man fängt an zu tadeln, was man früher

gepriesen, und das um so bitterer und lauter, je mehr nicht wahre Erkenntniß und Ueberzeugung, sondern Vorsatz und Absicht zu der neuen Lehre trieben, und endigt mit einer solchen Gluth und Bewunderung für dieselbe, daß alles Vorhergehende als das offenbarste Unrecht verworfen und verdammt wird.

Am sichtbarsten macht sich diese Unwahrheit des Gefühls und Urtheils in den Produkten der schönen Künste und Wissenschaften, und Alles, was Manier, Ziererei und falscher Geschmack heißt, entspringt aus dieser Quelle. Nicht mehr, oder nur selten ist es der Gott in der Brust, welcher den Dichter, den Künstler zur Arbeit drängt; nicht mehr das erkannte Schöne oder Gute, was den Beurtheiler rührt oder dessen Mangel ihn abstößt — es ist die Ansicht der Schule, zu der er sich bekennt; es ist die Absicht, seiner Partei zu nützen, und ihre Aussprüche siegreich zu machen: und so wird es auch begreiflich, daß die Leistungen sich nach jenen Vorschriften modeln. Daher entsteht wohl auch die unerfreuliche Erscheinung der neuesten Zeit: das Uebermaß von Zeitschriften, Taschenbüchern und seynsollenden kritischen Blättern, in welche sich allmälig unsere ganze, sowohl ernste als schöne Literatur versplittert, und wie ein mächtiger Strom, den man in tausend Kanäle und kleine Rinn-

sale abgeleitet hat — endlich tropfenweise im Sande der Vergessenheit versiegt.

So unerfreulich diese Unnatur und Unwahrheit der Gedanken und Empfindungen ist, so belehrt uns doch Beobachtung und Erfahrung, daß sie nicht sowohl Fehler des Einzelnen, als vielmehr eine Krankheit des Zeitalters ist, und diejenigen, welche sie ergriffen hat, darum weniger zu tadeln sind, aber auch schwerer genesen werden, weil eben in den Zeitverhältnissen, in der Erziehung, in dem Standpunkte der Cultur eine ewige Nahrung dieses Uebels liegt. Dessen ungeachtet bleibt sie doch etwas Fremdartiges und der menschlichen Natur nicht nothwendig Angehöriges. Das ganze frühere Alterthum kannte sie nicht; der Orient, unverrückbar treu in seiner Denkweise wie in seinen Sitten, weiß nichts davon; und in der neuern Zeit sahen wir sie in Kunst, Wissenschaft, Glauben und Leben erst dann allgemein werden, nachdem jene Periode der Entwicklung vorüber war, welche als ein Culminationspunkt für die schönste Harmonie der geistigen und körperlichen Kräfte angesehen werden darf, wo sich alle Anlagen der menschlichen Natur aufs vollständigste entfalteten, wo eine Schaar höherer Geister vom Himmel herab gestiegen schien, um auf Thronen und im Felde, in Cabinetten

und Werkstätten der Künstler, am Altar und auf dem Saitenspiel der Dichter den Reichthum des menschlichen Geistes zu verklären, nämlich nach der Blüthenzeit des 15. und 16. Jahrhunderts.

Auch in der römischen Geschichte finden wir einen Anklang dieser Neigung zum Uebertriebenen und Unwahren erst unter den spätern Kaisern, als schon Ueberverfeinerung und Luxus die Harmonie zwischen geistiger und körperlicher Kraft aufgehoben, und Tyrannei und Verbrechen die Welt in Jammer und Verzweiflung gestürzt hatten. Die Schriftsteller des silbernen, und noch mehr des ehernen Zeitalters, tragen den Stämpel derselben. Der denkende Mensch spaltete sich vom empfindenden, jener reflectirte über diesen, meisterte und künstelte an den natürlichsten Trieben, und brachte so die Spitzfindigkeiten mancher philosophischen Secten und die übertriebene Strenge der Stoiker hervor.

Nur die Natur, nur ihre wahren Eindrücke können die Quelle des Schönen seyn; nur ein einfacher, freier und kräftiger Sinn kann sie gehörig auffassen, und nur die Lebhaftigkeit des Eindrucks an sich selbst, und der Drang, das, was sich mächtig in unsrer Brust bewegt, in Wort und That, in Bild und Schall außer uns darzustellen, müssen

die Triebfeder unserer Leistungen seyn. Sobald wir uns aus diesem Gebiete in das des Raisonnements, der Manier, der Schule, des Systems verirren, entstehen jene Geburten, wie sie die Zeit nur zu viel hat; aber um die Natur in ihrer wahren Schönheit zu empfinden, und das Empfundene mit Kraft und Anmuth wieder zu geben, gehört nebst dem einfachen Sinn auch Achtung für Wahrheit und eine harmonische Ausbildung aller geistigen und körperlichen Kräfte. In diesen Bedingungen lebten, walteten, dichteten die Alten, und darum bleiben ihre Werke ewig jung und schön; und diese beiden Bedingungen, wenn sie allgemeiner anzutreffen wären, als sie es in unserer übergebildeten und von gewaltigen Stürmen durchrüttelten Zeit nicht sind, würden nicht bloß für die Erzeugnisse der Kunst und Wissenschaft, sondern auch auf das Leben und die gegenseitigen geselligen und bürgerlichen Verhältnisse, den wohlthätigsten Einfluß äußern. Kein Streben nach fremdartigem Schein und verkünstelten Freuden würde uns die Gegenwart und ihre natürlichen Gaben verleiden. Freundlich würden wir dem freundlichen Eindruck entgegen kommen, wie er eben vom Schicksale oder von Menschen gemeint war, dem feindseligen aber mit Geduld und Kraft begegnen. Dann würde unsre Seele der Natur

und ihren reinen Eindrücken offen stehen; wir würden ihre Freuden hinreichend finden, ihre Leiden, eben weil sie von ihrem und unserm Urheber herrühren, mit Demuth und Unterwerfung annehmen, und so in Wahrheit und Einfachheit unser und fremdes Glück sichern.

So nimmt der ungetrübte Spiegel eines stillen See's die Gegend umher getreu auf, und gibt ihr Bild wahr, und oft sogar in der hellen Fluth verschönert, zurück. Zwar trüben zuweilen Winde oder Gewitter die glatte Oberfläche, Wellen schäumen, die Bilder des Ufers schwanken ängstlich und verworren im aufgeregten Wasser. Aber die Winde verwehen, die Wolken ziehen vorüber, die Wellen legen sich von selbst, unter dem Hauche milder Lüfte ordnet sich die reine Fläche wieder, die Gegenstände erscheinen wie sie sind, und der ganze Himmel mit allen seinen Gestirnen ruht in der klaren Tiefe.

VIII.

Gedichte

von

Otto Graf von Haugwitz.

Wechsel.

Es dreht sich in ewigen Kreisen die Welt,
Nichts ward auf ihr für immer bestellt,
Nie endet Fortuna, so wie sie begann,
Jetzt treibt sie bergunter, nun wieder bergan.

Wo gestern die Stimme der Weisheit scholl,
Lärmt Schellengeklingel das Ohr heut' voll:
Wo weiland die Perlen der Wahrheit gestrahlt,
Wird jetzo die Lüge statt ihrer bezahlt.

Nur Eines, o Gute, nur Eines ist Noth,
Dann scheut der Pilger nicht Jammer und Tod,
Dann treibe das Glück kurzweiliges Spiel,
Es kümmert den rüstigen Waller nicht viel:

Das Ein' ist die Liebe, das Eine, das All,
Wo Liebe, dort ist kein Steigen, kein Fall,
Es dreh' sich in ewigen Kreisen die Welt,
Die Liebe hat Alles zum Besten gestellt.

An Selmar.

Süßer Sänger himmlischer Gefühle,
Die dem sittlichsten der Saitenspiele
Stella's hoher Wunderreiz entwand,
Süßer Sänger, darfst du nicht verhehlen,
Wo dein Aug' die schönste schöner Seelen,
Und die Laute, sie zu singen, fand?

Selmar, wenn der Sänger von Vaucluse
Sich aus Myrtenlauben niederließe,
Deinem Lied' ein lauschend Ohr zu leihn:
Seine Laute würd' er wieder kennen,
Dich im Liebeskusse Bruder nennen,
Und sein Mädchen Stella's Schwester seyn.

Meister und Lehrling.

Vor allem präge dir ein:
Du sollst mit nichten ein Klügeler seyn:
Wohl ist die Vernunft ein löbliches Ding,
Doch Gefühl nur hält an der Kette den Ring.
„Ei, ei,
Ueber die Philosophei?"

Nicht allzu scharf nach Gründen gefragt,
Du wagst, mein Sohn, daß nimmer es tagt;
Ein Halbbeweis in dämmerndem Licht,
Und kindlicher Glaube verlassen dich nicht.
„Ei, ei,
Ueber die Philosophei?"

Und stellest du auf ein eigen Gebild,
Tief sei es in räthselnde Worte gehüllt,
Ob allbekannt, ob gemein, ob alt,
Das Wort verleihet ihm Würd' und Gestalt.
„Ei, ei, du köstliche Drei
Der heiligen Philosophei?"

Griechheit.

(1803.)

Neo, der Prediger, sah zu ** die Braut von Messina,
Und ihm dünkte der Chor groß, und in Wahrheit antik:
„Jetzt," so sprach er, „geleite der Küster mir jegliche Predigt,
Griechischer Weise gemäß, stets mit der Flöte Gesang!"

Auf den Aulus.

(Owen.)

Wie du's immer beginnst, dumm scheinest du Klugen, o Aulus,
Aber den Narren gescheidt: sage, wie scheinest du Dir?

Auf den Nearch.

(Owen.)

Trefflich weißt du, Nearch, Vaterland und Tugend zu schätzen,
Denn am richtigsten wird, was man entbehret, gekannt.

Der Heuchler.

(Owen.)

Was die Linke vertheilt, weiß nimmer die Rechte, so sprichst du,
Quintus: ich glaub's, denn nichts hat ja die Linke vertheilt.

Die Kunst zu lieben.

(Owen.)

Täglich hörst du, Marull, auf Naso's zärtliche Lehren,
Dennoch, nimmer gefühlt, bleibet die Liebe dir fremd:
Nur die Natur belehret. Nicht durch die Ohren zum Herzen,
Durch die Augen, Marull, findet die Liebe den Weg.

X.

Agrionien

für das Jahr 1824,

gesammelt

von

Theodor Hell.

1.

Charade von drei Sylben.

Die ersten beiden.

Wenn unnennbares heimliches Verlangen,
Sich ahnend reget in der jungen Brust;
Wann die Natur, mit frischer Lebenslust,
Sich von den Banden lös't, die sie umfangen:

Dann siehst Du sie auf grünem Teppich prangen,
Der eignen Reize nimmer sich bewußt.
Die Königin, erzeugt von Scham und Lust,
Thront selbst zuweilen auf Elisens Wangen.

Wohl sucht der rauhe Nord sie hinzuhauchen
Auf kaltes Glas; vergebliches Bestreben,
Nur Formen sind es, ohne Farb' und Leben.

In Iris Farben ihren Pinsel tauchen,
Mit unsichtbarer Hand so lieblich malen,
Kann die nur — die ihn band aus Sonnenstrahlen!

Die dritte.

Im heißen Sande Afrika's geboren;
Nicht Vögeln und nicht Thieren zu vergleichen,
Trag' ich von erstern doch die Gattungszeichen,
Und hab' Einöden mir zum Sitz erkoren.

Doch Feinde, täglich wider mich verschworen,
Mich, selbst in dieser Einsamkeit, beschleichen;
Nicht schlau genug, um ihnen zu entweichen,
Werd' ich zur Beute den gewandten Mohren.

Was ist's, wonach sie so begierig trachten?
Ein eitler Schmuck, den Weise nur verachten;
Ein Tand, womit die Eitelkeit sich brüstet.

Ihr Thoren, denen 's so danach gelüstet,
Wie gern ich Euch die eitle Zierde gönnte,
Wenn ich um diesen Preis entwischen könnte.

Das Ganze.

Von Zulma's Hand, mit zarter Wahl gebunden,
Empfängt's Almanzor mit besorgten Blicken,
Noch ungewiß, ob es ihm werde glücken,
Der Liebe süße Deutung zu erkunden.

Doch bald ist jeder Zweifel ihm entschwunden.
Laut schlägt sein Herz von seligem Entzücken,
Denn, was ihr Mund nicht wagt' ihm auszudrücken,
Hat er in dieser Zeichenschrift gefunden.

Dem Europäer deutungslose Zierde,
Zeig' ich dem Morgenländer Hieroglyphen,
Die oft zum süßen Minnespiel ihn riefen.

Denn stille Lust, und heimliche Begierde,
Und heiße Sehnsucht eingesperrter Schönen,
Von allem bring' ich Kunde Mahom's Söhnen!

K.....

2.

Logogriph.

Leicht, wie des Dichters goldne Träume
Durchziehe ich die Frühlingsluft,
Um Blumen flatternd und um Bäume,
Genährt von Thau und Blüthenduft.

Nimm mir ein Zeichen, so beraubest
Du mich des Lebens zarter Pracht,
Doch für den Lenz, den Du entlaubest,
Verleihst Du mir des Wortes Macht.

Ich trage des Gesetzes Willen,
Der Weisheit Stimme in die Welt,
Kann des Gedankens Kraft enthüllen,
Ob mich gleich selbst kein Geist erhellt.

Nimm noch zwei Zeichen, und gegeben
Ist Dir in mir des Daseyns Zier.
Nicht Leben hab' ich — nein, als Leben,
Als höchstes, steh' ich selbst vor Dir.

Agnes Franz.

3.

Charade.

Geh' mit mir in ferne Länder,
Aend're Sitten und Gewänder,
Sprache, das versteht sich schon,
Stürze Dich bald in die Gluthen,
Bade Dich bald in den Fluthen,
Setz' Bestimmung auf den Thron,

Führend bald zum Reich des Glanzes,
Bald zur tiefsten Niedrigkeit,
Je nachdem Geburt Dich weiht,
Und Du hast alsdann mein Ganzes.
Soll ich's in zwei Theile noch
Scheidekünstlerisch zerlegen,
Die einfacher, Sylben doch
Sonst wir zu benennen pflegen?
Gut: die erste kommt nie her,
Sondern führt Dich stets von dannen,
Ihr nach sieht man kreuz und quer
Wagen rüsten, Segel spannen.
Und die zweite: das bist Du! —
Magst mich loben oder schelten.
Gehe nur gerad' d'rauf zu.
Doch da jedermann so selten
Selbst sich kennt, so wirst Du schwer
Auch die zweite Sylbe kennen.
Laß damit — es freut so sehr —
Dich Dein zweites Ich benennen.

Th. Hell.

4.

Charade.

Niemand lobe doch den Morgen,
Eh' der Abend nicht erronnen,
Manches, was wir früh gesponnen,
Macht uns spät noch Angst und Sorgen.
Zu der ersten lud ich neulich
Schon sehr früh mein theures Mädchen,
Und sie gab mir an dem Rädchen
Den Bescheid, mir sehr erfreulich:
Heute Abend zweifelsohne

Komm' ich auf die Wiesenbreite,
Denn ich habe sehr die zweite;
Bloß der alten Nachbarin zum Hohne,
Die das Ganze immer tadelt,
Das in unsern feinern Zeiten,
Schon bei ganz verständ'gen Leuten,
Ist durch den Gebrauch geadelt.
Und gar zierlich angezogen
Ging am Abend ich zur ersten,
Doch ich hätte mögen bersten,
Denn sie hatte mich betrogen.
Nun da ich sie nicht gefunden,
Ward die zweite mir zu Schmerzen,
Fand sie nicht bei losen Scherzen,
Und das Ganze war verschwunden.

— • —

5.

Charade.

In Thalesgrund, auf Schweizerhöh'n
Im Vollgenusse reiner Freuden,
Wirst Du das erste Paar noch seh'n;
Nur, kommt der Winter, muß es scheiden.
Es hält noch fest am heim'schen Grund,
Und nach der Dichtkunst schönen Sagen:
Ward einst die reinste Unschuld kund
In dieses Paares frühsten Tagen.

Da, wo der Fluren schwellend Grün
Das Aug' entzückt mit seinem Säumen,
Siehst Du es mit der zweiten zieh'n,
Dieß Paar zur Hand in süßen Träumen.
Das zweite Paar am Uferrand

Mich jüngst in süße Träume wiegte;
Ich faßt' es sinnend mit der Hand,
Daß es sich traulich an mich schmiegte.

Es lockte mich zum Erlenhain,
Ich fühlte sanft mich fortgezogen,
Und schwärmend zog es mich hinein
Zu des Gesanges hellen Wogen.
Das Ganze sah in Knabenhand
Ein Mädchen, das „woher?" ihn fragte,
Da wies er sehnend in das Land,
Das hinter blauen Bergen tagte.

Serenus.

6.

Worträthsel.

Was für ein Buch, fragt Heinrich Adelgunden,
Seh' ich in Deiner zarten Hand?
Erbärmlich ist's ja eingebunden,
Wie ich noch keines fand.

Das Buch, ertönt's aus ihrem Rosenmunde,
Ist immer alt und neu zugleich
Und unentbehrlich für der Ordnung Reich,
Und darum brauchbar jede Stunde.
Wahrheiten stehn hier mathematisch fest,
Wie drei und vier ist sieben,
Auch ist's zugleich ein Lügennest,
Bewahrt des Aberglaubens Rest
Und weissagt nach Belieben.
Doch feiert jeder Erdensohn
Mit ihm sein Fest des Lebens,
Und selbst, wem Spiel und Tanz entflohn,

Der sieht drein nicht vergebens.
In ihm lebt Herschels Forschergeist
Und Eulenspiegels Possen,
Und wer auf Märkt' und Messen reist,
Hat seinen Werth genossen.
Westmünster mit ihm im Vergleich,
Ist an berühmten Namen
Bei weitem, weitem nicht so reich,
Wie hier zusammen kamen.
Auch hat es Bilder groß und klein,
Erinnert an die Steuern,
Drängt selbst sich in die Heilkunst ein,
Weiß alles zu erneuern.
Kein Buch ward so oft aufgelegt,
War billiger im Preise,
Und kein's je solche Proben pflegt
Von Sudelei und Fleiße.

Genug weißt Du nun von dem Buch,
Drum Heinrich, wolle den Versuch
Als Räthsellöser wagen,
Und mir den Titel sagen.

Ziehnert.

7.

Homonyme.

Vergangenheit und Zukunft spricht
Ein Wörtchen — kennt Ihr's Wörtchen nicht?

W. Jahn.

8.

Charade.

Der Frühjahrskur mich zu bedienen
— So macht' ich in der Stadt bekannt —
Reist' ich nach meinem Gut auf's Land;
Doch unter uns — es galt Allwienen,
Der reichen schönen Nachbarin.
Schon lange stand nach ihr mein Sinn —
Nur fehlt' es mir bisher an Muth,
Mich ohne Amt ihr anzutragen,
Jetzt aber mit dem Doktorhut!
Ging eilig auch im schnellsten Jagen
Die Reis' in aller Früh' auf's Gut.
Hier wollt' ich erst recognosciren,
Ob auch wohl das Terrain noch frei
Und welcher Weg der beste sei,
Die goldne Beute heimzuführen. —
Nun aber höret, wie das Ding
Ganz anders kam und wie mir's ging.
Bei meiner Ankunft ward mir Kunde,
Es sei im Dorfe heut' ein Fest
Bei ihm, dem reichen Schulzen West,
Wie keines noch in Grauenrunde.
Wohl über hundert Gäste wären
Dazu geladen, sagte man,
Auch nehm' — so mußt' ich weiter hören,
Die Euch Bewußte Theil daran.
Fürwahr zehn Jahr von meinem Leben,
Die heiß Geliebte dort zu sehn,
Hätt' ich mit Freuden hingegeben,
Doch ungebeten hinzugehn? —
Will's nur geradezu gestehn,
Schien meiner Ehre mir zu nah' —
Ich blieb — nun höret, was geschah.

Ein Stündchen mocht' es etwa seyn,
Als ich, bei einem Glase Wein
Mein Pfeifchen schmauchend, ganz allein
Im Zimmer saß — da pocht's — herein!
Und seht in sonderbarem Glanze,
Behangen überall mit Band,
Sogar am Stabe in der Hand,
Trat, denkt Euch meine Lust, das Ganze,
Verneigend sich, zu mir herein
Und lud zu Eins und Zwei mich ein —

Erwünschter konnte mir nichts seyn!
Ich sagte zu, ließ schnell mich kleiden
Und eilte an genannten Ort;
Doch ach! statt der gehofften Freuden
Empfand ich nur die Letzten dort —
Zwar sie, die ich mir auserkoren,
Sah' ich als Gast auf Eins und Zwei,
Allein für mich war sie verloren,
Denn Herz und Hand war nicht mehr frei!
Vergebens sucht' ich meine Leiden
Zu dämpfen durch Champagnerwein,
Sie, die so häßlich letzten Beiden,
Goß ich mit jedem Glase ein.
Drum voll Verdruß, eh' noch der Schmaus
Beendigt war — schlich ich nach Haus.

A — —

9.

Charade.

In den tiefsten Bergesklüften,
Auf den Fluren, in dem Haine,
Auf dem Meere, auf den Triften,
Nachts und bei des Tages Scheine
Ist die erste stets Dir nah',
Wo Du weilest, ist sie da.

Dankbar weih' mit reinem Herzen
Ihr die zweite; sie erschalle
Wie bei Freuden, auch bei Schmerzen
Ihr, und in des Tempels Halle
Steig' sie in der Gläub'gen Chor
Von der Lippe Dir empor.

Wenn nach langer Krankheit Qualen
Der Genesung milde Sonne
Dir erscheint mit Hoffnungsstrahlen,
Rufst das Ganze Du, die Wonne
Neu erwachter Lebenslust,
Preßt es aus der vollen Brust.

Karl Hold.

10.

Charade.

Die erste Sylbe ist ein Ton,
Der oft im Winter Euch entfloh'n,
Doch zeigt er auch mit seinem Sausen
Nicht selten an ein tiefes Grausen,
Vielleicht sogar, wenn zu der zweite
Euch Eure Schritte nächtlich leiten,
Und aus der dichten Finsterniß
Mit bleichem Scheine, ungewiß,
Ein Ding dort glüht, das Feuer nicht
Und doch ein wunderbares Licht,
Wohl auch vom Monde hell beschienen,
Bald Riesenarme Euch bedienen,
Bald Zwerge kauern, Schlangen schleichen,
Und Ungethüme sonder Gleichen. —
Nun seid nur sanft und gut, und mild
Tritt hin zu Euch des Ganzen Bild,

Und regt der goldnen Lyra Saiten,
Läßt Töne von der Harfe gleiten.
Tief fühlt sich dann das Herz bewegt,
Der Sturm im Innern bald sich legt,
Und hoch zu Himmlischen erhoben,
Könnt Ihr nur ihn, den Dichter, loben. —
Verrathen ist es schier, mein Wort:
Sei's auch, Ihr werft es drum nicht fort;
In jeder Brust, die Gutes kennt,
Lebt der ja, den es gern Euch nennt.

Th. Hell.

11.

Logogriph.

Das Ganze sind Euch im Plural
In Gottes weitem grünen Saal
Die schnellsten Renner fast auf Erden,
Besonders wenn sie flüchtig werden,
Da sausen sie in größter Eil'
Durch Wald und Dornbusch wie ein Pfeil. —

Nehmt ihm den Kopf, so ist's ein Band,
Was lang' sich um die Menschen wand,
Und um die Hütten, wie um Thronen
Sich schlingt, durch alle Nationen,
Oft bringt es Liebe, Treu' und Lust,
Oft Trauer in die Menschenbrust. —

Nimmst Du den Hals nun auch dahin,
Gibt nur der Rede Ton noch Sinn,
Bald wird der Rest behaglich lachen,
Bald Dir den Frager kenntlich machen,
Bald gilt's das Rufen in Dein Ohr,
Ich bitte, Wandrer, sieh' Dich vor!

Nimm nun den Kopf und setz' ihn dann
Zuletzt, dem letzt berührten an
Nun darfst Du Dich nicht müh'n, nicht bücken,
Soll sich Dir etwas näher rücken,
Das kleine Wort sagt; bringt mir nah',
Was ich zu weit noch von mir sah.

Den Kopf setz' meinem Fuße vor,
So liebt mein Afterbild, der Thor, —
Der Edle kann mich nicht entbehren,
Doch bin ich leichtlich zu verkehren,
Und einmal hintenan gesetzt
Bleib' ich auf immer Dir verletzt. —

E. Lessing.

12.

Charade.

Der Frühling lacht, und alle Herzen hebet
Die neugebor'ne lächelnde Natur
Zum ersten Paar empor! Die Thräne bebet!
Der Mensch erkennt der nahen Gottheit Spur!

Ich eilt' hinaus auf stille Fluren, fliehend
Der Stadt Getreibe und ihr dumpf Gewühl.
Da fand ich überall das Ganze blühen,
Im Weste zitternd auf dem schwanken Stiel.

Ein wohlbekanntes Gartenhäuschen blinket
Mir jetzt aus blüh'nden Kirschenbäumen zu,
Von wo mir meine Doris freundlich winket —
Ich flog! und war — am Gitterthor im Nu.

Und sieh! zu mir, am feidnen Faden schwebet
Vom Fenster jetzt das letzte Paar herab!
Wie fand, als bald mein Herz an ihrem bebet,
Doch meine Sehnsucht schnell ihr Grab!

P. J. F—.

13.

Charade.

Seh't, mein Bräut'gam trug den Namen,
Den die beiden ersten nennen;
Als den Meinen ihn erkennen,
Durft' ich; doch die Feinde kamen,
Und zum Schwert griff jede Hand,
Zu dem Kampf für's Vaterland.

Da hört' ich die Mutter sagen:
„Er, den Du Dein eigen wähntest,
„Und nach dem Du so Dich sehntest,
„Muß jetzt Blut und Leben wagen;
„Es ist nun, wie's Ganze nennt,
„Wenn man zwei der Sylben trennt." —

Doch des Friedens Palme grünte,
Siegreich waren unsre Heere,
Sie gewannen Ruhm und Ehre;
Und der Feind, der sich erkühnte,
Zu bekriegen unser Land,
War geschlagen, d'raus verbannt.

Da erhielt ich frohe Kunde
Aus der Stadt, die's Ganze nennt,
Wenn man keine Sylbe trennt,
Von dem Treuen, nun zum Bunde
Bot er seine Liebe mir!
„Bald," schrieb er, „bin ich bei Dir."

Und er kam in wenig Wochen,
Doch, er hinkt', (in wilden Schlachten
Mag man nicht dieß Leben achten)
Denn ein Bein ward ihm durchstochen;
Dennoch schloß ich liebewarm,
Den Getreuen in den Arm.

Bald blieb wenig Grund zu klagen;
Unser Fürst, der edle Sieger,
Sorgte für die tapfern Krieger,
Und ein Amt ward übertragen,
Meinem Bräutigam, das klar
Die zwei letzten legen dar.

Karl Hold.

14.

Charaden.

Kennst Du den Mann, den meine Erste nennt?
Und was sein Forschergeist ersann,
Ist's Dir bekannt? so nimm Dich dann,
Wenn er Dir nah't, in Acht — er kennt
Die Fähigkeiten, die Dich schmücken,
Doch auch von Deinen Fehlern, Deinen Tücken
Entgeht ihm keiner; alle sind ihm klar
Und er entdeckt Dir auf ein Haar,
Was Dir vielleicht selbst unbekannt geblieben. —
Von den zwei letzten steht geschrieben,
Daß sie durch ihrer Schönheit Prangen
Im grünen Kleid, mit rothen Wangen
Einst lockten zu verbot'nem Glücke
Durch eines gift'gen Wesens Tücke.
Der Saft, der aus dem Ganzen fließt,
Durch Kunst zur Brauchbarkeit bereitet,

Ist zwar kein süßer Wein, den man genießt;
Doch daß er oft das Herz zum Herzen leitet,
Trotz seiner Bitterkeit, ist allbekannt.
Doch braucht er dann die Hülfe Deiner Hand.

H — ll. —

15.

Dreisylbige Charade an M.

Die ersten beiden Sylben.

Ueber uns in ungemeß'nen Fernen,
Wölben meine beiden ersten sich,
Und es glänzt von tausend goldnen Sternen,
Hell und freundlich, mild und wonniglich.
Lacht ja auch aus Deinen lieben Augen,
Wenn ihr Blick mir Liebe süß verspricht,
Laß es mich aus ihren Strahlen saugen,
Ohne Dich sind' ich die ersten nicht.

Die letzte Sylbe.

Alle fast, die auf der Erde leben,
Möchten gern die dritte Sylbe seyn,
Danach einzig geht ihr heißes Streben,
Ich, Geliebte, bin's durch Dich allein.
Nie will ich's im engsten Sinne werden,
Wo es oft den heitern Sinn uns raubt,
Nur vor Noth gesichert und Beschwerden,
Sei mein Dach vom Fliederbaum umlaubt.

Das Ganze.

Nach dem Ganzen aber will ich ringen,
Erben es auch nach dem Tode noch;
Glaube, Hoffnung, Liebe kann's erringen,
Glaube, hoffe, liebe ich ja doch!

Ja, Geliebte, ja in Deinen Armen,
Wird zum Ganzen diese Erde mir.
Laß' mich da zu hoher Lust erwarmen,
Und das Ganze dank' ich ewig Dir.

—— n.

16.

Charade.

Durch der Taufe heil'ge Weihe
Oft die ersten Sylben sind
Mitgetheilt dem lieben Kind,
Daß es in der Christenreihe
Auch mit einem Namen stehe,
Der, von Kaisern einst geführt,
Zierlich sei, wie sich's gebührt
Und einher mit Würde gehe.
Schließt zwei andre Sylben dran,
Die zwar römisch sind geboren,
Doch die später auserkoren
Unsre Sprache sich gewann,
So daß sie ganz Deutsch jetzt klingen,
Und Ihr sprecht von solchen Dingen
Die noch nie ein Auge sah,
Und die doch bei heil'gem Beben
Fort in unserm Innern leben,
Wirklich sind und doch nicht da,
Und uns nach den Sterbebetten
Mit der Ewigkeit verketten.
Christlich also die zwei ersten,
Die zwei andern Geist und Licht;
Möchte man da aber nicht
Gleich vor Zorn und Aerger bersten,
Daß ein Name ist das Ganze,
Den die Unterdrücker tragen,

Die von eines Volkes Kranze
Aus der Vorzeit Blüthentagen
Alle Blumen abgeschlagen,
Daß er nur im tiefsten Kern
Noch die Kraft sich hat erhalten,
Die mit Gott — und nicht mehr fern
Sei der Tag — mit ihrem alten
Glanz sich wieder wird entfalten.

Th. Hell.

17.

Charade.

Sechs Sylben, Freundchen, sind's, die ich
Mir zur Charade auserwähle.
Das Ganze gleichet sicherlich
Fast einem Körper ohne Seele,
Denn nicht des Weibes zarter Sinn,
Der Mann allein regiert darin.

Die erste waren alle wir,
Vielleicht kannst Du Dich noch so nennen.
O Schade! daß nicht immer hier
Auf Erden wir es bleiben können!
Doch Alles wandelt mit der Zeit
Und nirgends ist Beständigkeit.

Bei jedem Handwerk trifft Du an,
Was die drei folgenden Dir deuten;
Das Mehrste wird durch sie gethan,
Manch schönes Werk sie uns bereiten,
Wenn, was der Kunstfleiß nur erfand,
Sie fördern mit geschäft'ger Hand.

Der fünften rege Thätigkeit
Wird in der fünft' und sechsten walten,
Damit berühmt sie weit und breit
In gutem Ruf sich mögen halten;
Sie gleichen einem Taubenhaus,
Gar viele wandern ein und aus.

Als noch im Scherz und Ernst bereit
Zum Kampfe stets die Ritter waren,
Da mußten sie in manchem Streit'
Zu ihrem Schmerze es erfahren,
Daß, wenn man mit der Lanze stach,
Die letzte Sylbe ihnen brach.

Das Ganze wird Dir leicht bekannt,
Hast Du die ersten vier ergründet;
Sie sind es, deren Herz und Hand
Der Liebe Fessel noch nicht bindet;
Doch sind sie nur die erste noch,
Winkt ihnen stets dieß sanfte Joch.

Karl Hold.

18.

Palindrom.

Ist es nicht ein artig Wesen,
Dieses kleine Wörtchen hier;
Magst es vor- und rückwärts lesen,
Gibt es Frag' und Antwort Dir.

W Jahn.

19.

Charade von vier Sylben.

Erste Sylbe.

Kennst Du den Ruf, den Muthigen, zum Kampfe
Der Krieger schwingt sich auf sein brausend Roß.
Schon blitzt der Tod aus dickem Pulverdampfe,
Laut donnernd tönt das feindliche Geschoß,
Das Kriegslied tönt, ich bin das erste Wort,
Und muthig tummeln sich die Reiter fort.

Zweite und dritte Sylbe.

Ein süßes Wort aus des Präceptors Munde,
Vor dem der Schüler demuthsvoll sich bückt,
Ein Wort von Werth in unserm Räthselbunde,
Das stets als Krone jede Dichtung schmückt.
O wolltest Du das Ganze nur beehren,
Ihm diesen Lobspruch freundlich zuzukehren.

Vierte Sylbe.

Ein tapf'rer Feldherr, dessen große Thaten
Hellleuchtend noch in Preußens Buche stehn.
Schnell werdet Ihr das kleine Wort errathen,
Wollt Ihr's am Schluß mit einem H versehn.
Ein Marmor-Denkmal trägt auf späte Zeit
Des Helden Bild, des Helden Tapferkeit.

Das Ganze.

O süßes Herz, in dem ich freundlich wohne;
O holdes Aug', in dem mein Schimmer lacht!
Du bürgst uns für der Unschuld heil'ge Krone
Und fesselst sanft durch ihre Zaubermacht!
Nie wurde wohl ein süß'rer Tausch erfunden,
Als wo zwei Herzen liebend sich verbunden.

Agnes Franz.

20.

Charade.

Vernimmst in süßer Stunde
Du aus dem theuern Munde
Der ersten Sylbe Wonnelaut;
So kannst du mit der zweiten
Die Seligkeit nicht deuten,
Die dämmernd in Dir graut.
Das Ganze ist gewonnen,
Und alle Qual zerronnen,
Denn heim führst Du die liebe Braut.

Freiherr v. Stach.

21.

Charade.

Auf den beiden ersten kannst
Du bald hoch, bald niedrig stehen,
Je nachdem Du Raum gewannst,
Denn sie heben selbst Pygmäen,
Wenn sie auf ihr erst empor
— Weiß der Himmel wie? — gestiegen,
Bis in höh'rer Geister Chor,
Für den ersten Rang gediegen.
Meine dritte fasset wohl
Ganz in sich die Weltgeschichte,
Und doch ist sie oft auch hohl,
Sieht man sie nur erst beim Lichte;
Viel hat die Philosophie
Längst schon über ihr gebrütet;
Doch auf leckern Tafeln sie
Bessere Gerichte bietet.

Vor das Ganze tretet Ihr
Mit erwartungsvollen Blicken:
Noch fehlt ihm die schönste Zier,
Doch für sie beut es den Rücken,
Und bald trägt's, was im Beginn
Erst die Schöpferkraft erzeuget,
Bald, wozu schon näher hin
Sich das Wohlgefallen neiget,
Bald der Andacht hohen Schwung,
Bald des Lebens Wechsel-Rollen,
Doch des Dankes Huldigung
Mögt Ihr ihm dafür nicht zollen.

Th. Hell.

22.

Charade.

Bist Du ein Christ, sollst Du die erste lieben,
Obgleich es Dir als schwere Pflicht erscheint,
Doch göttlich ist es, dieß Gebot zu üben,
Weil es, was Haß zerriß, in Frieden eint.

Wird einst das Grab den schwachen Leib umhüllen,
Der Geist sich heben über Welt und Zeit;
So werden die drei letzten Dich erfüllen,
Vergelten Dir des Lebens Kampf und Streit.

O! möchte doch von dieser Erde schwinden
Des Bösen Saat, die Dir das Ganze nennt,
Es würd' ein Bruderband die Menschheit binden,
Wenn Niemand mehr die erste Sylbe kennt.

Karl Hold.

23.

Charade.

In des Südens heißen Zonen
Siehst Du meine ersten beiden,
Die nicht Menschenleben schonen;
Drum ist's klug, sie zu vermeiden;
Ihre scharfe letzte scheue!
Leicht verloren ist Dein Leben.
Doch ein Beispiel selt'ner Treue
Hat wohl schon das Thier gegeben.
Such das Ganze auf der Flur,
Wenig Schmuck gab ihm Natur,
Doch blick' stolz darauf nicht hin,
Manche Heilkraft wohnt darin.

Karl Hold.

24.

Charade.

Mein Erstes hat am eig'nen Herd
So klein es ist, wie bei dem Walten
Der Armen, seinen großen Werth,
Und wird von diesen hoch gehalten.

Es ist ihr Trost in dunkler Nacht,
Ein hellend Licht der Abendstunden,
Wohl vieles bliebe un ollbracht,
Wär' nicht sein Leuchten aufgefunden.

Die letzte Sylbe ist ein Theil
Dem Leib des Vaters abgenommen,
Erst durch des Tagelöhners Beil
Hat sie den Namen überkommen. —

Das Ganze hebt des Menschen Brust
Bei'm Auf- und Niederschau'n in Freuden,
Halb führt's der Himmel auf zur Lust,
Halb baut's der Mensch sich abzuscheiden.

Sein Fuß ruht im Idyllen-Land,
Im Thal von Bergen rings umgeben,
Ein wahres Zaubergürtel-Band
Ist er bestimmt heraus zu heben.

Und wer von alter Burgen Mähr
So gern die Kunde eingesogen,
Den, winkte ihn mein Ganzes her,
Hat die Erwartung nicht betrogen.

Hier hört er aus dem Ritterthum
Mit vor Erstaunen offnem Munde,
Fürwahr nicht allzu feinen Ruhm
Vom harten Fräulein Kunigunde.

Bei seiner Aussicht, Felsenhöh',
Bei seinen Echo's, Schluchten, Auen,
Wird Dir um's Herz bald wohl, bald weh,
Doch mußt Du selbst dieß Alles schauen.

C. Lessing.

25.

Charade von drei Sylben.

Ihr rathet Schweres gern, ich weiß es schon,
Die Freude des Enträthselns ist der Lohn.
Wohlan, ich will ein Wörtchen Euch beschreiben,
Da sollt Ihr wohl ein wenig stecken bleiben.
Die erste Sylbe ist ein Ding,
Das niemals noch im Leben ist gerathen.
Welch' Wort als Zusatz es noch je empfing,
Erhielt es stets zu großem Tort und Schaden;
Es schleicht in Ehen eben so sich ein,
Wie in Getreide, Obst und Wein.
Ein Land nur gibt's, da gilt derselbe Klang
Für ganz ein and'res, reizerfülltes Wesen;
Zum mindesten will gern dieß hören man und lesen,
So lange noch kein and'res Beiwort man errang.

Die andern beiden Sylben — ach!
Sie tönen oft von langen Seufzern wieder,
Wenn keine Rettung sank vom Himmel nieder,
Kein kühner Arm das schwere Joch zerbrach;
Doch sind sie oft auch zum Asyle
Der Ruhe, des Vergessens eingeweiht,
Es enden drin der Leidenschaften Spiele
Und Studium gedeiht in Einsamkeit.

Das Ganze ist zwar fremder Sprach' entnommen,
Doch völlig deutsch gemodelt längst bereits.
In der gelehrten Welt erneut's
Sich vielfach oft zu fleiß'ger Leser Frommen.

Es ist ein bunt Gemisch im eigentlichen Sinne,
Daß Jeder d'raus, was ihm für seinen Schnabel
So eben recht, ohn' viele Müh' gewinne,
Ein Geistesfrühstück mit der Gabel.

Nun, rathet flink, und habt's errathen Ihr,
So gebe nur der Himmel mir die Gnade,
Daß Keiner mit der ersten Sylbe mir
Bezeichne meine eigene Charade.

Th. Hell.

Auflösungen.

1) Blumenstrauß.
2) Libelle — Libell — Liebe.
3) Hindu.
4) Tanzlust.
5) Hirtenflöte.
6) Volkskalender.
7) Einst.
8) Hochzeitbitter.
9) Gottlob!
10) Houwald.
11) Rehe, Ehe, He, Her, Ehre.
12) Himmelschlüssel.
13) Peterwardein, Peter — war — Dein.
14) Gallapfel.
15) Himmelreich.
16) Ottomanen.
17) Junggesellenwirthschaft.
18) Nun.
19) Aufrichtigkeit.
20) Jawort.
21) Staffelei.
22) Feindseligkeit.
23) Löwenzahn.
24) Der Kienast.
25) Miszelle.

Anzeige

für die

Pränumeranten auf die wohlfeile Taschenausgabe

von

Schillers Werken

in 18 Bänden.

Zu dieser Ausgabe erscheint in meinem Verlage eine Sammlung von 18 Kupfern, bearbeitet von guten Künstlern, deren jedes einem Band derselben angehört, und von denen die 1ste und 2te Lieferung, welche die Kupfer zum 1sten bis 8ten Bändchen enthalten, bereits fertig und ausgegeben ist.

Der sehr billige Pränumerationspreis für sämmtliche 18 Kupfer von Einem Thaler Acht Groschen Sächs. oder Zwei Gulden Vier und Zwanzig Kreuzer Rhein. dauert noch bis Ende dieses Jahres. Jede Buchhandlung nimmt darauf Bestellungen an.

Leipzig, den 1. Juli 1823.

Gerhard Fleischer.

Reise
durch
Italien und Sicilien
von
A. W. Kephalides.

2 Theile. Mit sechs Karten und Planen. 2te Auflage. gr. 8.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1822.
Preis 4 Rthlr.

Herr Professor Kephalides zu Breslau, rühmlichst bekannt durch seine Geschichte des Kaspischen Meers, gibt hier die Beschreibung seiner im Jahre 1815 nach Italien und Sicilien unternommenen Reise. Fern von jener Beschränktheit, welche fremde Länder, Menschen und ihre Gebräuche nach dem eignen Wohnorte, den nächsten Umgebungen und Sitten des Vaterhauses beurtheilt, wird italienisches Leben und Treiben in seiner tiefsten Eigenthümlichkeit aufgefaßt und mit den lebendigsten Farben gezeichnet. Alle Stände, vorzüglich aber das Volk, besonders in seinem öffentlichen Leben, werden hier oft mit wenigen, aber treffenden Pinselstrichen dem Auge des Lesers vorgeführt. Genährt von dem Geiste des classischen Alterthums, dessen Anklänge auf jeder Seite wiedertönen, durchmustert der geistreiche Verfasser die Reliquien desselben in Italien und Sicilien, und der Antiquar wird in seinen Erläuterungen und Beurtheilungen

aller Kunstwerke nicht minder den Geist, als die tiefe Kenntniß und den Scharfsinn ihres Urhebers bewundern. Vier Plane von Capitolin, Girgenti, Syrakus und dem Theater zu Taormina, endlich eine Karte vom Aetna erleichtern das Verständniß der Schrift. Kein Freund des Alterthums, Keiner, den warmes Interesse für die Menschheit beseelt, kein Liebhaber dichterisch-lebendiger, aber nichts desto weniger auch treuer Naturschilderungen wird dieses Werk ohne hohen Genuß lesen. Eine Beilage gibt noch einen Abriß der im Jahre 1812 entworfenen Verfassung Siciliens, von welcher Deutschland bis jetzt so gut wie gar nichts Bestimmtes wußte.

Die wichtigsten neuern
Land- und Seereisen,
für die Jugend und andere Leser bearbeitet
von
Dr. Wilhelm Harnisch.

1r bis 3r Theil mit 6 Charten u. 9 Kupfern. 8.
Leipzig, bei Gerh. Fleischer. 1821—1823.
Jeder Theil 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses Werk ist auf etwa 12 bis 16 Bände berechnet, und wird eine Beschreibung der ganzen Erde in Reisen enthalten, also eine lebendige Geographie. Die schöne und doch treue Darstellung erhebt es zu

einem Panorama von der Erde, und erzeugt Länderbilder in dem Leser, während die ausführlichsten Geographien nur mathematische Grundstriche darbieten. Das Werk ist für die Jugend, und für alle die Leser berechnet, die gern sich auf der Erde umschauen, und denen Zeit, Lust und Gelegenheit abgeht, die oft trockenen größeren Werke zu lesen. Der Verfasser, den Lehrern und der Jugend Deutschlands durch mehrere Schriften hinlänglich bekannt, legt bei der Bearbeitung jedes einzelnen Landes die wichtigste Reisebeschreibung zum Grunde, sondert daraus das wenige Merkwürdige, und webt darin das Anziehendste und Belehrendste aus andern Reisebeschreibungen und Nachrichten, um Vollständigkeit mit Anmuth zu verbinden. Die den einzelnen Theilen beigefügten Charten werden einen zusammenhangenden Atlas bilden, und die Kupfer eine kleine Bildergallerie von sehr merkwürdigen Gegenständen auf der Erde liefern, wodurch dieses Werk zu einem wahren Orbis pictus wird.